



Schubert del.

Lehn sc.

O Julie! Sie martern mich unaussprechlich.

Friedrich Mahler.

Ein Beitrag zur Menschenkunde.

Zwey Theile

ein dramatischer Roman.



Leipzig

In der Weggandschen Buchhandlung

1781.



Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Wenn man die Erzählungen, die zu Unterhaltung des lesenden Publikums unter dem Namen Romanen geschrieben werden, wie es eigentlich nicht unschicklich ist, mit Gemälden vergleicht, so kan man freilich sagen, daß dieses, für ein historisches ja für ein Familiengemälde das Interesse zu zerstreut und nicht richtige Haltung, oft nicht satzfara

bestimmte Umriffe, und im Ganzen nicht Unordnung genug, auch keine Figur hat, die durch die Lage oder Zeichnung oder Kolorit auffallend genug wär, um die Theilnehmung jedes Zuschauers sogleich auf sich zu ziehen, kurz daß es nicht mehr und nicht weniger sey als eine Tapete. Da wir aber noch nicht so viel gute eigentliche historische Gemälde haben, um jeden Kopf, der noch eine leere Wand hat, (und wir haben doch alle wenigstens unsere leeren Plätzchen) damit zu garniren, so laß ich mir gefallen, daß dieses auch nur als Tapete den leeren Raum indessen einnehme, bis ein Raphael Richardson, oder ein Hogarth Fielding ihn ausfülle; wenigstens kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, selbst diese Tapete für besser und brauchbarer zu halten, als eine elende steife Copie eines Raphaels oder eines Correggio's, zu den edlen ich möchte fast sagen transhumanischen Idealen

mit wenigstens noch seine Originale vorgekommen, die aber dennoch durch die Art ihrer Ausführung, durch den Zauber ihres Pinsels und durch die Harmonie ihres Ganzen bleiben was sie sind, bewundernte Meisterstücke der menschlichen Einbildungskraft und der menschlichen Kunst, davon aber die gedachten Kopieen für jedes gesunde Auge eben so wenig Neiz als Wahrheit haben, und dem Mann von Geschmack und Kenntniß eben so unerträglich als dem ohne Geschmack schädlich sind.

Weil ich aber schon eher den Fall gehört habe, daß man einen Faun und eine Nymphe für Adam und Eva, und Apoll mit seiner Quadriga für Eliä Himmelfarth hielt — ich sage das nicht eben von Kennern, denn offenerzig zu sagen sind mir die Kenner für mein Stück zu vornehm — ich lasse mich sehr gern begnügen, wenn es bloße Menschen sehn —

Kurz aber, um allen Mißverstand zu meiden: ein Paar Worte oder Seiten über meine Idee.

Wenn wir über die Handlungskarten der Menschen, und selbst mit eingeschlossen, urtheilen, so sind wir gewöhnlich so entscheidend, entwickeln ihre Bewegungsgründe, (die wir doch so oft bey uns selbst verfehlen) entscheiden über sie und ihre Folgen so bestimmt, daß es nur ein Jammer ist mit anzuhören. Ich wolt also hier meinen Lesern einen Mann präsentieren, der nicht nur mit seltsamer Aufrichtigkeit, sondern auch mit sattsamer Menschens- und sonderlich Selbstkenntniß dieß allezeit ins mögliche Licht zu setzen sucht, der aber doch trotz diesem Untersuchungsgeist und trotz dieser Selbstkenntniß sich noch oft genug in seinen Erwartungen von sich selbst irret. Dieser Anblick, hofte ich, sollte belehrend seyn, ohne geachtet ich freilich im Voraus sahe, daß der

ehrliche Mensch bey sehr vielen Leuten, die zwar selbst aus nicht bessern und oft viel unzulänglichern Gründen handeln, wenn sie sie nur selbst wüßten oder wissen wollten, ich sage daß er sehr vielen dieser Leute ein Aergerniß und eine Thorheit seyn wird. In wiefern sie daran recht thun oder nicht, will ich nicht ausmachen, doch will ich auch zu ihrem Troste versichern, daß ich ihn nicht sowohl zum Muster eines ganz vollkommenen Charakters, als vielmehr zu einem Beyspiel vom Selbststerken und Selbstprüfung aufgestellt, dabey sich mich jedoch des Gedankens nicht enthalten kann, daß, wenn nur alle Menschen so gut wären wie dieser, ich so nach gerade mit ihnen auszukommen gedächte.

Vielleicht würde die ganze Geschichte mehr gefallen, wenn sie mehr koptrastirend und stärker kolorirte Charaktere hätte, als sie hat, allein ich fürchtete, daß sie alsdenn weniger

wahr wäre als sie ist; denn in der Welt wird man das wohl nicht finden, daß alle Leute, die zugleich auf dem Schauplatz sind, gleich auszeichnend und bedeutend wären — was fingen wir sonst mit der grossen Menge Alltagsgesichter an, die doch auch Gottes Gabe und nicht zu verachten sind — und doch war Wahrheit mein vorzüglichster Zweck. Ich ver-
setze darunter nicht die historische Wahrheit, die sich einige unserer Schriftsteller so zu Nuge gemacht und aus wahrer Armuth des Geistes geschahne Begebenheiten und Anekdoten genommen und sie nach eigenem Belieben zuges-
tugt und verbrämt und in Romanen und Schauspielen aufgestellt haben: sondern die philosophische Wahrheit, vermöge welcher die-
ser Roman, ohngeachtet ich von keinem darins
nen vorkommenden Facto oder Charakter wüs-
se, daß er in diesem Zusammenhange in der
Welt je existirt hätte, doch einer der wahren

sten seyn kan die man hat, und selbst wahrer als die, wo wirkliche Fakta zum Grunde gelegt sind, im Fall man nemlich da die Begebenheiten nicht so motivirt wie sie es in der Natur waren oder seyn mußten.

Nun noch ein Wort über das Urtheil das ich voraus sehe: daß ich mit auf dem großen Nachahmervieh reite, dessen Rücken doch von Schriftstellern schon winumelt, wie — von einer gewissen Gattung kleinen Ungeziefer; ich meine, daß ich einen dramatischen Roman schreibe, nachdem schon einer existirt; aber ohne mich mit meinen Vorgängern zu vergleichen, (denn bey solchen Vergleichen thut man gewöhnlich entweder sich oder andern wehe) muß man bedenken, daß er einen weit interessantern Gegenstand hatte, in wiesern nemlich ein Minister interessanter ist als ein Doktor Juris, daß ich mir aber darum doch schmeichle einen nicht minder gemeinnützigen

Plan zu haben, weil es doch mehr Doktores
Juris als Ministers giebt, zumahl dergleichen
Parvenus — ohngeachtet ich durch alles dieses
nicht das geringste weder gegen seinen Plan
noch Ausführung will gesagt haben. — Kurz
ich habe für gut befunden, mich zu meines
Gleichen zu halten, und damit basta!

I.

Leipzig.

Eine Stube ganz leiblich meublirt, voll aufgeschlagener Bücher
über und Papiere, herrlich gelehrt.

Doktor Mahler an seinem Schreibtisch, Herr Brauß
mit Hut und Stock in der Hand auf dem Sopha.

Brauß. Nun? gestern wohl divertirt?

D. Mahler. Ach ja, so weit es die Umstände zulassen!

Brauß. Ey das glaub ich wohl — und ich
bin viel zu diskret, um zu fragen, wie weit
sie es zulassen.

D. Mahler. O Er ist doch außerordent-
lich fein! so fein als neugierig — und das ist sel-
ner Feinheit ein großes Compliment gemacht!

Brauß. Das hab ich ja nie gelaugnet —
daß ich neugierig bin! nicht etwa Meß-Beständnis
auf die Feinheit gezogen.

Dokt. Mahler.

X

2

D. Mahler. Diese doppelte Bescheidenheit verdient doch in der That eine Belohnung. Und damit diese recht angenehm sey, will ich sie der Neugierde auszahlen, weil das das Schoßkind unter Deinen Leidenschaften ist.

Brauß. Herrlich! Ja Du bist so wichtig, wie ein deutscher Prosist.

D. Mahler. Nun ich muß Dir auch sagen — wenn Dir's etwa geht wie des Meliers seinem adelichen Bürger, daß Du's nicht weißt: wir reden auch beyde Prosa!

Brauß. Wenn diese Laune ein Ueberrest von gestern ist, so freu ich mich in Deine Seele —

D. Mahler. Ja es ist auch wahr! beynahe so sehr wie ja von der Hauptsache abgekommen. Doch das kennst ich voraussehen, daß Du das schon nicht zulassen würdest; also: die ausführliche Geschichte von gestern. Nachmittags um vier Uhr gieng ich zu Madame Hart, und da traf ich außer der Dame vom Hause, die Du kennst, ihre Schwester, die Du auch kennst, und ihre kleine Nichte, die Du vielleicht auch kennst, Mademoisell Klarenbach, die Du nicht kennst.

Brauß. Die Klarenbach? — ey von dem Mädchen hab ich so viel gehört —

D. Mahler. Also brauch ich Dir nichts davon zu sagen.

Brauß. Mein im Ernst? was ist es denn vor ein Becken?

D. Mahler. Du weißt, daß ich kein großer Physiognomiker bin, folglich die Leute nicht so auf den ersten Anblick beurtheilen kan, wie —

Brauß. Ohne Satyre, wenn ich bitten darf.

D. Mahler. Nun im Ernst, ich habe bloß zuweilen Vermuthungen.

Brauß. Und diese Vermuthungen waren diesmal:

D. Mahler. Ganz guter Verstand, noch mehr Wiß und noch mehr Charakter.

Brauß. Das wäre ja das vollkommenste weibliche Geschöpf auf Gottes Boden. Also bist Du weg?

D. Mahler. Weit gefehlt! —

Brauß. Nun was soll Dir denn geboten werden, wenn das nicht hinreicht, Dich zu fangen?

D. Mahler. Vore erste wird man nicht so geschwind gefangen. Denn die Sache ist mir zu bedenklich, als daß ich mich zu blindlings darauf einlassen sollte. —

Brauß. Aber diesmal wars ja weiter nicht blindlings?

D. Wahler. Eben darum war's nichts. Denn da man's bey'm Lichte besahe, waren doch noch tausend Bedenlichkeiten.

Brauß. Nun, das Ah ich doch nicht ein, was da noch hätte abgehen können?

D. Wahler. Daß es meine Sache nicht ist, Romanen und Avantures galantes anzuspinnnen, das weißt Du hoffentlich; und an etwas anders ist mit mir doch nicht zu denken, denn da kennst du meinen Grundsatz, aus Göttingk:

Wer einzeln ist, ist auf der Reise,

Er bleibt so lang es ihm gefällt &c.

Ich kann so gerade leben, ohne mir Sorgen zu machen. Aber mit einer Frau, nach allen den sehligen Bedürfnissen, die unsre Lebensart hat? — Ferner, sie ist nicht ganz jung mehr, sie muß wenigstens drey Jahr älter seyn als ich. Ueberdies ses, ohngeachtet ich keinen so grossen Werth auf Gestalt lege, sie ist nicht sonderlich hübsch, und wenn sie noch andere Gesellschaft gehabt hätte, so würde the Ton und die Art sich zu benehmen, so wenig ich eben gerade Tadelhaftes daran finde, doch noch unendlich besser seyn —

Brauß. Ey so kritistire du und ein anderer.

D. Wahler. Nun wenn niemand übler von seinem Nebenmenschen spricht, als ich von

der Klarenbach gesprochen habe, so dünkt ich, könnten alle zufrieden seyn.

Brauß. Ich sage nicht gerade von Modestiren, aber es war doch sonderbar, daß Du mit der andern Hand wieder nimmst, was Du mit der einen gegeben hattest.

D. Mahler. Auch falsch! sondern ich ließ ihr den Kern und nahm die Schale zurück.

Brauß. Auch das! — aber damit (indem er auf's Heize weis) ist also alles noch richtig!

D. Mahler. Ich weiß gar nicht, wie Du wegen meines Haryens heut so besorgt bist?

Brauß. Ja nun: viel Verstand, noch mehr Wiß, noch mehr Charakter! — das will viel sagen!

D. Mahler. Und wenn auch! Und wenn, auch kein einziges der Bedenken wär, die ich Dir eben gesagt habe — (nachdrücklich) Glaube Er denn, daß ich mich in drey Stunden verleihe? — ich dünkte, das könnt Er wissen, daß ich kein solcher Romanen-Ritter wär?

Brauß. Ich bitte demüthigst um Verzeihung, daß ich Ders Gedächtnißkeit und Salvaveria Philosophie zu nahe gereht.

D. Mahler. Das auch Ursache —

Am 11ten 9. 1842. 2ten Theil. (Haderik?) 4

Herr Brauß. Sein Oheim.

Oheim. Ich will mir von D. Wählern re,
den, so fällt mir ein, wo das wohl eine Stelle
für ihn; man hat jeho von Württemberg herge-
schrieben, und will einen Mann vorgeschlagen ha-
ben zum Unterstaatssekretär des Königs.

Brauß. Nun für die Stelle wär er gut:
wenn die Stelle für ihn ist?

Oheim. Es das ist eben auch meine Frage!

Brauß. Unterdeß soll ich schon meinen?
Eine Stelle, die von solcher Wichtigkeit ist, von
einem Wirkungskreis! Das doch...

Oheim. Wissen Sie was lieber Wether,
wenn Sie doch hörten, was er ohngefähr das
von hielt.

Brauß. Sehr gerne.

Oheim. Denn der Mensch hat mir so viele
Dienste gethan, daß ich es eben so wohl ihm als
dieser Stelle glaube schuldig zu seyn, daß ich mich
der Sache unterziehe.

3.
Elisens Zimmer.

Wilhelmine Marzbach. Elise Warner (eine
junge Wittwe.)

Elise. Hör' Sie, ist Sie nicht klug? Ich
glaube gar mit ihr und mit D. Mathern spukts.

Wilhelmine. Gar sehr; und ich hoffe,
Sie Madam wird nichts dagegen haben.

Elise. So können darauf an. Ich kenn'
ihn zwar noch nicht, aber meine Pläne gehn
mannichmal weiter.

Wilhelmine. Nun, daß Du siehst, wie
großmüthig ich bin, ich will mir alle mögliche
Mühe geben, daß Du ihn sobald als möglich
selbst kennen lernest.

Elise. Ja Du magst wohl schon Deiner
Sache so gewiß seyn, daß Du Dir nichts mehr
daraus machst, es mag mir ihm bekannt seyn wer
will, weil Du schon weißt was du weißt.

Wilhelmine. Ja, und das sogleich aufs
zweytemal sehen. Darauf thu ich mir recht zu
gute. Denn die blitzschnellen Eroberungen sind
immer meine Sache gewesen. Ist auch natürlich
indem sie sich komisch drücken, so eine Figur?

Elise. Nun nun! mach Sie nur einen Spaß daraus, da denkt Sie, Sie kommt am leichtesten durch, aber ich will schon Achtung geben, wenn ich Euch nur einmal gesammelt sehe.

Wilhelmine. Welches ich, wie ich schon gesagt, möglichst befördern will! Denn ich bin sehr überzeugt, daß Du Dich freuen wirst, einen so artigen und unterhaltenden Mann kennen zu lernen.

Elise. Darnoch verliert ich mich etwa auch in ihn, wie Du; was könnte mir das helfen?

Wilhelmine. Man wenn's nicht ärger wird als mit mir, so kann Dir's auch nichts schaden; so wie er mir auch nicht der Mann zu seyn scheint, der sich so geschwinde verliert.

Elise. Du meynst, damit er nicht an mehrern Reizen Schiffbruch leiden möchte. (lachend.)

Wilhelmine. Ach Du hast Leute zum besten.

Elise. Ja; und was das Gottloseste ist, noch dazu Leute, die Mitleid verdienen! arme gebrechliche (in sehr mitleidigen Ton) Leute, mit denen es hier unter der Schnürbrust nicht recht richtig ist.

Wilhelmine. Ach Du bist nicht klug. Aber liebes Kind (indem sie an die Uhr sieht) es ist wirklich schon zehn! und ich habe versprochen um

nehme wieder zu Hause zu kommen. Was wird die Tante sagen?

Elise. Schwerlich etwas von D. Wählern, wie ich, so wohl, doch ich, Du bliebest immer noch ein bißchen bey mir; wenn Du woltest gut unterhalten seyn.

Wilhelmine. Wenn ich wiederkomme! — (Sie umarmt sie.) Nun heute Nachmittage? —

Elise. Ja liebes Kind! gleich nach breyen.

(Wilhelmine geht fort.)

Elise. (Indem sie von der Thüre sehr langsam und gedankenvoll zurück kommt und den Kopf schüttelt.) Dem! —

Sie steht gedankenvoll blickt ihrem Stuhle vor dem Schreibetische, endlich setzt sie sich und schreibt:

Cherestter bester Freund!

Meinen ganzen herzlichsten Dank für das schöne Geschenk, das Sie durch Ihre liebe Schwester mir überschickt haben, das mir freylich noch werthet gewesen wäre, wenn Ueberbringerin länger hätte bey mir seyn können, als sie leider war; denn sie hielt sich nicht länger auf, als man Zeit brauchte, Postpferde zu wechseln, doch hat sie mir Hoffnung gemacht, auf der Rückreise wenigstens eine Nacht bey mir zuzubringen; und diese gehört auch wenigstens dazu, wenn wir einmal nur aus dem größsten miteinander fertig werden

wollen, und da ist auf dem Schlaf noch nicht drey Stunden gerechnet; denn Sie wissen schon, wie ~~sind~~ etwas weitläufig in unserm Vortrage.

Daß Sie mir erst zur Ostermesse Hoffnung machen hieher zu kommen, ist mir nicht lieb, doch tröste ich mich damit, daß Sie nicht eben Wort halten müssen. Dann wenn ich Sie recht sehr bitte und Ihnen sage, daß ich aus ganz ~~besondern~~ Gründen wünschte, daß Sie ja noch vor der Fasten kämen, so weiß ich schon, daß Sie die lobenswürdige Schwachheit haben, einer Freundin nichts abschlagen zu können. Ich bin also stolz genug, darauf zu rechnen, Sie wenigstens noch in diesem Monate bey uns zu sehen. Sie werden es vielleicht sonderbar finden, daß ich mit dem geheimnißvollen Vorwand von besondern Gründen, deren Wichtigkeit Sie mir so aus Wort glauben sollen, Sie aus Ihren glänzenden Hamburg nach unserm kleinen Leipzig zu locken gedente, wo ich Ihnen weder Kornwall noch sonst etwas dergleichen, ausser etwa einen gewöhnlichen Ball, oder ein Konzert versprechen kann. Aber alles das müssen Sie meinen besondern Gründen verzeihen, die, hoff ich, Ihnen so viel gelten sollen, daß Sie alles, es wäre denn wirklich dringende Geschäfte, davon Sie doch, wie mich Ihre Frau Schwester versichert

hat, frey sich, abzuheilen sollen. — Was das
nicht für ein Stolz ist! — Aber mag er auch
noch so groß seyn; so ist er doch nicht größer als
die Freundschaft, die ich zu ihm

Ihre

Freundin,

Elise Karner geb. Marly.

Sie überschrieb den Brief:

Mein lieber Herr

Herrn Balhorn &c.

In

Hamburg,

4.

Madam Marly.

Elise.

Marly. Es scheint ein recht hübsches Mäd-
chen die Klarenbach.

Elise. O es ist eine ganz exzellente Person.

Marly. So angenehm, so unterhaltend.

Elise. Und ein ganz herrlicher Charakter,
so gutherzig und dabey von so viel Humor von sol-
cher Lanne.

Marly. Wie kömmt, daß das Mädchen keinen Mann nimmt?

Elise. Es muß sich doch noch keiner für sie gefunden haben; denn sonst, so viel ich sie kenne, hat sie es nicht verredet.

Marly. Das Mädchen müßte einen Mann sehr glücklich machen können.

Elise. Das glaub ich; aber dafür wolt ich auch sehr betrogen, wenn sie nicht einen Mann bekäme, der sie wieder sehr glücklich machte.

Marly. Ja; sonst, die, die so lange währen, mit den gehtes gewöhnlich so.

Elise. So wird doch, hoff ich, sie eine Ausnahme machen?

Marly. Es ist nicht gut, wenn man auf eine Ausnahme rechnen muß; es ist mannichmal mit der Regel unsicher genug.

Elise. Eben desto besser für die Ausnahme! aber hier werd ich mich einmal bei Kuppeln mengen; denn da werd ich doch am sichersten fahren, wenn ich selbst mit für einen guten Mann für sie sorge.

Marly. Ist noch Frage?

Elise. Es wäre denn, daß ich einen Mann wüßte, denn ich eben so sehr eine gute Frau gebiet, als der Klarzbach einen guten Mann.

Marly. Das ist ein anderer Fall, davon kann ich nicht urtheilen.

Elise. Ach ja, Sie können davon urtheilen.

Marly. Ich? — wie so? kenn ich ihn?

Elise. Ja Sie kennen ihn, und das recht sehr wohl.

Marly. Und wer ist er denn also, das ich fragen mag?

Elise. Kennen Sie nicht einen gewissen Herrn Baldern?

Marly. (sehr verwundert) Meinen Bruder? (bedeutend) Ich kann nicht läugnen, ich hoffe immer noch, daß er noch glücklicher seyn sollte.

Elise. Sie verzeihen, Sie kennen meinen Klarenbach nicht. Er würde mit ihr ganz glücklich seyn.

Marly. Sie haben Recht, ich kenne die Klarenbach nicht, aber ich kenne jemand, mit der er noch glücklicher seyn müßte.

Elise. So muß ich wegen meiner gutherzigen Voreiligkeit um Verzeihung bitten; daß ich so einen Plan machte, ohne etwas von der Idee zu wissen, die Sie vielleicht hatten.

Marly. Sie verzeihen liebes Kind, wenn Ihnen (bedeutend) nichts von der Idee eingekommen ist, die ich im Sinn hatte, so war die Voreiligkeit ganz von meiner Seite.

Elise. Oder, wichtiger, der Ehre! —
das wissen Sie wohl gar nicht, daß er schon in
acht Tagen hier sein wird.

Marly. Mein Bruder?

Elise. Ja; und das war auf meine Ver-
anlassung, und eben diesem Plan zu gefallen.

Marly. (mit nachlässiger Verwunderung)
Sonderbares Weib!

Elise. Aber schreiben Sie ihm nichts da-
von. Denn er weiß das nicht, und soll auch
nichts erfahren, bis er sie gesehen und sie ihm
gefallen hat.

Marly. Sie machen unserm Geschlecht
Ehre!

D. Mahler. Herr Brauß.

Hr. Brauß. Ach ich höre auch, man hat
um einen Prinzen-Instruktor von Württemberg
hergeschrieben.

D. Mahler. So? wer muß denn den
Auftrag haben?

Brauß. Das kann ich wirklich nicht sagen,
mein Onkel sprach davon. Aber war das nicht
eine Sache für Dich?

D. Mahler. Für mich? Ich Prinzipien-Instruktor? — nicht Informator: bey einem Lande junker kann ich werden.

Brauß. Nun, und warum das?

D. Mahler. Weil ich nichts vom Erziehungswesen verstehe.

Brauß. Und hat über aller Welt Erziehungsschriften gelegen, und studirt —

D. Mahler. Ja eben deswegen; denn ich habe mir darüber so viel Plans und Systeme gemacht, und so viel darüber gelesen, daß ich nunmehr ganz und gar nichts darüber sagen kann; so hab ich alles bald wahr bald wieder falsch befunden. Ich verstehe vom Erziehungswesen gar nichts.

Brauß. Nun Gott beschere mir die Unwissenheit in allen Wissenschaften. — Denn werd ich Professor omnium possibilium.

D. Mahler. Ja ganz recht! Eine Polyhistorgelehrsamkeit hab ich darüber.

Brauß. Nein; es war aber doch immer ein sehr wünschenswerther Wirkungskreis.

D. Mahler. Allerdings; aber der wünschenswerthe Wirkungskreis ist der allerwünschteste, so bald man ihm nicht gewachsen ist.

Brauß. Nun also daß ich fragen mag, was forderst du denn von dem, der dieser Stelle soll gemacht seyn?

D. Wahler. Je nun daß er das Erziehungsweſen ſo weit durchgedacht, um einen ge-
wiſſen feſten Plan, eine beſtimmte Methode zu
haben, nach der er verfahren könnte.

Brauß. Hat wohl einer von allen den,
die Du darüber geſehen, ſo einen Plan, ſo eine
Methode gehabt?

D. Wahler. Ach ja; mehrentheils alle.

Brauß. Nun ſo kannſt Du ja ſoaleich eine
haben, wenn Du nur eine von dieſen allen
nimmſt.

D. Wahler. Ja ich habe bey weiterer Un-
terſuchung keine von allen ganz richtig gefunden,
denn alle ſind ihre Ausnahmen, ihre Einſchrän-
kungen.

Brauß. Und darauf folgt —

D. Wahler. Daß ich noch immer keine be-
ſtimmte Methode habe, und wenn ich noch etwas
zu Alphabets über die Erziehung durchläſe.

Brauß. Oder daß es keine ganz allgemeine
Methode giebt, und daß alle blos nach den Sub-
jecten oder Umſtänden müſſen beſtimmt werden.
Und daß alſo der, der die Weiſen durchſtudirt

und

und ihre Mängel eingesehen, am ersten die jet
desmahlige beste wählen und ihre Mängel ver
meiden kann, und daß also der Herr Doktor
Wahler vollkommen zum Prinzen; Instruktor
qualificirt ist, und daß also sein Strauben bloß
äbel verstandne Bescheidenheit oder Ziererey ist,
und daß also —

D. Wahler. Freund Brauß nicht gescheut
ist —

Brauß. Weil er so impertinent ist, ein
Kind bey seinem wahren Namen zu nennen, das
freylich ein sehr unächtes in so einem Kopf ist,
wie dieser. —

D. Wahler. Nun das nenn' ich doch
recht um des Kaisers Dart streiten! Ich mag zu
dieser Stelle qualificirt seyn oder nicht, ich habe
sie ja doch nicht.

Brauß. Du kannst sie aber vielleicht haben!

D. Wahler. Ach das närrische Zeug! Du
kannst vielleicht! wer weiß was ich vielleicht noch
werden kann, dazu ich mich nicht schicke.

Brauß. Also ein Jahr früher oder spä
ter. — Nein im Ernste, ich muß Dir nur sa
gen, daß Leute auf Dich schlimme Idee haben,
die Dich auch kennen, so gut als ich; und die

Dokt. Wahler.

diese Ausflüchte offektirt finden würden, — vielleicht auch gar vorn Kopf gestossen würden.

D. Wahler. Sonderbar! — die Leute würden sich sicher ein Bedenken machen über meinen Beutel zu disponiren, aber über meinen Kopf, da machen sie sich keine. Und welches ist wohl mehr?

Brauß. Als ob sie Dir nicht eine Subskription zum Besten eines Landes zuschicken könnten, die Du auf einmal zu Stande bringen könntest, ohne allen Deinen Schaden.

D. Wahler. Davon war eben die Frage. Denn ich behaupte, daß mein Kopf bankerutt machen würde bey der Unternehmung.

Brauß. Weißt Du was? komm einmal mit zu meinem Onkel, der wird das Inventarium durchsehen.

D. Wahler. Ach ich kenn' Euch schon, ihr macht mir immer da ein X für ein V bey der Rechnung.

Brauß. Ich bitte unsre Rechnungen uns getadelt zu lassen. Komm zu meinen Onkel (wenn er ihn unter den Arm nimmt.)

D. Wahler. Nun da brauch ich gar nicht hinzugehen. Ich kenne Desnen Onkel. Da weiß ich schon im voraus, wer Recht behält.

Drauß. Wahrscheinlich derts hat, denn niemand kann etwas behalten, das er nicht hat.

D. Kahler. Nun Er spielt mit Worten spielen und Sophismen an! — Ich wünsche glückliche Continuation.

(Drauß führt ihn fort.)

6.

Wilhelminens Zimmer.

Elise. Wilhelmine.

Elise. (Am Klaviere singt die Romanze) Ich war erst sechzehn Sommer alt &c.

Wilhelmine. Ey denke doch: Wenn er nur wieder käme!

Elise. Das versteht sich! (Sie ist unterdessen aufgestanden, und hindert Wilhelmine, die näher, an ihrer Arbeit.)

Wilhelmine. Nun sag Sie mir nur Weib, was Sie heute hat, Sie ist ja ganz ausgelassen!

Elise. Ja; er wird wohl wieder kommen.

Wilhelmine. So? aber Du hast ihn nicht verschrieben?

Elise. Ja, ich kann es nicht läugnen, ich hab ihn verschrieben.

Wilhelmine. Nun wo kommt er denn her?

Elise. Von Hamburg.

Wilhelmine. Ach das ist gewis Ihr alter
Walcher oder Welcher? was weiß ich wie er
heißt.

Elise. Ich bitte mit mehrern Respekt zu
sprechen. Es ist gar ein erzcellenter Junge.

Wilhelmine. Zur Noth kenn' ich doch
auch etwa einen erzcellenten Jungen.

Elise. Da meint Sie gewis wieder ihren
alten D. Wahler, da wüß ich nun nicht, was
ich mir auf den könnte zu gute thun.

Wilhelmine. Weil Du ihn nicht kennst.

Elise. Und Du, weil Du Walchern nicht
kennst.

Wilhelmine. Ey ey! Elise das wird mir
bedenklich, ich werde das dem Vormunde klatschen.

Elise. Klatsche Du nur! er kennt ihn
auch, und ist ihm auch gut.

Wilhelmine. Nun so bin ich doch neugierig,
was da für ein Wunder wird herauskommen.

Elise. Ey du armer Walchern, da hab
ich dir einen bösen Handel gemacht, da ich Schuld
bin, daß die Leute Wunder von dir verlangen!

Wilhelmine. Also damit kann er nicht
auswarten?

Elise. Nein.

Wilhelmine. Aber mit was denn eigentlich, daß ich mich doch nach dem Grund erkundige?

Elise. Mit der besten ehrlichsten Seele, die ich in meinem Leben habe kennen lernen.

Wilhelmine. Ferner —

Elise. Ferner — wie mich Leute versichert haben, die es verstehen, mit sehr hübschen Fähigkeiten und Kenntnissen in seinem Netze —

Wilhelmine. Ferner —

Elise. Mit dem Unglück, Die zu mißfallen, ehe Du ihn kennst oder nur gesehen hast.

Wilhelmine. Desto mehr Triumph für ihn, dennoch meine Eroberung zu machen.

Elise. Der arme Junge! ich merke, Du nimmst Dir gleich vor, Dich über ihn lustig zu machen. Und er ist freylich nur ein guter ehelicher Mensch und weiter nichts. Nur noch gerade eine erträgliche Figur und ein guter Mecklenburger ohne sonderliche Fassungs —

Wilhelmine. O die Inklination von so einer hübschen jungen Witwe muß schon so übel nicht seyn —

Elise. Kein Doktor Wahler ist er freylich nicht.

Wilhelmine. (Immer noch in dem scherzenden Tone.) Ja dergleichen giebt's auch nicht mehr!

Elise. Kann ich doch das auch sagen; zumal jeho, da heiße noch mit mir: von weitem her ist gut hören, und jeho ist er noch in Hamburg. Aber im Grunde hab ich doch dem guten Jungen freylich Schaden gethan, daß ich wer weiß welche Erwartungen von ihm gemacht.

7.

D. Mahler. Herr Brauß.

Brauß. Es sey lieber Doktor Mahler, er ist mir so oft mit der Klarenbach zusammen, daß ich fürchte —

D. Mahler. Freund Brauß macht sich eine sehr unnöthige Sorge.

Brauß. Nun wenn Du weiter nichts fürchtest, so will ich Dich auch dieser Furcht überheben.

D. Mahler. Da wirst Du sehr wohl daran thun.

Brauß. Und ohngedacht des: viel Verstand, noch mehr Wiß, noch mehr Charakter, sollte doch nichts zu fürchten seyn?

D. Mahler. Du mußt diese Ausdrücke merkwürdiger gefunden haben als ich sie finde, daß Du Dir sie so gemerkt hast.

Brauß. Das kann ich nicht läugnen, denn Du bist doch sonst nicht so schnell mit Deinem Lobe.

D. Mahler. Ich hoffe nicht, daß ich den Vorwurf von Tadelssucht verdiene.

Brauß. Gott behüte, da thät ich Dir sehr unrecht. Ich meine nur, daß Du sonst selten zu einer so kategorischen Antwort zu bringen warst.

D. Mahler. Das findest Du also so merkwürdig, wenn ich mich einmal übereile?

Brauß (Mit lächerlichem Ernst.) Ist das nicht schmeichehaft genug, wenn ich Deiner Weisheit diesen sehr idigen Weihrauch streue?

D. Mahler. Ach Du bist ein Narr.

Brauß. Das hatt' ich wohl mehr durch meine erstere Vermuthung verdient als durch meine letztere; weil man doch sagt: Kinder und Narren —

D. Mahler. Wenn Du um diesen Preis recht haben willst, so bin ich zufrieden.

Brauß. Und wenn Dir damit ein Gefallen geschieht, einen Grund zu haben, der eins von beyden ist — so laß auch ich mich gefallen; ich sehe nur zur Zeit die Narrheit nicht ein, die darin liegt, sich in ein Mädchen zu verlieben,

die viel Verstand, noch mehr Blü, und noch mehr Charakter hat.

D. Wahler. (Nachdem er mit einem beziehenden Nicken den Kopf geschüttelt hat.) Unter meinen jetzigen Verhältnissen kann ich auch für nichts anders ausgeben, und wenn von noch mehr Verstand und noch mehr Blü und noch mehr Charakter die Frage wäre.

Brauß. Ja Du meinst wegen Deines Weggehens von hier?

D. Wahler. Ja auch bestreuen mit, ohne geachtet ich nicht weiter glaube, daß etwas daraus wird.

Brauß. Nun wie steht es denn damit?

D. Wahler. Offenherzig zu sagen weiß ich gar nicht. Ich sprach gestern den Professor draussen in Konnewitz, da sagt er mir, er müsse noch erst einmal Briefe erwarten, weil man auch nach Göttingen um einen geschrieben, und er sich sogleich davon losgesagt jemand zu nennen, wenn er nicht gewiß wüßte, daß sein Vorschlag angenommen würde.

Brauß. Nun aber diese Entscheidung vor Göttingen vorausgesetzt, wäre also wegen Dir weiter keine Frage mehr?

D. Wahler. Wenn man in Göttingen einen findet — ja so versteht sich.

Brauß. Mein ich meine umgekehrt, wenn man da keinen findet.

D. Mahler. Das weiß ich nicht, ob es vielleicht nur Vorwand war. Biewol ich ihm da einen gescheutern zutraute; weil doch dieser am Ende nicht Stich hielt, wenn er einen andern von hier dahin brächte.

Brauß. Nun ich wüßte auch nicht einmal einen Rival, den Du bey dieser Stelle hättest.

D. Mahler. Magister Bald hab ich jeho einigemal beym Professor getroffen.

Brauß. Nun dem wirst Du doch nicht Schuld geben, daß er diese Stelle ambirte?

D. Mahler. Daß ich nicht wissen kann.

Brauß. Hm! — wenn der sich das un-
terstehen kann —

D. Mahler. So kann ichs auch.

Brauß. Abermahls à la Mahler; stolze Demuth! sagt Saladin.

D. Mahler. Nun ich dächte, das Karittel hätten wir abgehandelt, brauchiens also nicht wies der vorzunehmen.

Brauß. Du hast recht, es war sehr wenig Großmuth von mir, daß ich eine Sache erwähnte, wo ich so entschieden gegen Dich Recht behalten.

D. Wahler. Sehr wichtig! aber nicht allemal ist sehr wichtig sehr wahr!

2.

Wilhelmine Klarenbach. Elise Marner.

Elise. Am Ende aber kommt doch sehr viel darauf an, ob man jemand mit einem gewissen Vorurtheil sieht.

Wilhelmine. Nun und das Vorurtheil, woher soll das kommen?

Elise. Vorurtheil? — mich dünkt, das ist eben der Charakter des Vorurtheils, daß es kommt, man weiß nicht woher.

Wilhelmine. Ey ey! unser Gespräch wird sehr philosophisch — sonst — könnt ich wohl noch sagen — seinem Ursprung wisse man wohl, aber — es sey ein unächtes Kind, das der Wille mit der Einbildungskraft gezeuget.

Elise. Das dünkt ich wahr Gott sey bey uns gar aus dem Schäckepier, oder ein ächtes Kind, das Dein Blth mit Schäckepiers Mufe erzeugt. Aber über die Genealogie kommen wir gar von der Sache ab, von der die Rede war. Noch

weils ich nicht ein Wort von dem, was Du eigent-
lich gegen Walchern einzuwenden hast.

Wilhelmine. Bist auch keines erfahren,
denn das hab ich nie gesagt oder sagen wollen,
daß ich etwas gegen ihn einzuwenden hätte; ich
habe nichts gesagt, als daß ich glaube, ich würde
den Menschen nie lieben können. Und darum
brauch ich ja gar nichts gegen einen Menschen
einzuwenden zu haben. Denn wenn ich alle die
Mannspersonen lieben wollte, gegen die ich nichts
einzuwenden habe, so müßte ich ein ganzes Deraß
von Männern nehmen.

Elise. (lacht.) Dir wirds doch gewiß nie an
einem Ausw. g. fehlen! aber dis war noch nicht
der rechte, denn ich sagte nichts von lieben, son-
dern von lieben können. Und dann mußt Du
doch etwas gegen einen Menschen haben, wenn
Du ihn nicht nur nicht liebst, sondern auch nicht
lieben kannst.

Wilhelmine. Ich sehe gar nicht ein, wie
Du Dich so für ein Glück von Walchern inter-
essirst, das er gar nicht begehrt, und das ihn
also selbst nicht interessirt.

Elise. Wenn ich aber nun wüßte, daß es
ihn interessirte —

Wilhelmine. So belieben Sie mit ihrer
unterthänigen Ragd zu scherzen.

Elise. Und Sie mit allen Ihren Scharfsinn belieben einmal eine Hauptrevolution in Ihrer Seelengeschichte zu übersehn, oder mit der feinsten Politik zu verschweigen.

Wilhelmine. Und das ist der? —

Elise. Daß Sie Walchern bloß in Vergleichung mit D. Mahlern angesehen, und daß er da, weil D. Mahler vielleicht wirklich mehr Aeußerliches besitzt, mehr Welt, vielleicht auch mehr Figur — oder auch weil so eine kleine Prädilektion sich mit eingemischt, Walcher stark gegen ihn verlohren.

Wilhelmine. Nun am Ende wirst Du mir wirklich weis machen, ich sey in D. Mahlern verliebt.

Elise. Mag wohl auch nicht viel besser seyn, so viel ichs verstehe.

Wilhelmine. Nein; ich will Dir offenkundig sagen: D. Mahler wär immer einer von den Männern, die ich lieben könnte. Aber es ist ein eignen Fuß, auf den ich mit ihm stehe. So sehr wir beyde fühlen, daß wir fast in allen Sitten mit einander sympathisiren, so wenig hat doch eins gegen das andere auch nur den geringsten Schritt gethan, aus dem man mehr als freundschaftliche Höflichkeit folgern könnte.

Elise. Oh! freundschaftliche Höflichkeit! das ist doch ein hübsches Wort, ein rechtes hübsches Wort! Freundschaftliche Höflichkeit und heftige Freundschaft ist das nicht gleichviel; und Freundschaft zwischen einem Mädchen und zwischen einem jungen Mann gränzt das nicht wieder an etwas anders?

Wilhelmine. Du bist sehr sinnreich in Auslegungen und Folgerungen, aber die ist ja eben, was ich sage, daß kein von uns darinnen den geringsten Schritt gegen den andern gethan hat.

Elise. Nun gesetzt auch — eben nicht zu gegeben — daß dieses wahr wäre; wenn aber nun er einen Schritt dieser Art thäte, würdest Du ihn nicht erwidern?

Wilhelmine. Den wird er nicht thun. Und wenn er ihn thäte, so würd ich überlegen, was ich wohl dagegen zu thun hätte.

Elise. Ey da wird ja alles recht bedächtig zugehen! Aber worauf, mit Erlaubniß, gründet sich denn die Nachricht, daß er den Schritt nicht thun wird?

Wilhelmine. Auf das Thun und Wesen, kurz auf den ganzen Charakter des Mannes; der mir, ohne sehr die Mine davon zu haben, bey weitem zu bedenklich scheint, sich schon jetzt zu bestimmen.

Der Professor. W. Bald. D. Mahler.

D. Mahler. Nach meiner Einsicht liegt es ganz in der Natur der Sache und in der Individualität des Charakters, daß alle allgemeine Thesen über das Erziehungswesen, sie mögen so gut oder so schlecht seyn als Sie wollen, richtig und unrichtig seyn werden, und daß man Hakra dösse und dawider auffinden kann, nachdem man Lust hat.

Professor. Daraus aber würde immer nur folgen, daß die Hypothese, die den meisten Charakteren anpaßt, die richtigere und also doch eine gute möglich sey.

D. Mahler. Ja, sobald man eine auffinden wird, dabey nicht eben oder beynahe so viele zur Ausnahme als zur Regel gehören, dann ist wohl wahr, aber ich zweifle, daß das möglich ist.

W. Bald. So sollte man wohl die Menschen ohne alle Erziehung aufwachsen lassen?

D. Mahler. Sie verzeihen, so unphilosophisch meine Pädagogik ist, so ist sie's doch noch nicht so sehr, als Sie mir sie machen. Mir scheint's nur, da nie zweien Charaktere einander ganz gleich sind, auch nie, wo möglich,

zwo Manieren in der Erziehung einander ganz gleich seyn sollten — Freylich ist dann um das Erziehungswesen ein verworrener Handel —

M. Bald. Seitdem ich die Vorlesung des Herrn Professors in Ihrer Logik darüber gehört habe, ist in meinem Kopf alles sehr leicht darüber geworden.

D. Mahler. (denkt bey sich) Mag wohl sehr leicht angehen, weil kein Gehirn im Wege ist —

Professor. Ja die ganze Frage reducirt sich ohnfehlend auf den Satz von Ideen, Verblindung und Ideen, Entwicklung, aus welchen Grundrissen sich verschiedne allgemeine Regeln abziehen lassen.

D. Mahler. Ich kann davon freylich nicht urtheilen, weil ich nie Kinder unter mir gehabt, allein so viel ich habe darüber beobachten können, so lassen sich bey solchen Regeln beynahe oder vielleicht ganz so viel Beyspiele dawider anführen als dafür.

Professor. Ja wer wird aus einzelnen Beyspielen allgemeine Schlüsse machen!

D. Mahler. Sie verzeihen, am Ende sind doch die generellsten Fälle nichts als Begriffe, die von Individuis abgezogen worden, also geben eine gewisse Summe einzelne Beyspiele am Ende doch auch allgemeine Schlüsse, und denn war

doch auch hier weniger von Errichtung einer Hypothese als von ihrer Umstürzung die Rede, und das ist doch weit eher aus einzelnen Fällen möglich als jenes.

Professor. Da wäre nun wohl erst noch zu beweisen, in wiefern die Fakta aus der Seelenlehre, von welcher dabey doch hauptsächlich davon die Frage war, den Namen einer Hypothese verdienen.

D. Mahler. Sie vergehen, wenn ich recht verstanden habe nicht von Faktis, sondern von, aus Faktis gezogenen Sätzen frage.

(Ein Bedienter kommt, und sagt dem Professor etwas ins Ohr.)

D. Mahler. (der indessen aufgestanden ist) Der Herr Professor werden vielleicht Geschäfte haben —

Professor. Nein, ganz und gar nicht — sehen Sie Sich doch —

D. Mahler. Ich bitt unterthänig, ich will Sie nicht länger abhalten. (er macht sein Abschieds Compliment und geht ab.)

Professor. Sind Sie sonst mit D. Mahlern bekannt?

W. Balb. Nicht sehr genau. Es scheint, daß kein Fach Philosophie ist.

Professor. Ja! er hat so etwas Philosophisches. — Sie wissen doch, daß er Ihr Rivale ist — in Rücksicht Württembergs —

W. Balb.

M. Bald. Nun es wird ganz auf die Wohl-
gewogenheit von dem Herrn Professor ankoms-
men, ob mein glücklicher —

Professor. Nein, dahin soll es nicht koms-
men, er hat so etwas — man kann es nicht Un-
bescheidenheit nennen, denn entscheidend spricht er
nie, aber mit einem feinen Gefühl empfindet
man's doch oft, daß er sich bewußt ist recht zu
haben.

M. Bald. Ja wie sehr mit dem Streit über
Erziehung; da wolt er's besser wissen als der
Herr Professor.

Professor. Und so ein Mann taugt nicht an
den Hof.

10.

Elisens Zimmer.

Elise und Wilhelmine gehen hinab.

Eduard Walchern. (allein.)

Welch ein Geschöpf! Himmel! Himmel Welch
ein Geschöpf! — Witz, Verstand wie ein Engel!
daß ich doch so ein dummer Teufel bin, weiß

Dokt. Wahler.

E

nichts als eine Spekulation auf eine Schiffsdung zu machen! was sie muß von mir gedacht haben, als sie von der Musik redete — und ich kam da so stumm und stief wie ein Fernambucks. Nicht — was sie von mir denken muß! —

Elise (kommt wieder.)

Elise. Nun wie gefällt Ihnen denn das Mädchen?

Walchern. Sonderbare Frage! die Sie sich wohl selbst beantworten könnten. Ich wollte schon, ich könnte mir meine eben so leicht beantworten!

Elise. Und die ist? —

Walchern. Wie Sie mich doch so zum Versten haben können! als ob Sie nicht wüßten wie ich meinte! denn da möchte wohl eher Frage sein.

Elise. Lieber Freund, da möchte nun wohl allemal auf beiden Seiten Frage seyn, aber auch Frage, die sich freylich nicht so aus dem Stegreife beantworten läßt.

Walchern. Aber warum kann ich sie denn so aus dem Stegreife beantworten?

Elise. (Etwas vorlesen.) Weil Sie — ein Mann sind — und weil ein Mann — (mit einer entscheidenden Geste) auf einmal mehr Verhältnisse über-

sieht, die dabey in Betrachtung kommen; folglich sich weit leichter bestimmen kann.

Walchern. Und weil Sie ein Weib sind. Und unser Wiß gegen den Ihrigen allezeit zehn Procent verliehet, sollt ich mich gleich gar nicht mit ihnen einlassen, denn das konnt ich voraus sehen, daß ich so wegkommen würde.

Elise. Ich verstehe gar nicht, was Sie das mit wollen!

Walchern. Aber ich desto besser, was Sie wollen. Sie wollen meiner Frage ausweichen; und ich muß leider mit jeder Abfertigung vorlieb nehmen, weil ich nicht das geringste Recht habe, mir Ihre Bücher vorlegen zu lassen — denn ich habe da leider keine Foderung.

Elise. Ja dies Bücher vorzetgen und untersuchen geschieht auch nur vor dem schwarzen Hans Belsgericht —

Walchern. Davor mich der Himmel behüte.

* * *

II.

Elise. Wilhelmine (noch mit Ankleiden beschäftigt.)

Wilhelmine. Das ist mir recht unangenehm, daß Du heut nicht kannst mit mir ins Konjort gehen.

Elise. Nun Du kannst glauben, daß mir die Gesellschaft kommt wie bestellt; und jemanden anders noch mehr! — wir hätten niemals wieder so einen schönen Abend können zusammen bringen! —

Wilhelmine. (Mit angenommenem Frost.) Und am Ende ist doch niemand an der ganzen Sache Schuld als ihr Walchern, denn dem zu Ehren wird die Fete gegeben.

Elise. Wenn Sie nur nicht thät, als wenn Sie mit Walchern nicht Freund wäre; das wissen wir doch lange besser!

Wilhelmine. Mit unsrer Freundschaft da läßt sich allensfalls halten; — Ich habe nichts gegen den Menschen — würde auch hier (indem sie nach Elisen winkt) sehr anstoßen. Aber ich könnte ohne ihn leben!

Elise. Aber er nicht ohne Dich.

Wilhelmine. Das wird hoffentlich nicht so gefährlich seyn!

Elise. Nun da magst Du nun sagen was Du willst, er ist ganz Dein!

Wilhelmine. (unbedeutend) Du bist sehr spaßhaft!

Elise. Nein ich bin wirklich sehr ernsthaft. Ich kann Dir versichern, Walchern ist so ganz Dein —

Wilhelmine. Nun meinetwegen, so magst Du mir auch sagen, was ich mit ihm machen soll.

Elise. Mein, dis will ich Deinem eigenen
Gutbefinden überlassen.

12.

K o n z e r t.

Et abat Mater.

D. Mahler. (Sitzt zur Seite an der Wand.)

(Indem er starr vor sich hinsieht) Menschenleben!
Menschenleben! — Aber was willst du Narr! —
mangelt dir irgend etwas? — (er seufzte tief) —
O der Thorheit! — Seufze, ich weis nicht
worüber. Wünsche — ich weis nicht wonach! —
o der grosse Philosoph! — Und doch, ist mir
darum übler? — und doch ist's Thorheit! —
(indem er Wilhelmine Klarenbach ansieht) Es ist ein
herrliches Geschöpf! das mich aber nicht liebt. —
Ist sie's darum minder? das sey ferne! — Was
sollte mir ihre Liebe! Sie und ich, und ich und
sie — unsre Hoffnungen wären sehr fern! und
ferne Hoffnungen? — o das ist ein verhasstes
Ding! — Ferne Hoffnung ist das wahre Paras-
dieß der Narren. (er seufzte wieder) Seufze, ich
weis nicht worüber — Wünsche, ich weis nicht

wornach! (indem er die Hand in den Tüfen steckt) Ha wie das klopft! wie das rollt! — Aber noch einmal ist dir darum übler? — Nun so rolle dann und klopfe dann! — (er hört wieder auf die Musik.)

Das Konzert ist aus und alles in Bewegung.

D. Mahler. (Geht zu Wilhelmine Klaventach)
Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

Wilhelmine. Mit vielem Vergnügen. (Sie
gibt ihm ihre Hand.)

D. Mahler. (Indem sie zusammen gehen) Wie
es Ihnen gefallen hat kann ich Sie mit gutem
Gewissen nicht fragen, denn dies hab ich schon
bemerkt.

Wilhelmine. So? hab ich mich so laut ge-
wacht, daß man dieß über den ganzen Saal hin-
weg hat bemerken können?

D. Mahler. Nein nicht so laut, sondern so
stille, daß ich den Schluß daraus machte, wie viel
• Sie Theil nahmen.

Wilhelmine. Ja ich läugne nicht, daß ich
keine Musik kenne, die mir, so oft ich sie ge-
hört habe, so interessant bliebe wie diese.

D. Mahler. Und dies beweist eben so viel
für Pergolese als für Sie.

Wilhelmine. Sie verzeihen. Dies beweist am meisten für Ihren Wis, so oft sie wollen, eine Artigkeit sagen zu können.

D. Mahler. Und ich weiß nicht, bewies das mehr für Ihre Bescheidenheit oder für Ihren Wis, meinen Worten diese Wendung zu geben. — Darf ich so neugierig seyn zu fragen: ob Sie den dritten Feiertag mit auf dem Balle seyn werden?

Wilhelmine. Zur Zeit bin ich entschlossen, — und Sie werden nicht fehlen.

D. Mahler. So gewiß nicht, als Sie jetzt mit mir gesprochen haben.

Wilhelmine. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie falsch verstehe; sonst wünscht ich, daß das, was ich Ihnen gesagt habe, Sie weniger bestimmte als Sie zu sagen schienen.

D. Mahler. Sie verzeihen meiner Indiskretion! die mehr Wahrheit als Feinheit verräth.

Wilhelmine. Ich bitte gehorsamst, ich wolte sagen weniger gutes Zutrauen zu meinem Verstand und Ernst, und mehr zu meinem Geschmac an Schmeicheley, als ich von Ihnen erwartet hätte.

D. Mahler. Dieß war mit Ihrer Erlaubniß eine ziemlich kühne Entscheidung über Sachen,

darüber ich nicht füglich einen andern kann entschenden lassen.

Wilhelmine. (Sie find an Wilhelminens Wohnung)
So seh ich schon meine Haushälter, wird heut
unfern Streit endigen müssen,

D. Mahler. (Indem er sich verwundernd umsieht)
In der That — (er nimmt Abschied und geht.)

Wilhelmine (Indem sie die Treppe hinauf geht und
sich an ihren Busen fühlte lächelnd für sich) Ach es ist
von Gehen! — G. gangen und dazu gesprochen,
da muß es ja wohl klopfen? — Aber in der
That so fein! — und dabei wärmer, anregender
licher als ich ihn je gesehen habe! — Aber ist
dis nicht blos zufällig geschehen seyn? — sollte
ihn nicht blos meine alberne Frage dazu gebracht
haben? — Sein Ton entschied nichts. —
(Nach einigen Nachdenken entschlossen) und der meinige
eben so wenig! —

* * *

13.

D. Mahler.

(Indem er heftig in seine Stube tritt) Ha mich so
wegzuwerfen! — mich so hinzugehen um mich
wegzuwerfen zu lassen! — „Ich wünschte, daß

das, was ich Ihnen gesagt habe, Sie weniger bestimmte, als Sie zu sagen scheinen. „ — Ich wünschte, daß ich weniger zu sagen geschienen. Glaubt sie nicht nunmehr, daß ich förmlich in sie vernarrt sey? — und war ich nicht förmlich fortgeschickt? — Ich wünschte, daß das, was Sie mir gesagt haben, erträglicher gewesen wäre! — Was ich da für eine Rolle gespielt habe! — was ich noch für eine spiele! — Ich kann sie nicht mehr ansehen — hatt ich das um sie verdient? — Konnte sie nicht es überhören, wenn sie es nicht annehmen wollte? — „Ich wünschte, daß das, was ich Ihnen gesagt habe —

Brauß (tritt herein.)

Brauß. Guten Abend! (er küßt ihn) Nun lausge nach Hause?

D. Mahler. Mein den Augenblick erst.

Brauß. Nimm ihn von der Hand und süßet ihn an (sieht.) Aber ums Himmels willen sag mir wie siegst Du aus?

D. Mahler. Ja ich habe heut eine allertiebsie Rolle gespielt!

Brauß. Nun und das? —

D. Mahler. Ich bringe die Klarenbach nach Hause, Du weißt, es sind die Paar Schritte — man sollte nicht meinen, daß man in so ein Paar

Schritten so einen dummen Streich machen könnte! —

Brauß. (seufzend) Nun und Du ließe sie in denselbigen fallen?

D. Mahler. Ach Du bist ein Narre! —

Brauß. Mein im Ernste, was hast Du denn? Du bist entsetzlich alterirt.

D. Mahler. Die verfluchte Unbekonnenheit! des Schwatze und schwatze und weiß nicht was es will! es muß aber auch keinen Menschen etwas so hoch angerechnet werden als mir.

Brauß. (mit vorfälliger Gravität) Pro primo, speciem facti. Darnach wollen wir sehen, was vor eine Klage anzustellen sey. (D. Mahler geht immer unwillig die Stube auf und nieder; nach einer kleinen Pause) Mein im Ernste, was hat es denn gegeben?

D. Mahler. Denke Dir einmal die ganz fatale Geschichte; als ich mit der Klarenbach zu Hause gehe, waren wir in ein albernes Gemüthel hineingekommen, wo ich keinen gescheutern Ausweg sah, als das Gespräch abzubrechen, und weil ich nicht gerade auf sonst etwas fiel, fragt ich sie wegen dem dritten Fepertagsballe, ob sie mit im Schießgraben seyn werde; und da sie's zugesagt hat, fragt sie mich auch, und ich weiß nicht, wie mir das abgeschmackte Kompliment einfällt ihr zu antworten: also gewiß ich setze mit

Ihnen gesprochen habe! „ darauf sagte sie mir:
„Sie sind allzuverbindlich, ich will nicht hoffen,
daß das, was ich Ihnen gesagt habe, Sie so weit
bestimmt, als Sie es zu sagen scheinen. „

Brauß. Und das war alles?

D. Mahler. Ja und mehr als genug? daß
ich mich so prostituirte! — Ich weiß auch nicht,
wie ich so abgeschmackt sein konnte! — so ein Ges-
chenkenkompliment! Nun dafür werd ich auch als ein
G.d. behandelt!

Brauß. (Mit entscheidender Bestimmtheit) Lieber
Doktor, Du bist nicht klug.

D. Mahler. Ja wohl bin ich das nicht, sonst
konn ich nicht solches dummes Zeug machen. —
Wenn ich in sie vernarrt gewesen wäre, so ließ
ich mirs gefallen, was wärs weiter? aber so?
mich zum Gecken auszustellen, ohne daß ichs war
und so heimgeschickt — —

Brauß. Ihre lieber Freund nimm Dich in
acht; wenn Du mir noch ein einzigmal so uns-
aufgefordert versicherst, daß sie Dir gleichgültig
wäre, so weiß ich was ich denke! —

D. Mahler. Was Du lange gedacht hast! —
Aber da irrst Du Dich nun gewiß.

Frauß. Nein ich will Dir nur sagen, so gewiß hab ichs noch nicht gewußt, daß Du da gefangen bist, als ichs jetzt weiß.

D. Wahler. Nun das seh ich doch gewiß nicht ein! denn das ist doch natürlich, daß es mich mehr ärgert einen dummen Streich auf meine Rechnung zu bekommen, den ich nicht einmal begangen habe, als wenn ich ihn begangen hätte.

Frauß. Das kommt nun auf den Geschmack an. — Ich habe den Gusto an dummen Streichen nicht; und so weit ich Dich kenne Du nichts mehr.

D. Wahler. Du hast heute gewaltige Lust Spaß zu machen.

Frauß. Nein, in der That nicht; aber ich finde nur, daß wir heute ganz entgegen gesetzten Geschmack haben. Du findest höchst merkwürdig und wichtig, was ich höchst unbedeutend finde, und umgekehrt find ich sehr wahr und natürlich, was Du scherzhaft und plaisant findest. Denn nun auf den ganzen Grund Deiner üblen Laune zurück zu kommen, so find ich ihn gar nicht so wichtig als Du. Denn gesagt, daß Du das erste so bloß ohne Theilnehmung gesagt hast, kann sie nicht eben so ohne Theilnehmung geantwortet haben? — zumal da sie Dich erst selbst gefragt

hatte, und diese Frage im Grunde doch eine kleine Aufforderung zu einer solchen Antwort war; und wenn sie das etwa gefühlt hat, so sind ichs noch dazu sehr natürlich und notwendig, daß sie so zurücke zog. — Mein das sind ich nun des Aufhebens nicht werth.

D. Wahler. Ja anfangs fiel mirs selber so sehr auch nicht auf, aber darnach als ich mirs so zusammen aussann: —

14.

B a l.

englischer Tanz.

Balchern. Elise (sehen und sehen tanzen.)

Balchern. Mein sehen Sie nur wie sie tanzt, das Püppchen! — sie fliegt wie ein Engel.

Elise. Wie kommts denn, ich dachte, ich hätte Sie noch nicht mit ihr tanzen sehen.

Balchern. Ja Sie wissen selbst, ich bin zwar sonst ein ziemlich rascher Tänzer, aber ich habe mich noch nicht getraut, ich möchte wohl hier aus dem Konzepte kommen!

Elise. Ach Sie müßens nur versuchen!

Walchern. Wie aber, wenn ich mit meiner Spekulation sitzen bleibe und mache bankrott?

Elise. Das werden Sie schon nicht, dazu verstehn Sie's zu gut.

Walchern. Ja wenn's eine Spekulation auf Farbenholz oder auf Toback wäre; aber so eine Spekulation auf ein Mädchen — das ist ein anders! (Der Tanz ist end.) Unterdessen Baaren gewinnt, Baaren verliert! (er geht und zieht Walchelmachen zum Tanz auf.)

Auf einer andern Seite des Saals.

D. Mahler. Brauß.

Brauß. Wer ist denn der, der jeho mit ihr tanzt?

D. Mahler. (Nicht sehr bedeutend.) Ein Hamburger Kaufmann — aber kein Karl Ferdimer, wie Du ihm leicht anmerken wirst.

Brauß. Ist er denn aber da bekannt?

D. Mahler. Davon ich weiter nichts gewußt habe, sonst deucht mich, daß die Wärrnen mit ihm bekannt ist. Ich kenn' ihn auch weiter gar nicht, als daß ich zwey Abende mit ihm zusammen gegessen habe. Und da muß ich gestehn, sonderlich goutirt hab ich ihn nicht. Er ist ein sehr gescheiter Kaufmann, der von nichts zu reden weiß

als von Toback und Farbenholz. — Kann Abri-
gens ein rechter guter ehrlicher Mann seyn.

Brauß. Tanzen thut er ganz leidlich.

D. Mahler. Ja das sind ich.

Brauß. Du hast nicht mit ihr getanzt?

D. Mahler. O wie sehn! — aber weißt Du
was, da bist Du ertappt! Du hast im Spiegel
da im Nebenzimmer mich mit ihr tanzen sehn,
aber Du willst gerne wissen, wie unsre gegenseitig
gen Affen stehen? — Nicht sonderlich muß ich
Dir sagen. Indessen hab ich doch Lust in Er-
mangelung — wenn es zu Tische geht, mich
neben sie zu pflanzen.

Brauß. Nun da muß es doch so schlecht nicht
seyn! —

D. Mahler. Ist darum nicht die Folge!
Ach sieh da! — nun muß man das Tempo in
acht nehmen. Der Tanz höre auf.

Elise. Wilhelmine. (stehen beisammen.)

D. Mahler. (den sie) Endlich doch! — aber
mit Ihrer Unzertrennlichen. Nun Sie werden
doch nicht so fest zusammen halten, daß man sich
nicht sollte können dazwischen drängen? (indem er
Wine nach Wilhelminen anredet.)

Elise. Nun Herr Doktor, sieht man Sie denn
auch einmal! Sie machen Sich ja recht rar?

D. Mahler. Ich mich rar? — Ihre Blicke nach mir mögen rar seyn, ich bin gewiß nicht rar.

Elise. Sie haben eine unbarmherzige Weise einen zu trösten, Sie sagen einem, man sey selbst Schuld an seinem Mißgeschick.

D. Mahler. (mit nicht ganz zufriednen Tone) Und Sie eine sehr bittere Art, den Leuten Ihren Mißfahlen zu lassen. (Er will sich wieder zu Wilhelminen wenden.)

Elise. (Sie sieht sich nach Walchern um, der erst über das Zimmer herkommt) Sie hoffen bloß durch eine ungerathene Auslegung sich von mir loszumachen, nein um so leichtem Preis haben Sie das nicht. Sie seyn so gütig und sitzen diesen Abend neben mir.

D. Mahler. (Sieht sie unentschlossen an, bey sich) Ich begreife gar nicht was sie will!

Elise. Sie verzeihen, wenn ich Sie — —

D. Mahler. Ich bitte gehorsamt, seit dem, was Sie mir vorhin sagten, müssen Sie mir verzeihen, wenn ich Sie bey jedem Worte erst ansehe, ob es Spott oder Ernst ist. — — Wenn es also Ihr Ernst ist, so stehe ich mit größtem Vergnügen von der Welt zu Befehle.

Elise.

Elise. (zu Walchern, der indessen Wilhelminens Hand genommen hat.) Und auf dieser Seite sitzen Sie.

D. Wahler. (den sich) Was das abgeschmakt ist! komm ich nicht neben sie!

Walchern. (zu Wilhelminen) Nun die erste Angewoohnheit nach Tische mein schönes Kind, tanzen Sie mit mir. Es ist zwar wider die Befehle des Vaters, hier sich zuvor zu verplempern, aber ich will schon bey der Hand seyn, daß mir keiner zuvor kommen soll.

Nach Tische.

Walchern und Wilhelmine tanzen.

D. Wahler und Brauß. (sehen zu.)

Brauß. Der ist ja ganz unzertrennlich seht.

D. Wahler. Ja; und recht zutraulich.

Brauß. Nun man siehe wie's geht; ein bißchen der Hund wird selten fett.

D. Wahler. Recht so mein Sancho. Aber weißt Du was, die gebratnen Tauben, die denn ins Maul fliegen, dürften schwerlich Bissen für mich seyn.

Brauß (indem er ihn bedeutend ansieht) D. Wahler:

D. Wahler. Ich verstehe Dich, Du meinst, ich kann mich in den Menschen irren; Du hast

Dokt. Wahler.

D

recht, aber in diesem Punkte nicht, denn er mag meinerwegen ein Mann von innern Vollkommenheiten seyn, wie es gar keine mehr giebt, aber fürs gesellschaftliche Leben hat er so etwas plumpes.

Brauß. Auch das zugeben, nach aller der Solidität, die Du mir bey der Klarenbach geschildert hast, kann so nicht mehr auf innere Vorzüge sehen, als auf solche äussere.

D. Mahler. Sehr gut, aber das, was man unter Delikatesse begreift, ist so sehr mit dem Innern des Charakters verwebt, und beruht so auf der Feinheit der Empfindungen, daß man es nicht bloß für einen äussern Vorzug kann gelten lassen.

Brauß. Aber wer hat Dir denn die dezidierte Kenntniß von der Feinheit der Empfindungen dieses Mannes gegeben —

D. Mahler. Du hast sehr recht, ich hielt mir jetzt so eine allerliebste Lobrede und stellte mich so triumphirend hin neben den armen Walschern, daß ich mir nichts schlechter vorkomme als der Arlequino eredito preucipe.

Brauß. Das war gar nicht was ich sagen wollte, sondern —

D. Mahler. Was Du sagen solltest, denn wenn sich ein Hasenschwänzchen an mein Kleid gehängt hätte, so weiß ich gewiß, Du würdest es herunter nehmen, damit mich die Leute nicht

ausblühen, und das war mehr als ein Falschschwänzchen, daß sich jetzt an meinen Charakter gehängt hatte.

Brauß. Nein ich sprach gar nicht so Individuell; gar nicht mit Beziehung auf Dich oder Walchern; sondern ich sprach bloß von Delikatesse, in wiefern ich diese zur Vollkommenheit, oder vielmehr zur Erträglichkeit eines Charakters nothwendig hielt oder nicht.

D. Kahler. Sehr gut, Du beweisest wenigstens, wenn Du Partey gegen Feinheit nimmst, daß Du es nicht darum thust, weil Du selbst keine hast. —

Brauß. Aber ich finde unser Gespräch entsetzlich pedant für einen Ball.

D. Kahler. Das meinige hat sich noch zu einem Veynamen qualifizirt.

15.

Elise. Wilhelmine.

Wilhelmine. Das will ich ihm alles gar nicht absprechen, er ist sehr gefällig, lustig, aufrichtig und was weiß ich noch alles —

Elise. Aber? —

Wilhelmine. Das alte Aber, daß ich Dir gar nicht wiederholen mag, daß Du oft gesehen und oft auch schon von mir gehört hast.

Elise. Mädchen wie wärs, wenn ich spräch, Du wärst eine —

Wilhelmine. Närrin? — so sprächst Du, was ich oft schon gedacht habe. Aber Du gute Elise, damit ist nur nichts geholfen; denn wenn die Hauptperson bey einer Unternehmung ein Narr ist, so hilft es nichts, und wenn die andern alle noch so klug wären. Die Sache wird doch einen närrischen Gang gehen.

Elise. Ach mit Deinen Schäkereyen!

Wilhelmine. Nein in allem Ernste, ich gestehe sehr gerne, daß der gute Charakter und viele gute Eigenschaften von Walchern, vornehmlich aber keine Leidenschaften für mich, an deren Aufrichtigkeit ich gar nicht zweifle, mich gefesselt hätten. Aber das mußt Du mir doch gestehen, daß es etwas Aufferliches im Umgange giebt, zumal im vertraulichen und freundschaftlichen, das mehr als Grimasse ist, und das Walchern gänzlich fehlt.

Elise. Du gestehst aber selbst zu, daß es etwas Aufferliches ist, wer wird nun um etwas Aufferliches innerliche Vorzüge übersehen?

Wilhelmine. Wer hat denn das gesagt, daß man die innerlichen Vorzüge übersehen soll, aber

nur, daß man gewisse äußerliche selbst bey den innern sehr vermissen kann, und dies wirst Du mir doch nicht leugnen können?

Elise. Das ist alles größtentheils Gewohnheit. Mußt Du nicht selbst gestehen, daß vieles von ihm nicht mehr auffällt?

Wilhelmine. Ja das ist wahr —

16.

Brauß. (an seinem Schreibtische, Briefe vor sich.)

D. Mahler.

D. Mahler. Eine Neuigkeit kann ich Dir auch sagen, wenigstens zweifle ich, daß Du sie schon wissen solltest.

Brauß. Und ich kann Dir auch eine sagen — Nun wollen wir sehen, welches die gescheueste ist. An meiner ist nicht sonderlich viel.

D. Mahler. Meine ist bloß relativ. — Wenigstens kann ich das Gute oder Böse davon nicht beurtheilen. W. Bald hat die Seele nach Wittenberg erhalten.

Brauß. Nur das muß ich doch sagen, an meiner Neuigkeit ist zwar nicht viel, aber so als sie ist war sie doch gewiß nicht als die Deinige! —

Bald Prinzen / Instruktor? — nun so werd ich Staatsminister!

D. Wahler. Das gieng vielleicht auch an! —
Nun ich kenne Bald nicht genug; es ist ja leicht möglich, daß er sich recht gut, wenigstens so gut als ich dazu schickt.

Brauß. Ja wie der Ekt zum Lautenschlaggen! — dies war wieder etwas für Saladin.

D. Wahler. Und dies war eine grosse Ungerechtigkeit mir das Schuld zu geben. Denn wer so viel auf Unzuverlässigkeit und Einseitigkeit der menschlichen Urtheile, zumal in eignen Angelegenheiten rechnet, der kann und muß so denken, wie ich hier sagte. Denn ich habe da gar zu oft den Fall gesehen, daß Leute über andern sich werweis wie erhaben dünkten, und im Grunde sich nicht einmal mit ihnen messen konnten. — Dies muß einen doch mißtrauisch machen? denn klüger als alle andere Leute werd ich nicht gerade seyn?

Brauß. Das willst Du doch! davon ist eben diese Demuth ein Beweis!

D. Wahler. Um Verzeihung, ich habe nicht gesagt, daß ich sie allein habe! Und denn hieße ichs doch immer für verzeihlicher auf diese Art zu fehlen als auf die entgegengesetzte.

Brauß. Du meinst durch einen versteckten, selbst nicht gekannten — mit Demuth verbrämten Stolz?

D. Mahler. (Mit scherzhaftem Nachdruck.) Dein stolzer Bösewicht! sondern dadurch, daß ich mich enthalte, über Leute zu urtheilen und zu entscheiden, wo es weiter nicht von mir gefordert wird.

Frauß. Ich beuge gedultig mein Haupt unter dem ehrwürdigen Ausspruche, gegeben unter dem Ritherringe —

D. Mahler. Gregorius der siebente!

Frauß. Aber daß ich wieder auf den Anfang unsers Gesprächs komme, von wem hast denn Du die Nachricht?

D. Mahler. Von Osterdingen selbst.

Frauß. Aber mit welcher Mühe konnte das der Mann? mit welchem Vorwand?

D. Mahler. Mit dem natürlichsten von der Welt! Er sagte mir: es war an dreye hierher geschrieben worden, welches er gar nicht gewußt, und nun hätten die beyden andern Bald gewählt, folglich war er überstimmt gewesen.

Frauß. Was sollte aber also das Geschwätz von Göttingen?

D. Mahler. Das hab ich sehr zufälliger Weise von Bald und selbst durch die dritte Hand erfahren. Er hat nemlich nur Zeit gespinnen wollen, es wegen dem gewiß zu machen, denn wenn es etwa mit ihm nicht gegangen war, so hätte ich sollen dron kommen.

Frauß. Da muß doch der böse Feind leibhaftig in der Kabale sitzen! — Und das von so einem Manne wie Offterdingen!

D. Mahler. Nun im Grunde hat er's wohl leicht in guter Meinung gethan.

Frauß. Bald in guter Meinung Dir vergeszen? Dir? zu der Stelle? und noch mehr, so hinterlistig?

D. Mahler. Das ist mir ein neuer Beweis von der Unzuverlässigkeit der menschlichen Urtheile und Entscheidungen. Offterdingen ist so ein gescheuter Mann, und wenn ich Vorzüge vor Balden habe, wie Du glaubst, so macht abermals das liebe Ich, daß Offterdingen es nicht glaubt, weil er von dir geschmeichelt wird, und von mir nicht. Soll ich da nicht misstrauisch werden, da Offterdingen wirklich ein Mann von Kopf ist: (schaltest) und doch mit Dir so verschiedener Meinung!

Frauß. (achzend) Aber ihr steht auch gerade in umgekehrten Verhältniß gegen einander. Er erwiedert unverdientes Lob durch unverdiente Empfehlungen, und Du erwiederst verdientes Lob durch unverdiente Bitterkeiten. — Ich weiß kaum mehr, welchen von Euch ich verzeihen soll.

D. Mahler. Das will ich Dir sagen: lebe Du Ofterdingen und schilt mich, so kommt Du mir beyden gut aus.

Brauß. Gut, den Rath will ich annehmen. — Aber Du bist auch gar nicht ein bisschen neugierig; Du fragst einem niemals etwas ab?

D. Mahler. Ja es ist wahr; Du wolest mir doch auch eine Neuigkeit erzählen, und die ist —

Brauß. Wie ich schon gesagt habe, nicht viel gekheutes. Mein Onkel will mich nur noch bis Johannis hier lassen. — Und nun vollende, da Du hier bleibst —

D. Mahler. Wie fällt er denn darauf?

Brauß. Wegen des Auswands. Und dies kann ich ihm nicht verdenken; er hat viel an mir gethan.

D. Mahler. (überlegend) Das ist aber also der einzige Grund?

Brauß. Ja. Und immer ein wichtiger —

D. Mahler. Da hast Du sehr recht. In, dessen, wenn es bey Dir stände, würdest Du nicht gehen?

Brauß. Das versteht sich! Wenn ich, ohne Un dankbarkeit und Annahme darauf bestehen könnte, so würd ichs freylich thun — —

D. Wahler (setzt, an seinem Schreibetisch.)

Es kommt auf einige Befugungen an — —
Kleinigkeiten am Ende! — und doch würd es
von grossen Nutzen seyn! — er ist auf alle Fälle
ein Kopf, der es werth ist, und er kann in die-
sem halben Jahr noch viel gewinnen — —
(Er nimmt Briefpapier und schreibt.)

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Doktor!

Em. Hochedelgebohren verzeihen, daß ich mich
unterstehe, mich in eine Sache zu mengen, in
die ich ohne vortheilige Annahme mich freylich
nicht mengen könnte, wenn ich nicht wüßte, daß
ich mit einem Manne zu thun hätte, von dem
ich, so wenig ich ihn sonst kenne, doch überzeugt bin,
daß er Freundschaft vor alle übertriebene Delikatesse
und warme Theilnehmung vor kalter steifer Poli-
tik den Vorzug giebt. Also ohne weitere Vorrede:

Sie wissen, wie sehr ich den Umgang und die
Gesellschaft Ihres Neffen, seit seinem Aufenthalte
hier gesucht und benutze habe; Sie können also
leicht glauben, wie unangenehm mir es ist, ihn
hier zu verlieren — und Sie werden entschuldig-

gen, wenn ich es wage, einen Vorschlag zu thun, der freylich von Ihrer Seite Begriffe und Gründe nahe voraussetzt, wie ich sie nicht häufig zu suchen wage. Sollte nemlich der Grund, warum Sie Ihren Neffen hier wegberufen, wie ich vermuthete, ökonomisch seyn, so wäre ich so frey, noch wenigstens um ein halbes Jahr für ihn zu bitten und mich zugleich zu einem Zuschuß von 12 Luiders oder auch mehr und zu freyen Quartiere zu erbieten; welches Geld ich jedoch ohne Wissen Ihres Neffen an Sie senden würde. Denn obgleich ich von ihm überzeugt bin, daß er über alle beschränkte Begriffe von falscher Delikatesse hinweg ist, und von seinem Freunde, der noch mehr von ihm angenommen, eine solche Kleinigkeit willig annehmen würde, so mag ich doch auch nicht den Schatten einer Verbindlichkeit der Art zwischen uns dulden, der es freylich um so viel mehr ist, da ich mir hiermit nur durch eine Kleinigkeit ein Vergnügen und Nutzen erkaufen will, wie ich mir sonst um keinen Preis zu erkaufen wüßte.

Sie verzeihen den Anmassungen eines jungen Menschen, der in die Entwürfe eines gekörten Mannes redet, dazu er schweigen sollte, und wenn ich damit eine Thorheit machte, so geschah es darum, weil ich einen Freund länger zu besitz

hen und zu benutzen wünsche, als diese Entwürfe
se es erlaubten.

Ich bin mit eben so vieler Hochachtung als mit
Hoffnung der Erfüllung meines Wunsches

Em. Hochedelgebl.

gütigster gedenken

D. Mahler.

18.

R o s e n t h a l.

Elise. Mad. Hart. Wilhelmine. Bal-
chern und andere.

Balchern. (Der Wilhelmine führt) Sie verzei-
hen, Schönes Kind, wenn ich das albern gesagt
habe, aber am Ende ist doch immer dasselbe,
und wenn ich so zierlich gesagt hätte wie ein Ro-
manenschreiber.

Wilhelmine. Es konnte immer nicht galanter
gesagt werden.

Balchern. Galanter! — (trennend) Liebes
Mädchen, Sie müssen mich nicht so zum Besten
haben! galant wollt ich nichts sagen und kann

nichtes sagen, denn ich verstehe das nicht, (indem er ihre Hand lebhaft an die Lippen drückte) aber für herzlich gesagt sollten Sie's gelten lassen?

Wilhelmine. (Mit einem lauten Händedruck) Herr Walchern, Sie sind zu gerecht, als daß Sie mir und jeden Mädchen es verdenken sollten, dies für bloße Galanterie zu nehmen.

Walchern. Sie verzeihen Liebes Kind, das lies ich mir wohl allensfalls gefallen, wenn Sie einen jungen windigen Herrn nach der Mode vor sich hätten. Aber ich dachte, ich hätte nicht verdient, daß ich mit den Messieurs nach einem Maasse gemessen würde.

Wilhelmine. Sie thun mir sehr unrecht Herr Walchern. Es gehört nicht gerade ein junger Windbeutel dazu, um einem Mädchen etwas zu sagen, das sie nicht glauben muß. Denn es sind so viele unsers Geschlechts, die das verlangen, daß ihre jede Mannsperson dergleichen Dinge sagt, daß am Ende die gefehesten Mannspersonen sich angewöhnen können zu denken, wenn sie mit einem Mädchen zusammen sind: es ist eine Märlein, du willst sie mit ihrer eignen Münze bezahlen — mit Narheiten.

Walchern. So thaten Sie mir abermals unrecht, wenn Sie glaubten, daß ich Sie für eins von den gewöhnlichen Geschöpfen hielt.

Wilhelmine. Lieber Freund, es ist sehr gefährlich, wenn wir uns für eine Ausnahme halten, aber noch schlimmer, wenn wir sogar oft verlangen, daß uns auch andere dafür halten sollen.

Walchern. (bezaubert) Und Sie beweisen doch mit jedem Worte, daß es Ihres gleichen nicht giebt? — Wilhelmine! dies war doch nicht wider nur galant?

Wilhelmine. Welches ich ohnmöglich entscheiden kann!

Walchern. O Sie martern mich!

Wilhelmine. Sie thun mir sehr unrecht. Warum fordern Sie mich auf zu Entscheidungen, die ich nicht geben kann. Ich kann Ihre Empfindungen nicht wissen.

Walchern. Sie wissen meine Empfindungen noch nicht? O so war entweder meine Aeußerung oder Ihre Erklärung derselben sehr unglücklich!

Wilhelmine. Hab ich Ihnen nicht bewiesen, daß sie sehr natürlich war?

Walchern. Was können Sie mir nicht beweisen? — Außer das, daß sie darum für mich nichts glücklicher war.

(Sie kommen der übrigen Gesellschaft näher)

Wilhelmine. Herr Walchern! wir werden bemerkt!

(Er drückt ihr leise die Hand, welches sie erwidert.)

N a c h t.
S t r a ß e.

Walchern. **Wilhelmine.** (Sie nach Hause gehn.)

Wilhelmine. Ich sehe wohl, der Weg, den Sie führen, ist mehr angenehm als gerade.

Walchern. In der That, von dem letztern hält ich nichts bemerkt, wenn Sie mirs nicht gesagt hätten. O wenn Sie es eben so wenig bemerkt hätten! —

Wilhelmine. Sie sind sehr begehrlieh! Hab ich Ihnen nicht durch das erstere Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Walchern. Bloß Gerechtigkeit wiederfahren lassen? — bloß nach der Gerechtigkeit kann ich nicht viel fordern; und dann giebt man auch das, was man bloß um der Gerechtigkeit willen giebt, nun so mit solchen Herzen —

Wilhelmine. Wissen Sie denn, mit welchem Herzen ich Ihnen dieses sagte?

Walchern: O Wilhelmine, dürst ich hoffen, daß Sie es nicht mit gleichgültigem thaten!

Wilhelmine. Mit gleichgültigen? — Nein. Ich bin nicht gleichgültig gegen meine Freunde, und ich schmeichle mir, daß Sie einer davon sind.

Walchern. Ich einer Ihrer Freunde! —

Wilhelmine. (Adem sie von ihrer Haube ihre Hand ablegt.) Unser Weg so angenehm, und so trumm er war, ist er doch alle. (Sie küsselt.)

Walchern. Und viel zu bald für mich — Aber zu bald, und wenn er bis morgen gedauert hätte! — (Er nimmt von ihr Abschied und läßt sie auf die Wange)

(Adem er auf der Straße fortgeht)

Himmel! was das vor ein Geschöpf ist! wie sie sprach! — mußte sie nicht einen den Kopf verrücken! und wie sie ihre Wange sich küssen ließ, weich wie Seide von Bombay! — und der Druck der Hand. — Aber wie, sie hatte mir den Kopf verrückt? — Geschenk gemacht hat sie mich, mit einem einzigen Blick! hab ich sonst so schwachen können? — hab ich nicht jezo geredet wie ein Komödienschreiber? — wie gedruckt? —

Wilhelmine. (die indessen in ihr Zimmer ist.)

Warum könnt ich ihn nicht lieben? — Ist er nicht ganz mein? — und? — und? — warum solt

sollt ich ihn nicht lieben? — Und D. Mahler — Thorheit wars auf ihn zu rechnen! es ist wahr, er ist sehr angenehm — sehr wichtig! — auch sehr gut! — Aber scheint nicht durch alle die Politesse und durch alles das Raisonnement alle Empfindung abgeschliffen? — Vielleicht er nicht dahin im Strome der Gesellschaft, wie ein Stein im Glasse, in dem er schon Länder durchreist hat?

20.

D. Mahler. Brauß (kommen auf D. Mahlers Stube.)

D. Mahler. (es liegen viele Briefe da) Nun liegen doch da Briefe wie bey einem Blumenleser; um sogleich ein neues Werk zu fabriziren.

Brauß. Wer weiß auch mit welcher Muse —

D. Mahler. Ach höre bey den jetzigen poetischen Sammlungen und Blumenlesen mag es wohl zuweilen eine alte Kräuterfrau verrichten — (er hat indeffen die Briefe aufgenommen, und einige hervorgehoben.)

Brauß. Dächt ich doch, da wäre ein Brief von meinem Onkel dabey!

D. Mahler. Natürlichher Weise, wo es eine
preetische Blumenlese giebt, darauf kennst Du ja
Leinen Onkel; da wird er nie fehlen!

Brauß. Ja wenns eine Sammlung von
Mandaten oder von Rechtsherkommen wär! —
Doch begreif ich nicht, was mein Onkel an Dich
schreiben könnte? —

D. Mahler. (er hat die Briefe alle eingesteckt)
Was wird er wollen; er erkundigt sich nach Deiner
Auführung, darum hat er auch den Brief
nicht an Dich eingeschlossen. Nun bitte mich
recht schöne!

Brauß. Meinst Du? —

D. Mahler. Ja, daß ich nichts verrathe von
Apels Garten.

Brauß. Ich bitte recht sehr; geniren Sie
Sich nicht meinewegen.

D. Mahler. Ach dabei fällt mir ein: ich habe
ein recht schönes Quartier in Hofens Garten
bekommen; wenn Du nur nicht weggiengst,
da müßtest Du noch diesen Sommer bey mir
wohnen.

Brauß. Ja:

Goldner Traum von Freude schwinde! —

D. Mahler. Nun, Du bist mir auch noch
nicht fort! — Sollte es denn nicht möglich seyn
ihn zu behandeln?

Brauß. Nein, es ist res iudicata, und Du weißt, was mein Onkel vor ein strenger Jurist ist.

D. Mahler. Diesmal fand ich diese Genauigkeit sehr zur Unzeit.

Brauß. Fiat iustitia et pereat mundus heiße da. (nach einer kleinen Pause) Aber ich muß nach Hause sehn, es ist heut wirklich Posttag; — nun glaub ich bald, daß der Brief von meinem Onkel war.

D. Mahler. Nun ich hab Dir ja gleich gesagt! —

Brauß. (küßt ihn) Leb wohl! (geht fort.)

D. Mahler. (unwillig bey sich) Es muß sich auch gleich so treffen. Nun hat er doch wenigstens Verdacht! —

21.

Wilhelmine. Elise.

Elise. Das fand ich albern von Walchern, daß er da aus der Gesellschaft lief; und am Ende will ich wetten, es war weiter nichts Wichtiges, das er vor hatte.

Wilhelmine. Ja; es war ein Unbekannter, der ihn dreyimal umsonst in seinem Quartier ge-

licht, der hatte ihn um diese Stunde auf Richters Kaffeehaus beschieden. Er war also sehr neugierig zu sehen, wer es müßte gewesen seyn, weil er sich sehr geschäftige und wichtige Dinge gegeben, wie er von seinen Leuten gehört hatte.

Elise. Darnach was war denn das vor ein alberner Spaß mit dem anstandsüchtig seyn, daß erst damit so sehr trieb?

Wilhelmine. Du warst vielleicht nicht da, als erst Heli sagte, die Liebe war eine Mondsucht.

Elise. Ja, das hört ich wohl, aber nur waren um Walchern diesen Einsatz so lange Parfors sehr, bis es vor Rastigkeit gar krepirte.

Wilhelmine. Immer sehr ernsthaft theilnehmend.) Nun das hätte ich nicht drinnen gesehen —

Elise. (lacht.) Aber ich sehe doch etwas darinnen!

Wilhelmine. (verlegen.) Nun was willst Du denn?

Elise. (die sie umarmt und küßt.) Liebes Mädchen, Du mußt mir verzeihen, aber dies hättest Du vor sechs Wochen nicht gethan. Indessen diese Rache (sie küßt sie auf die Wange) ist auch nicht Zorn.

Wilhelmine. (wieder gesagt.) Nun ich sehe doch darinnen auch nichts, daß ich eine Sache sage wie ich sie fand; ich dachte das wärest Du gewohnt von mir.

Elise. Ach so liebes Mädchen! aber Du mußt mir meine Freude gönnen!

Wilhelmine. Wenn Dir das eine machen kann, von Herzen gerne!

Elise. Aber nun auch mein Kind noch eine Frage, freylich eine etwas zudringliche indirekte, aber ich hoffe doch mir verzeihliche Frage: (indem sie ihr die Hand aufs Herz legt) sage mir einmal Mädchen wie stehts hier?

Wilhelmine. (Etwas betroffen.) Hier? — recht sehr gut!

Elise. Das freut mich, und das hoff ich auch; aber Mädchen (mit mehr Nachdruck) wie stehts hier?

Wilhelmine. Weiß Du bist sehr fragsüchtig! — fragst mehr als ich Dir antworten kann.

Elise. Aber doch nicht mehr als Du antworten willst?

Wilhelmine. Nein auf Eke nicht!

Elise. Es ist Zudringlichkeit, das kann ich nicht leugnen, aber Du weißt den Grund davon, also wirst Du mir verzeihen, wenn ich Dich bitte: ist es möglich, so untersuch es und beantworte mir meine Frage. Denn sie betrifft das Glück zweyer Seelen, die mir theuer sind.

(Wilhelmine sitzt in Gedanken.)

Elise. In ihren Kleidern, das in die Stube tritt)
Ach Christiane komm doch einmal hier — (Sie
ist wie dem letzten Wort mit ihr im Nebenzimmer.)

Wilhelmine. (vor sich) Freylich D. Wahlers
Witz, D. Wahlers Geschmeidigkeit — D. Wah-
lers Feinheit hat er nicht, aber würde auch der
so treu und gut und innig seyn können? Ist
Walchern nicht ganz, ganz mein? — Sey's
Eitelkeit oder was es will, aber das ist doch ein
süßer Gedanke, so unbegrenzt geschätzt, so als
das Ziel aller Vollkommenheiten aufgestellt zu
seyn! — Und so sehr ich fühle, daß D. Wahler
mehr der Mann ist mich zu schätzen, daß er mehr
den Geschmack hat, so wird er doch sicher bey
hundert Vollkommenheiten hundert Tadel sehn.
Kann man kälter — kann man essenherziger
seyn? selbst gegen sich? — (Sophies Reisen liegen
da, und sie schlägt sie auf, und findet sogleich das Kupfer,
wo Sophie da steht, und Puff und Lefz gegen einander
wiegelt.) Puff, Lefz, Walcher, D. Wahler —
kann eine Vergleichung natürlicher seyn? und —
Sophie wog wie eine Närrin; aber gegen mich
wog sie wie eine Weise. Denn hat mir je D.
Wahler die Proben von Zuneigung gegeben, die
ihr Lefz gab? Eduard — Puff — Eduard
Eduard! —

(Elise kommt wieder, stellt sich hinter sie und sieht
mit in das Buch.)

Elise. Findest Du gewisse Aehnlichkeiten?

Wilhelmine. Ich kann es nicht leugnen!

Elise. So hat Hermes sein Buch schon nicht ohne Nutzen geschrieben!

Wilhelmine. Vorausgesetzt erst, daß ich die Anwendung davon finde und befolge.

Elise. Wer könnte daran bey so einen gescheuten Mädchen zweifeln?

Wilhelmine. Bitte Sie ganz ergebenst, ins Lemmebiren Sie Sich nicht so!

(Sie betrachten immer noch beyde das Bild.)

Elise. Nun und welche Waagschale sinkt denn also?

Wilhelmine. (Sie weilt auf Puff) die schwerste!

Elise. Wohl gesprochen!

22.

Raschwitz bey Leipzig

Sahiergang im Hofe.

Grosse Gesellschaft.

Wilhelmine. D. Mahler. Elise (gehn zusammen.)

Ein junger Herr von der Gesellschaft. (zu Madam Hart) Madam Sie bringen mich —

Madam Hart. Zum Erstochen! Nun hurtig! —

Junger Herr. (Er zieht den Degen) Nun wie Sie befehlen!

Wilhelmine. Ach der Herr Baron thut das nur, um sich in der Klinge zu bespiegeln!

(allgemeines Gelächter.)

Elise. (zu Wilhelmine) Wie Karl Ferdiner.

Wilhelmine. Ja in Deiner Lieblingslyne.

D. Mahler. So? welches aber nicht die Thelge ist?

Wilhelmine. Sie verzeihen; umgekehrt, sie ist vom ganzen Ferdiner nicht so sehr Patronin.

D. Mahler. Und was haben Sie dagegen?

Elise. Nichts weiter, als daß ich glaube, daß jeder Roman doch mit irgend einer moralischen Absicht muß geschrieben werden, und daß ich aus dieser ganzen langen Geschichte nicht eine einzige Lehre für die Handlungsarten der Menschen ziehen kann.

D. Mahler. Eine getraut ich mir schon daraus zu folgern, ohngeachtet ich nicht dafür stehen will, daß sie Dusch sich dabey gedacht; und daß sie nicht noch besser bewiesen werden könnte.

Elise. Und das ist?

D. Mahler. Daß Ferdiner eine etwas lange aber nicht üble Standrede auf die Hyrathénegotateur ist.

Elise. Wie so? — —

D. Mahler. Weil am Ende doch aus der ganzen Geschichte nichts folgt, als was vor eine mißliche Sache es um das Heyrath:Stiften sey. Denn woraus sonst als aus dieser wohlgemeinten Dienstfertigkeit des alten Volmers erwächst alles das Unheil.

Elise. Würde aber durchaus nicht erwachsen seyn, wenn nicht durch einen so ganz unvorherzusehenden Fall Elise wieder Ferdinern in die Nähe gekommen und in Julien seine Schwester gefunden worden wäre.

D. Mahler. Drum mein ich auch, daß dieser Fall, der es nach meiner Einsicht recht sehr verdiente, besser bewiesen werden könnte.

Wilhelmine. (lachend) Ha! ha! Sind Sie nicht für diese Negoze?

D. Mahler. Rein eigentlich nicht. Dem mich deucht, daß bey so einem ganzen Geschäft nothwendig auf die ganze individuelle Lage — moralische und politische — einer Person müste Rücksicht genommen werden, und das kein Mensch auf der Welt des andern seine ganze Lage zu übersehen und zu beurtheilen vermag.

Elise. Zuweilen sieht aber gewiß ein anders da weit besser — —

D. Wahler. Sie verzeihen, oder glaube ich wohl
gewöhnlich besser zu sehen, ohngeachtet ich nicht
leugnen will, daß es freylich Menschen giebt, die
so unglückliche Augen haben, daß der, der hun-
dert Schritt davon ist, besser sieht, als sie, die
dabey stehen! — Und denn sind die Menschen gar
zu geneigt, den Grund ihres Mißmuths außer
sich zu suchen und andern Schuld zu geben, und
wenn sie es einmal auf andere geschoben haben,
es noch zu vergrößern so viel als möglich. Sind
sie hingegen allein Schuld, so wollen sie so un-
gern Unrecht gehabt haben, daß sie es die miß-
lichste Lage für leichtlich hinnehmen.

Elise. Was konnte aber, ich komme wieder
auf unsere vorige Frage zurück, was konnte aus der
gedachten wohlgemeinten Dienstfertigkeit Vol-
mers folgen, wenn nicht diese so unwahrscheinli-
che Fälle eintreten?

D. Wahler. Hier will ich mich nicht auf
diesen besondern Fall einlassen, sondern mich
denkt überhaupt, dieser gesellschaftliche Stand hat
gewisse gegenseitige Bedürfnisse, deren Befriedi-
gung wohl einige Zeit sich verschieben läßt, aber
die am Ende doch erwachen, und wenn denn die
warme gefühlvolle Seele eine kalte, die große alles
überschauende eine allzubeschränkte, eine feine
delikate eine rohe ungebildete neben sich findet,

und der erste Hauch der Leidenschaft oder der lebhaftesten Eindruck gewisser politischer Zwecke ist verschwunden, dann fehlt das, was man eigentlich Sympathie nennt — doch ich glaube, Sie wollen sich über mich lustig machen, daß Sie mich da in ein alkluges Gespräch verwickeln, von welchem ich nichts verstehe; und mich so recht merkwürdig ausgeholt.

Elise. Mein ich wollte nur dem Mädchen hier ein kleines Kollegium über's Heyrathen lesen lassen. — (zu ihr) Und mir ohne sein Wissen und Willen eine herrliche Vespredigt halten.

27.

Elise.

Madam Hart.

M. Hart. Nun so sieht man Sie doch endlich auch einmal?

Elise. Ja liebste Hart, und da ist auch nicht ein Tag gewesen, wo ich hätte kommen können; aber nun gleng's länger nicht an.

M. Hart. Nun wie ißs denn die lange lange Zeit gegangen, weil wir uns nicht gesehen haben?

Elise. Es ist im Grunde etwas sehr gemeines, wenn ich sage, wie man's treibt, aber ich

finde doch so viel Wahres in dem Sprichworte, daß ich nichts richtigeres zu antworten weiß.

M. Hart. Und mir nichts angenehmeres, denn dann bin ich überzeugt, daß es Ihnen gut geht.

Elise. Da beklag ich, daß Sie von etwas sehr falschem überzeugt sind.

M. Hart. Und ich, daß Sie mich gleich so eines Irrthums zeihen wollen, welches man doch nicht gern so geradehin aufs Wort glaubt.

Elise. Das kann ich Ihnen leider auch beweisen! — denn alberne Streiche kann man machen auch mit dem besten Willen von der Welt.

M. Hart. Auch mit den besten Einsichten?

Elise. Nein; aber dazu hab ich noch nicht genung von Ihnen gelernt.

M. Hart. Schön gesagt! Nun aber, was haben Sie denn vor Noth, daß ich so nasenweis bin darnach zu fragen?

Elise. Daß ich mich in Sachen mische, die ich kann gehen lassen wie sie gehen.

M. Hart. Und daß Sie damit schlechten Dank verdienen!

Elise. Ach das weiter nicht, aber doch daß ich Sachen zu verantworten habe, die ich vielleicht nicht übersehen kann.

M. Hart. Aber das alles mit der besten Meinung von der Welt!

Elise. Das wohl; wenn ich aber mit der besten Meinung von der Welt etwas stifte, daß unglückliche Folgen hat —

M. Hart. So kommts bloß darauf an, wie viel Aufforderung Sie hatten, so und nicht anders zu handeln.

Elise. Auf alle Fälle nicht genug, um außer Schuld zu seyn. Der Umstand ist bez: Sie kennen die Klarenbach besser als ich, und wissen auch, wie mich jederzeit das Mädchen von Jugend auf ganz erstaunlich interessiert. Nun lerne ich bey meinem Aufenthalte in Hamburg Walschern und seine Familie kennen, welches alles ganz vortrefliche Leute sind, und er selber ist ein rechter herzensguter Mensch, aber nun freylich ohne alle Kultur, ein bloßer Kaufmann. Weil er nun wirklich auch sehr gute Aussichten hat, denn sein Vater wird ihm nächstens die Handlung übergeben, die sehr schön ist, so hab ich unglücklicher Weise die Idee, daß dieses eine Parthie für die Klarenbach wäre. Ich kart es also so, daß er herkommt; nun war er gleich ganz hin auf sie, auch seiner Schwester zeigt ich sie, da sie hier durch gieng, und der gefiel sie ganz erstaunlich; indessen lerne sie hie den D. Mahler kennen.

Nun weiß ich gar nicht, wodurch ich solches Vorurtheil gegen den Menschen hatte, ich gesteh es offenkundig, ohne ihn zu kennen; ohngedachtet sie nun wirklich an ihm einigen Antheil zu nehmen schien und er vielleicht auch an ihr, wenigstens scheint mir so, so hielt ich doch so fest auf Walschens Parthei, daß er durchdrang, daß ich ihn Hofnung machen durfte, und daß sie sich endlich ganz für ihn erklärte —

M. Hart. Das nenn' ich glücklich negociirt!
 Elise. Ja sollten Sie nur! — Indessen komme ich mehreremal mit D. Wahlern in Gesellschaft, finde, daß ich mich in dem entseßlich geirrt habe, und daß das ein außerordentlich gescheuer und seiner Mann ist, der auch Neigung für sie zu haben scheint, noch nicht genug, gestern da wir zusammen in Kaschwitz sind, und so miteinander gehen, kommt er auf Ferdinuer zu reden, und bey der Gelegenheit auf das Heyrathsstück, und da hielt er mir, ohne daß er ein Wort davon wußte, eine Standrede — daß ich nicht mehr wußte, was ich sagen sollte. Wieviel außerordentlich gescheut, was diese wohlgemeinte Dienstfertigkeit für Kolauen haben könnte und ost hätte. Daß ein Paar Leute, die einander an Kultur des Charakters oder des Geistes gar zu ungleich wären, einander nicht lange liebten, son-

bern vermöge der Ungleichheit, die sie zwischen sich fühlten, kalt würden — kurz, überzeugte mich, ohne ein Wort davon zu wissen, daß ich den dümsten Streich von der Welt gemacht —

M. Hart. Nun ist denn diese Sache nicht zu redressiren?

Elise. Mein das ist sie ganz und gar nicht! denn Walchern hat durch die Hofnungen, die ich ihm gegeben habe, seine Leidenschaft bis auf einen Grad genähert, da sie sich nicht wieder unterdrücken läßt; und vielleicht hat auch Wahler, der äußerst fein ist, nunmehr bemerkt, daß sie sich schon bestimmt hat.

M. Hart. Vielleicht aber auch hat er niemals Idee auf sie gehabt.

Elise. Auch das ist möglich. Aber nur der Gedanke, nur das Vielleicht, was ich durch meine Voreiligkeit gethan, ist mir unerträglich.

G a r t e n.

D. Wahler. (Auf einer Rasenbank.)

(Ben. sich, ohne Lebhaftigkeit.) Wilhelmine und Walchern! sonderbar; — Wilhelmine — und Walchern! — wenn du dir ein Räthsel denken

willst, denk dir ein Weib! — doch was ist uns nicht ein Räthsel? — ist das nicht die erste Weisheit, nichts unerwartet zu finden? — selbst nicht das Unnatürlichste — wenn ich das von et was sagen kann, denn was ist natürlich? — was geschehen ist. Was wird geschehen? — Sonderbar und abermals sonderbar! — in wels che Betrachtungen ich ausbrüche! — Aber denn noch nichts Neues unter der Sonne; Newton kam durch den Fall eines Apfels auf Betrachtungen über die Centralkräfte; — kann mir dies wichtiger seyn? oder vielmehr ist es nicht ganz in meinem Geschmack? war mir nicht schon vor meiner Freyheit bange, wenn sie an mir den Geschmack fände, den sie an ihm gefunden hat? — Und doch kann ich mich für ihre Wahl interessieren? — Sollte mir nicht die ganze Sache (er ruzt einige Grasspizzen ab) so viel seyn? — und warum nicht? — Eitelkeit, Eitelkeit! daß es so ärgerlich ist, sich in seinen Vermuthungen geirrt zu haben! Wenn ich noch denke, auf dem Balle, da er sich neben sie setzte! — (Er ruzt wieder Gras) eitles Kind! —

Brauß (kommt.)

Brauß. Hier ist ein Brief an Dich gekommen.

D. Mahler.

D. Mahler. Das ist ja ein Ding wie ein
Gebattertel.!

Brauß. Oder wie ein Restrikt.

D. Mahler. Der ist indessen erloschen da. Nur
nicht so gesiegt. Aber Geheimnisse kann er nicht
enthalten, dazu macht er zu viel Aufsehen —.
Das ist schon ein herrlicher Titel. Wort, das
muß ich Dir vorlesen:

Hochedelgebahrter

Hochzuverehrender Herr Doktor,

Insonders Hochzuverehrender Vetter
und Freund!

Nachdem immer von einer Zeit zur andern ges-
heft, meinen Hochgeehrtesten Herrn Vetter hier
bey mir in meiner Behausung zu sehen, und da
mich wegen eines gewissen Negotii mit ihm zu
besprechen, aber leider diese Hoffnung nicht erfüllt
worden, so nehm ich mir die Freyheit, mich
schriftlich an Sie zu wenden, ersuchende, da
Dieselben, wie aus Dero geehrtesten Aufschrift
vom 27sten May a. c. erschen, weder docendo
noch per praxin sich gebunden, ob Dieselben nicht
wölten hier bey uns ihr Glück versuchen, oder
widriacensfalls und gesetzt Sie dazu nicht Lust hätt

Dokt. Mahler.

8

ter, wenigstens zur Veränderung sich einige Zeit
und so lange es Ihnen gefiele, bey mir aufzuhal-
ten, andey wenn Sie Lust und Belieben trügen,
sich in praxi zu üben, wozu ich Denenselben
fleißig genug Gelegenheit zu geben gedächte.
Sollte dieser mein wohlgezwunter Vorschlag Des
nenselfben einigermaßen anständig und beliebig
seyn, so würde dies höchlich erfreuen

Ew. Hochedelgebohren,
Meines insonders Hochzuverehrenden Herrn
Vetters

Weimar den 10ten Jun.

Anno —

gehorsamst ergebener Diener
und Vetter

Christian Gottlieb Wahlmann,
jur. pract.

Brauß. (liest) Das war doch gewiß ein positiver
sicher Brief.

D. Mahler. Das ist wahr, aber bey allem
dem muß ich Dir sagen, das ist ein erzellender
Mann — und ein geschickter Mann, sehr ge-
schickt! Und im gemeinen Leben hat er auch nicht
einmal so viel Streifigkeit.

Brauß. Nun der Vorschlag verräth immer schon einen sehr speziellen Mann. Wie nahe ist er Dir denn verwandt.

D. Mahler. Er ist mein Onkel mütterlicher Seite; ein Mann, den man auch ausserdem nicht hintansetzen müste, er hat sehr ansehnliches Vermögen und ist ohne Erben. (Das legte mir angenehm meiner Gracität.)

Brauß. Wohl gesprochen! Aber was hältst Du von dem Vorschlage?

D. Mahler. Von dem Vorschlage? Je nun — daß er wirklich nicht übel ist, sonderlich wegen der Praktischen Arbeit, denn er macht sehr grosse Geschäfte. Und dabey lebt man recht angenehm in Weimar, ich habe vom Jahre einen Monat doch ausserordentlich angenehm da zugebracht. — (Er ruft wieder Gras aus.) Ja ich werde gehen! (Den sich) War es möglich, daß Unwille Theil an diesem Entschlusse gehabt? — nein! bey Gott nein, nicht ein Funke ist in mir! —

Aufgehende Sonne.

D. Wahler. (geht im Garten auf und nieder.)

Menschen, Wünsche! Menschen, Hoffnungen und ihre Schicksale — welch ein Gewebe! welche Wirkung und Gegenwirkung! Welches Streben und Zusammendrängen! — Gehen nicht alle unsere Wünsche aufwärts? Schweben nicht unsere Hoffnungen schon eben? und dann kommt das Schicksal, mähet Wunsch vor Wunsch ab, stürzt Hoffnung vor Hoffnung nieder — aber eile Nähe von beiden Eiten! Sind nicht sogleich wieder eben soviel Wünsche empor gesproßt als abgemäht, eben so viel Hoffnungen herabgestürzt als sich aufgeschwungen? Und ist des Hoffens und Wünschens kein Ende! — Glaube ich nicht wer weiß wie weit über diese Thorheit hinweg zu seyn? Und doch welche Erwartungen? welche Hoffnungen mit jeder Veränderung, selbst da, wo gar nicht für Hoffnungen und Erwartungen Platz war? denn was konnte ich hier vor welche haben? — O der elenden Philosophie! die so ewig Theorie bleibt! und die immer mit der Thorheit lebt, wie ein Hofmeister mit seinem verdorbenen Zöglinge, entweder in Streit — da thun sie alles sich ein-

ander zu tranken, oder voll Nachsicht — und sie thut was sie will —

Brauß (kommt.)

Brauß. Ha! das sind gewiß die Ersequien, die Du Leipzig hältst?

D. Mahler. Ja, (indem er erst auf einen Platz mit Pyramiden zeigt und dann nach der aufgehengenen Leinwand) das ist das Kastrum doloris, und das die Beleuchtung dazu.

Brauß. Du hast aber eine rechte wahre Ersequien; Witne, so feyerlich, so düster —

D. Mahler. Ja, und wenn ich sagen sollte, wein oder was sie eigentlich gellt, so weißt ich selbst nicht. — Allenfalls, müßt ich sagen, galten sie der Philosophie.

Brauß. Wie so?

D. Mahler. Daß es so ein elendes jämmerliches Ding um sie ist.

Brauß. Je was hat Dir denn die gerade je so gethan?

D. Mahler. Ich kann mich ärgern, ich habe so viel und mannigfaltig über die menschlichen Erwartungen, Hoffnungen und Schicksale nachgedacht und philosophirt, und habe gefunden, wie die letztern immer alle, wenigstens die meinigen, am Ende darauf zielten, die erstern bescheidner und weiser zu machen, und doch sind sie beynabe

nur nichts besser, als sie vom ersten Anfange gewesen sind, ist das nicht ärgerlich?

Brauß. Ja da kömmt erst darauf an, wie schlimm sie wirklich sind, und ob Du sie nicht vielleicht ungerechter Weise verdammsi, denn so in der eignen Sache Richter zu seyn, schickte sich für Dich so wenig wie für einen andern, ob gleich aus ganz entgegengesetzten Ursachen.

D. Mahler. Nun entscheide Du selbst: schon damals bey der Württembergischen Geschichte, so sehr ich mit die Ungewisheit meiner Erwartung demonstrirt hatte — was waren da nicht vor Entwürfe, was vor Aussichten! — Alle diese wurden nun noch dazu vereitelt — und doch ist keine Möglichkeit, daß ich weiser werde, was hab ich nicht vor Einfälle, vor Ansprüche —

Brauß. O Saladin, Saladin! — als ob Du die nicht machen könntest.

D. Mahler. Nein durchaus nicht, denn ich bin auf keine Weise im Stande, meinen verhältnismäßigen Werth gegen andere zu bestimmen; denn niemand kann in seiner eignen Sache Richter seyn — sagte vor kurzen jemand.

Brauß. Sehr richtig, aber doch wohl Kläger?

D. Mahler. Nun und?

Brauß. Nun Klagen heißt Präntensionen machen.

D. Mahler. Und die Worte so verwenden, das heißt Schikanen machen.

Brauß. Und so mit den Leuten verfahren heißt ungerecht seyn. Ist das nicht in allem Verstande wahr? Kannst Du im Ernste leugnen, daß Klagen etwas anders ist, als eine Forderung machen, es mag nun von Ruhe oder von Besitz oder von Vergütung seyn —

D. Mahler. (etwas verlegen) Ja wenn Du so willst, so hast Du freylich recht — aber entschloß dich, daß mein ich eben, über solche ungewisse Ansprüche in eigener Sache kann ich nicht entscheiden.

Brauß. Aber doch muß jeder darüber entscheiden, der Klage erhebt oder Besitzung verteidigt. — Wolltest Du sogleich jede Sache fallen lassen, die nur vielleicht bestritten werden könnte?

D. Mahler. Ja, wenn ich so wenig dabei verliere? —

Brauß. Du bist ein schlechter Jurist. Denn dem ist's um die Gerechtigkeit zu thun, (mit etwas hervorstechendem Tone) gar nicht um den Eigennuß.

—————

Zweite Abtheilung.

1. Strasse bey Raumburg.

D. Wohler (im Wagen, der Postillion fährt schnell zu.)

Recht so! recht so! das wahre Bild des menschlichen Lebens. Ich war in Leipzig, und ist mirs da übel geangan? was konnt ich klagen? aber fahr zu Postillion! fort! fort! — hier ist Paradieses Szene; welche Aussicht, welche Gegend! — aber fahr zu! fort! fort! hin wo — ich nicht weis, wie es seyn wird! wie mirs gehn wird! — Ist das nicht unser Fall Tag vor Tag? — immer fort, von heut und gestern mag es doch so gut seyn als es will — alles nur nach morgen, wo wir nicht wissen wie es seyn wird, goldne Berge hoffen und — Erde finden. Wir der fruchtbarsten uns nicht begnügen, sondern immer weiter treiben und — auf kahle Klippen oder zwischen Eieberge kommen — alles der hieße Lohn des unbändigen Hoffnungsgeuzes, der dem Menschen besetzt, beherrscht, tyrannisiert — fahr zu Postillion! fahr zu! fort! fort! — ich will gern nach den kahlen Klippen — nach den Eiebergen! —

2.

W e i m a r.

Wahlmanns Haus.

D. Mahler (in nachlässiger Kleidung.) Ado. Wahlmann (im Schlafrock mit der Tobackspfeife. Sie gehen die Scene auf und ab.)

Ado. Wahlmann. Ich freue mich recht sehr, meinen Hochgeehrtesten Herrn Vater hier in meiner Behausung zu sehen.

D. Mahler. Sie verzeihen nur — indessen weil Sie so befohlen, konnte ich mir das Vergnügen nicht verlagen.

Wahlmann. Sehr viel Ehre, sehr viel Ehre für mich, wenn es Ihnen nur hier bey uns ges fallen wird, gegen Ihren grossen Leipzig.

D. Mahler. O wenn auch das Neueste so wirklichen Einfluß auf das Wohl und Nichtwohl seyn hätte, so wärs doch immer kein ungleicher Tausch, eine Landstadt mit einer Residenz zu vertauschen.

Wahlmann. So werden Ihnen wenigstens die Geschäfte nicht gefallen, die Sie hier treiben wollen, Sie sind jezo immer angenehme Studia,

humaniores, kleine Wissenschaften gewohnt gewesen —

D. Wahler. Sie verzeihen Herr Onkel, da thun Sie mir unrecht, nach den Begriffen, die ich von der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit eines Geschäftes mache, findet dieser Unterschied gar nicht in der Masse bey mir statt, in welcher Sie glauben.

Wahlmann. Das machen Sie mir nicht weis, lieber Vetter — da wollen Sie mir einen Knopf machen, oder Sie besinnen sich nicht gleich wie unser Stylus curiae klingt. Denn da hab ich schon gar zu viel von Euch seuffzen hören. Denn nach dem Horaz und etwa unsern Wieland hier wollen freylich die Solchem nach und all dieweil nicht schmecken.

D. Wahler. Sie verzeihen, so sehr ich die eleganten Schriftsteller unsrer und anderer Nationen liebe, so sind ich doch dieses ein grosses Missethagen, daß Sie in meine Solidität setzen, wenn Sie glauben, daß ich so an Worten und Höflichkeit an Einkleidung hänge; und ich getraue mir doch zu beweisen, daß eben der Grund, der uns den wirkigen Schriftsteller annehmlich macht, auch das praktische Recht, ja nicht das elegante, uns annehmlich mache. Es ist in beyden Fällen Auffindung der Aehnlichkeit, dort zwischen Ge-

Gegenständen und ihren Eigenschaften, und hier zwischen Rechtsfällen und ihren Gesetzen und Entscheidungsorten.

Wahlmann. (Indem er ihn auf die Achseln klopfte.)
Was! brav! das wird gute Exceptiones geben
Besser, wenn Sie eine Sache unter die Hände
legen, und das zwar lauter peremptorias, keine
dilatatorias.

D. Mahler. Ja wenn sie so leicht zu finden
sind wie in der Sache —

Wahlmann. Mein das macht, daß Sie Logik
im Kopfe haben, das sagte unser alter
Tosback's Müller immer. Ich habe sie zweymal
ihm gehört: Nur Logik gelernt meine Herren!
darum Sie denken lernen —

D. Mahler. (Den sich mit einem Seufzer) Barba-
ra, Celarent, Darii, Ferio —

3.

D. Mahler (Der mit sehr holten Wine ins Zimmer tritt,
ein Allegro auf dem Klaviere spielt, denn sein Büro öffnet
und schreibt:)

Weimar den 1sten Aug.

„Ich hätte Dir freylich lange schon schreiben
solln Du Lieber, aber wie das geht, wenn man

noch neu an einem Orte ist. Denn Du weißt, was neu ist das gefällt — oder vielmehr das wol-
len die Leute gern sehen, ohngeachtet es darum
weiter nicht gefällt, deswegen bin ich hier in ei-
nem grossen Wirbel von Zerstreuungen verwickelt
gewesen, doch heß ich, daß ich nun bald das
Schicksal des grünen Eies haben soll. Nicht daß
ich mich wirklich für so merkwürdig halten sollte,
als der grüne Esel in jener grossen Stadt war,
sondern meine Merkwürdigkeit verhält sich zu der
des grünen Eies, wie Wenmar zu Paris; die
Fälle bleiben also immer einander gleich. Daß
man mir dabey in dem schönen Glückseligen der
Hoffnungen gültene Berge hat sehen lassen, sind ich
nicht mehr als billia, denn da man sich einmal
einen Zeitvertreib mit mir macht, so ist man mit
Recht so artig, mir wieder einen dadurch zu ma-
chen, oder wenigstens machen zu wollen, denn lei-
der unterhält mich das nicht mehr so, da ich weiß,
daß es ein Glückseligen ist, als sonst, da ich noch
glaubte, daß es wirkliche Aussicht sey! Es gab
eine Zeit, wo ich mich im dazigen Himmel einzufallt
gefühlte hätte, wenn man nur so schmeichelt be-
geunet wäre wie hier; allein jezo da ich weiß,
wie viel Laune und höchst veränderlicher Zufall
dazu be trägt, kann ich mich noch allensfalls lassen
in dergleichen Glückseligen. Und es ist zwar nicht

zu leugnen, man hat bey diesen Grundsätzen nicht so viel Kaffabestand an Vergnügen, aber es wird auch so viel weniger als falsches Geld ausgeworfen, und die Hauptsumma ist richtiget; und Du weißt, daß ich die Defekte nicht gerne haben kann. Doch beynahе wäre dieser Brief zu lang worden, denn ich will Dich nicht gern in der Lügen stecken lassen, und Du hast doch einmal versichert, meine Briefe wären gewöhnlich nicht länger als eine Schneiderrechnung — also leb wohl, ich bin

D e i n
alter

N. S. Was macht denn die Klarenbach? — nicht wahr, das ist ein feiner Streich von mir, daß ich diese Frage bis auf die Nachschrift verspare, denn es giebt mir das Ansehn, als wenn ich doch so ängstlich nicht dabeу interessiert wäre! — Siehst Du, so kann man auch so einen feinen Psychologen, wie Du bist, überlisten!

Er schließt den Brief und überschreibe ihn;

An Herrn Brauß,
der Gottesgelahrtheit Besessenen
in

Leipzig.

(den 14.) Ist doch ein guter Junge!

4.

Thalheims Haus.

Doktor Bramer. Julie Thalheim (seine Braut.)
Luise (ihre Schwester, sitzen bey einem Schachbrett.)

Luise. Herr Bruder, wer war denn das, der
vorhin mit Wahlmann uns begegnete?

D. Bramer. So Jungfer Schwester, gesteht
er Ihr?

Luise. Nun so schön war er weiter nicht —
aber auch nicht garstig.

D. Bramer. Nun es ist doch gut, daß er we-
nigstens nicht garstig war — Er ist ein Nereu
von Wahlmann, Doktor Juris aus Leipzig, der
sich jeho bey ihm aufhält.

Julie. Woß zum Besuch?

D. Bramer. Mein, ich glaube, er will gar
hier bleiben. Vielleicht nimmt er seinem Onkel
seine Praxis. Denn der Mann wird nunmehr
alt und hat viel Geschäfte. Der Doktor ist ein
gescheuter Kerl — ein sehr gescheuter Mensch —
ich traf ihn lezthin bey meinem Cousin; er
weis sehr viel, und ist sehr solide; ich habe so
von verschiednen Fächern mit ihm angefangen und
allezeit weis er gewiß Grund.

Julia. Er wird also wohl auch Wahlmann
werden?

D. Brämer. Ja, er hat aber auch für sich Vermögen. Es ist da einer von meinen Schulfreunden, den hat er außerordentlich in Leipzig unterstützt; und das mit der vorzüglichsten Art von der Welt.

Luiſe. Das ist ja ein Junge wie keiner mehr ist.

Wie keiner je wieder die Erde begrüßt.

D. Brämer. Ja ihr Mädchen da heißt: Echeque au coeur! Ich hab Euch gewarnt.

Julie. Kann man mehr als einmal Echeque & mat werden?

D. Brämer. Ach ja in diesem Eplele!

Julie. Nun so will ich auf meiner Huth seyn.

D. Brämer. Und Sie liebes Luſegen? —

Luiſe. (mit einem sehr schmerzhaften Tone) Ja wenn man da bloß mit Schaden klug werden kann, so hat freilich meine Schwester etwas voraus.

D. Brämer. Sie ist ein nasenweiches Geschöpf! —

3.
Wahlmanns Haus.

Grosse Gesellschaft.

Wahlmann. **D. Wabler.**

Wahlmann. Wie so stille Wetter!

D. Wabler. Lieber Onkel, es sind Leute hier,
die mehr Recht zu reden haben als ich.

Wahlmann. Mein Wetter, Sie sind in meinem
Hause, es liegt also mit auf Ihnen, die
Gesellschaft zu unterhalten.

D. Wabler. Sie verzeihen, bester Onkel!
ich hatte das nicht so genommen, und ich wollte
auch erst ihre Leute kennen lernen —

Wahlmann. Ha! Er ist mir ein schlauer
Patron!

(Auf einer andern Seite des Zimmers.)

D. Bramer. **Luiſe.** **Julie.**

D. Bramer (zu Luiſen, die eben kommt.) Nun wie
siehst Liebes Luiſgen. Echeque au coeur!

Luiſe. Nein er hat noch nicht ausgezogen.

D. Bramer.

D. Bramer. Ach ja, aber er verdeckt sein Spiel! warten Sie nur, so weit sind wir mit unsern Lektionen noch nicht.

Luise. (sieht ihn schalkhaft an.)

D. Bramer. Richtig! richtig! darinnen sind Sie weiter als ich! ich bitte um Verzeihung! da müssen wir Lektion von den Frauenzimmern nehmen; aber ich war noch zu sehr bey dem Echeque au roi und nicht bey dem Echeque au coeur.

Luise. Juste, wo hast denn Du Deine Lektion genommen.

D. Wahler. (Der indessen in diese Gegend gekommen ist) Lektionen? — geben Sie etwa welche Was demotiffell?

D. Bramer. Ja es war eben die Rede davon.

D. Wahler. Und das, worinnen denn, daß ich fragen mag?

D. Bramer. Im Echeque au coeur.

D. Wahler. Im Echeque au coeur? — Das mag ein herrlich Ding um das Spiel seyn, wer es kann, aber ich hielt es für sehr gefährlich, es bey Ihnen zu lernen.

Luise. Da haben Sie recht, denn Sie müßten einen sehr elenden Meister und also schlechten Unterricht finden.

Dokt. Wahler.

D. Mahler. Ich bitte sehr um Verzeihung, so war es nicht gemeint! sondern ich würde gleich bey'm ersten Versuche schwach und matt seyn, und
Sie —

Lulise. Ich? — gab Ihnen Ihre Steine wieder und wir fiengen ein neues Spiel an.

D. Mahler. Ist das Ihr Ernst? so bin ich Ihr Schüler den Augenblick.

Lulise. Nun so wären wir ja richtig bis auf den einzigen kleinen Umstand, daß ich selber nicht verstehe.

D. Mahler. Costen Sie nicht wenigstens so viel von Ihrer Mademoisell Schwester gelernt haben, die doch nun ihre Meister Parthie gespielt hat.

Julie. Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn die Herren nicht so artig wären, und verlohren gutwillig, so würden wir ewig nichts gewinnen.

D. Främer. Liebes Mädchen, so kennen Sie selbst Ihr Spiel nicht.

(Nach einiger Zeit.)

Wahlmann. D. Mahler.

Wahlmann. Nunmehr scheint's doch, daß Sie Ihre Leute kennen.

D. Mahler. Sie verzeihen, da fehlt noch sehr viel, nur in wie ferne Sie mir die Unters

haltung der Gesellschaft zur Pflicht machten, hab ich mich so weit herausgelassen.

Wahlmann. Nun wie gefällt Ihnen denn unser Doktor Bramer?

D. Mahler. Ich kann nicht von ihm urtheilen — denn er scheint mir der Mann zu seyn, über den man leichtlich zu früh urtheilt.

Wahlmann. Wie so?

D. Mahler. Er hat in seinem Charakter, oder vielmehr in seinem Ansehn so was verstecktes, vielleicht irr' ich mich in ihm, aber er ist der Mann, dem ich mich sehr spät vertrauen würde.

Wahlmann. So, glauben Sie nicht, daß er versteht einen methodice auf den Kirchhof zu leſern?

D. Mahler. Sie verzeihen, ich hatte dabey nicht an sein Metier gedacht; sondern blos an seinen Charakter — Ich thu ihn vielleicht sehr unrecht, aber er sieht doch aus —

Wahlmann. Aber Sie sind ja sonst contra Lavater —

D. Mahler. Sie verzeihen, ganz und gar nicht contra Lavater, aber ohne daß ich mich jezo darauf einlassen kann: der Mann sieht aus —

Wahlmann. Immer freundlich.

D. Mahler. Ja, aber nach meiner Idee wie eine Hagelwolke, die die Sonne vergülDET.

Wahlmann. Ha! ha! ha! was ihr doch schon vor Gleichnisse habt ihr Herren! — Aber ein großer Kenner von schönen Wissenschaften ist er, von Musik, Gemälden, —

D. Mahler. Das kann leicht seyn, denn ich verstehe selbst nicht so viel davon, daß ich das Gespräch darauf lenkte, und so habe ich ihn noch nicht davon sprechen hören, verstehe auch von Kunst zu wenig, als daß ich jemanden darinnen beurtheilen könnte.

Wahlmann. Wärtlich als wenn alles sollte ad acta genommen werden!

Julie, (die nicht weit davon am Spielische sitzt, und Luise neben ihr.)

Luise (zu Julien, die aufmerkt, was D. Mahler und Wahlmann mit einander reden, und darüber aufs Spiel nicht Achtung giebt.) Julie! wo warst Du? (sinnlich) *Echeque double!*

Julie. (laut) Ach wenn Sie Sich nicht breit machte Jungfer Schwester! (sinnlich) Mit mir ist's nun einmal vorbey, aber?

D. Bramer. (der mit spielt) Was eben Jules eben, es wird Coeur gespielt.

(Luise und Julie lachen beide bedeutend.)

Luiſe. Coeur war geſpielt? — (wieder heimlich)
Aber da haſt Du recht, ein erſtellenter Junge
iſt es.

Julie. Ich denk immer, das wird Sie auch
finden.

D. Bramer. Sie verzeihen, Pique iſt à tout
Liebes Luichen! —

Hofrath Färber. (Vormund und Verwandter der
Thalheims, der auch mit ſpielt.) Wädels da! es wird
Wäſt geſpielt, da muß nicht geplappert werden!

6.

D. Mahler (auf ſeinem Zimmer.)

(Nachdem er einige Zeit geſeſſen und nachgedacht hat.)
Sonderbar (indem er die Hand an die Stirn legt) ſonſt
kürbar! — (er zieht unter ſeinen Papieren einen ſchon
angefangenen Brief hervor und ſchreibt weiter:)

den 4ten Sept.

Wechſel iſt und bleibt doch der Punkt, — das
Zentrum, darum ſich die ganze menſchliche Em-
pfindung drehet, und iſt auch ſo tief in der Men-
ſchen Natur und in allem, was ſie umgiebt, ge-
gründet, daß einer eben ſo leicht mit 100000
Würfeln einerley werfen, und eben ſo leicht dar-

bey nicht lange Weile haben könnte, als daß es einen Menschen gäbe, der keine einzige widrige Empfindung hätte, oder der bey dem Zustande, keinen einzigen verunglückten Wunsch zu haben, nicht an der Stelle sterben sollte. Denn Empfindung setzt Fibernbewegung voraus, und jede Fibernbewegung giebt in der Dauer Erschlaffung, und Erschlaffung ist unangenehm — der Krampf wird Schmerz. Und die Verhältnisse des Menschen sind so zusammengesetzt und seine Reizbarkeit so groß, daß unangenehme Empfindungen ganz unsehlbar auch vorkommen müssen. Aber wirst Du sagen, wie kommt denn der auf diese Spekulationen? Ich dachte so eben nach, wie lange ich schon keine unangenehme Empfindung gehabt habe — so lange, daß ich mich selbst kaum mehr erinnere — daß ich selbst bey meiner Indolenz nunmehr welche erwarten muß, und ich war so eben darüber mir auszusinnen, was sie betreffen würden, aber ich getraue mich nichts zu prophezeihn. —

(Es kommt ein Spießträger. Wähler nimmt die Briefe und überreicht gleich dem einen davon und lieft:)

Leipzig den 2ten Sept.

Läßt nicht Schackepier im König Johann einen alten Esfewicht zu einem andern, den er

gern zu einem Verbrechen verleiten wollte, sprechen: „Der Tag ist gar zu heiter und zu lieblich, „und alles um mich zu schön, sonst — hätte ich „Dir was zu sagen, aber es ist alles alles so schön, „lich — es müßte Misternachs seyn, und hiev „dieser Platz, wo wir stehen, ein Kirchhof, ja „darnach — hätte ich Dir etwas zu sagen — „Du verzeihst, wenn ich die Stelle nicht ganz richtig anführe, aber ich habe das Buch nicht bey der Hand, ist auch weiter gar nicht nöthig, weil wir jetzigen Gelehrten alles aus dem Kopfe anführen, denn die alten Weisen und die neuen Gelehrten sagen: *Omnia mea mecum porto*, also können sie sich freylich auf Bücher nicht einlassen, sondern müssen alle Gelehrsamkeit im Kopfe mit sich herum tragen. — Doch ich finde, ich halte weit aus, und die neuen Gelehrten, diese Zerkichter, führen mich noch mehr irre. Also ohne mich weiter auf einen Liebergang einzulassen, der selbst wieder eine Digression werden könnte: War es nicht so ein herrlicher Tag, und hätte nicht, wie Du schon von mir weißt, ein schöner Septembertag auf mich denselben Einfluß, den ein schöner Maytag hat, so würd ich Dir die Ohren, oder um noch richtiger zu sagen, die Augen heut einmal recht voll klagten, denn Leipzig

macht mir seit Deiner Abreise herzlich Langeweile. Und so schwer mirs vor einem halben Jahr geworden wär es zu verlassen, so ruhig gedenk ich doch in einem Monate von hier zu gehen, zumal da ich meinen Weg über Weimar zu nehmen, und mich da mit meinen Lieben recht lustig zu plaudern gedenke. Doch genug von mir.

Daß Du in Weimar Dich wohl befindest freut mich, daß Du Dich aber nicht noch besser befindest ist Deine Schuld, denn Du machst es mit Deinen Freuden wie der Goldmacher mit seinem Reichthum, er scheidet und künstelt so lange daran, bis er durch die Esse hinausgeschlagen ist. Denn noch seh ich den Nachtheil nicht ein, den ich davon habe, mich eine Zeitlang mit einer Idee zu belustigen, die am Ende wieder verschwindet — nach Gelegenheit zu einer Zeit, wo sie mich, weil ich ihrer gewohnt war, ohnedies nicht länger belustiget hätte; ist nun vollends dies Verschwinden so ungewiß, so find ich diese Angst, nicht sie zu unterdrücken noch seltsamer.

Die Klarenbach befindet sich, so viel ich weiß, ganz wohl mit ihrem Walchern, ausgenommen daß man sich erzählt, daß seine Familie in Hamburg eine andere Parthie für ihn gehabt, und daß man also da mit seiner Liebe zur Klarenbach nicht zufrieden wäre. Siehst Du, wir sagten anfangs,

es ist kein Ferdiner, und nun hat er doch eine Aehnlichkeit. —

(Wahler legt den Brief nieder und sitzt fort zu schreiben.)

Diesen Augenblick bekomme ich Deinen Brief, und finde vielen Verus mich sogleich darauf einzulassen, weil Du eine Saite berührtest, die ich eben jelo spielte. Du sagst: ich sehe nicht ein, was ich vor einen Nachtheil davon habe, mich eine Zeitlang mit einer Idee zu belustigen, die am Ende wieder verschwindet, und das vielleicht zu einer Zeit, wo ich ihrer ohnedies überdrüssig gewesen wäre. Dies klingt freilich sehr schön, aber wenn ich Dich frage, woher kommen alle unsere unangenehmen Empfindungen, ich nehme die physischen an, kommen sie nicht eben von dem Verschwinden solcher Ideen, die uns ohnedies nicht länger belustiget hätten? denn was sind alle unsre unangenehmen Empfindungen anders, als getäuschte Erwartungen und unbefriedigte Wünsche; also der sicherste Grund unsrer Unseligkeit, keine Erwartungen und keine Wünsche zu haben, die unbefriedigt bleiben könnten. Wende mir nicht ein, ich wolle die Kunst lehren, sich das Essen abzugewöhnen, allein es habe sich noch keine Natur gefunden, die diese Schule ausgehalten. Zergliedre und untersuche selbst einmal die Gegenstände dieser Wünsche und Erwartungen,

und ziehe alles von ihrem wahren Werthe ab, was bloß imaginär ist, und dann siehe, wie viel übrig bleibe, und mit wie geringen Verluste wir die Sachen, wie vielmehr die Wünsche darnach entbehren können. Du wirst meinen, daß ich am Glücksglück so herum schneide und schnitzle, daß am Ende gar nichts übrig bleibt. Aber weh, es giebt ein gewisses inneres Wohlbeyhagen, eine Selbstgenugsamkeit der Seele, eine Ruhe, die aber nicht Unthätigkeit, sondern das Resultat unserer Entschlüsse und Handlungen ist, und die gewiß ein tieferes Gefühl von Wohlfeyn, und sonderlich von unumschließlicher Glückseligkeit giebt, als die Befriedigung der eitelsten Wünsche und der ausschweifendsten Erwartung uns nicht gewähren könnte — selbst in dem Augenblicke des Erreichens, als dem Moment, wo bey dem Menschen das Barometer des Vergnügens allezeit am höchsten steht; höher als im Augenblicke des Genusses. Alle diese Erwartungen und Wünsche müssen ausgerottet werden, wenn der Mensch seine Glückseligkeit einigermaßen sichern will, weil eben sonst der obengedachte Fall von den 100000 Würfeln und einerley Wurf zu erklären müßte, wenn wir uns nicht sollten übel befinden; denn geringer sind unsre Wünsche, wenn wir sie nicht befähmen, nicht. Doch ich finde, daß ich ganz

in den akademischen Ton verfalle, der doch Dir mehr zukommt als mir, Sintemahl und alldieweil ich mich dabey sollte begnügen, mich affirmando oder negando einzulassen.

(Der Bediente kommt.)

Bedienter. Herr Doktor Bramer wollte das Vergnügen haben dem Herrn Doktor zu sprechen!

D. Mahler. Je warum ist er denn nicht gleich hereingelommen? (Er geht gleich nach der Thür, ruft sie auf und becomplimentirt sich mit ihm.)

D. Bramer. Nun haben Sie den gestrigen Punsch ausgeschlafen?

D. Mahler. Ach ja, dazu gehörte bey mir nicht viel.

D. Bramer. Nun ein Supae bey Ihrem Onkel ist immer allezeit mehr zum Vortheil des Mediziner, als medizinisch eingerichtet.

D. Mahler. Eine sehr feine Disjunktion!

D. Bramer. Ich bitt um Verzeihung, es sind Opposita. Aber was die Juristen da nicht für glückliche Leute sind! Da können sie früh mit ihrer Bequemlichkeit aufstehen wenn sie wollen, ihre Geschäfte vornehmen, oder auch wohl neben ihrem Ehemweibe Themis mit einer der Musen buhlen, da unsre Hilda mit dem Tage, ja oft die Nacht schon uns auf die Gasse treibt.

D. Mahler. Dafür macht sie Sie auch zu den Vertrauten der Schönen und zu Depositaires von Sachen — wo wir davon bleiben müssen.

D. Brammer. Und sich sehr gratuliren können, denn das ist das Traurige von unserm Metier, daß wir uns selbst da nicht entziehen können, wo das Laster und die Ausschweifung jeden andern von Hülfe und fast von Mitleiden frey spricht.

D. Mahler. Dafür haben Sie auch Gelegenheiten Gutes zu thun, die kein anderer Stand hat.

D. Brammer. Das muß uns wieder schadloß halten — Ich habe jezo den Fall, es ist nicht weit von hier so ein Geschöpf. —

D. Mahler. So! — es freut mich die gute Nachbarschaft.

D. Brammer. Und mich — die gute Kunde. Aber es heißt darnach, man ist hart, und weil diese Leute gewöhnlich nichts haben, eigennützig, wenn man sie von sich weist.

D. Mahler. Ja das ist freylich unangenehm —

D. Brammer. Indessen ist's ein leidendes Geschöpf, und wer kann das sehen ohne Mitleiden, und ohne den Wunsch, helfen zu wollen, es mag es nun verdient haben oder nicht. — Diese hier, die ich jezo besuchen muß, nennt sich Madam Barry. Vielleicht aber ambitionirt sie nur den

Namen, wenigstens mag ich gerne nichts von ihrer Geschichte wissen, denn ich bin immer so froh, wenn ich wieder da weg bin, daß ich mich gerne nicht auf Erzählungen einlasse.

7.

Ein armseliges Zimmer.

Madam Barry (auf dem Bette.) D. Bramer.

D. Bramer. Nun guten Morgen Mutter Liebe! Ey ey Du siehst ja recht schofel aus! was machst Du denn?

M. Barry. Was werd ich machen! es ist mir miserabel, Schlucker laust Du mir nicht helfen?

D. Bramer. Ich Dir helfen? — wenn ich Dich dreßsig vierzig Jahr jünger machen könnte, da verlohnte sichs eher der Mühe mit Dir, aber so kannst Du abkommen!

M. Barry. Hör Er, das hab ich um ihn nicht verdient!

D. Bramer. Aber auch nichts Bessers! lohn Dir der Himmel wie Du verdient hast, so mag ich mit Dir nicht thellen.

M. Barry. Ach weißt Du noch, da Du einmal von Jama herüber kamst und hattest alles verspielt, wer hat Dich denn da wieder heraus gepuht?

D. Bramer. Und wie viel Prozent Interessen hast Du denn daran verdient?

M. Barry. Ja wer stand mir denn dafür, daß ich einen Heller kriegte? Und von Dir hat ich geriß auch nicht einen Heller Prexie genommen, das läßt Du, wenn Du das sagst, denn wer mir Schuld giebt, daß ich nicht hart gewesen bin, der läßt wie ein Schurke. Hab ich Dich nicht gewarnt, da Reiß und Bore kamen, wegen dem Spiel, ohngeachtet ich gewiß wußte, daß ich das Geld alles kriegte, da sie gewannen -

D. Bramer. Nun halte Dir nur nicht selbst schon die Parentation bey lebendigen Leibe! Wo ist denn 's Wiezgen?

M. Barry. Sie wird gleich wieder nach Hause kommen - -

8.

Mahlers Zimmer.

D. Mahler, Herr Brauß (kommen.)

D. Mahler. Nunmehrso aber auch ein Wort mit Verstande. Das muß ich Dir sagen, recht überrascht hast Du mich! — denn unter vierzehn Tagen hått ich Dich wenigstens nicht erwartet.

Brauß. Ja es war auch anfangs mein Plan: aber da mirs nicht länger gefiel und ich ausser dem Melatorio kein Kollegium hatte, so entschloß ich mich, lieber diese Zeit unterweges mich aufzuhalten — zumal da ich über Weimar gieng.

D. Mahler. Guter Junge! Nun was macht Ihr denn Gutes in Eurem alten Leipzig?

Brauß. Am Ende gerade das, was Ihr in Eurem alten Weimar macht.

D. Mahler. Was macht denn die Klarenbach Gutes; hast Du sie noch vor Deiner Abreise gesprochen?

Brauß. Das versteht sich, da ich nach Weimar gieng hat ich grossen Verus sie zu sprechen; und was ich da alles an Dich mit habe, kannst Du errathen.

D. Mahler. Ja wenigstens einen Koffer voll Käse, dasse; ich Dir billig die Transportkosten ersparen muß.

Brauß. Das wird mir sehr lieb seyn. Aber eine Antwort bist Du mir in Deinem letzten Briefe schuldig geblieben.

D. Mahler. Auf welche Frage:

Brauß. Ob es in Weimar auch solche Geschöpfe gäbe: Viel Witz, noch mehr Verstand, noch mehr Charakter.

D. Mahler. Daß Du doch das Ding nicht vergessen kannst. — Ach ja ich kenne hier eine, die eben so viel und noch mehr besitzt.

Brauß. Ey! ey! — so ist der Etab gebrochen?

D. Mahler. Ja das ist er auch. Denn sie ist schon Braut.

Brauß. Und nicht mit Dir?

D. Mahler. Nein.

Brauß. Nun so haben wir Werther den zweiten.

D. Mahler. Freylich, da siehst Du ihn in leiblicher Gestalt. Denn das weißt Du von je her, daß ich dazu geneigt war.

Brauß. Nun wer ist sie denn dieses translus nariſche Geschöpf?

D. Mahler.

D. Mahler. Mein sehr sublanarisch, denn sie ist ganz Mensch, und nicht nur ganz Mensch, sondern ganz Weib. Aber eben, daß sie das ist, und wie sie es ist, das macht sie zu dem vollkommenen Geschöpf, daß sie, mir wenigstens, scheint.

Braun. Und bey allem dem läufst Du nicht Gefahr? —

D. Mahler. Mein nicht die geringste! selbst wenn sie frey wäre.

Braun. Nun das seh ich doch nicht ein warum?

D. Mahler. Ich werde gewiß nie lieben, wo ich nicht weis, oder doch wenigstens ganz zuversichtlich hoffen kann, wieder geliebt zu werden. Es wäre eine Anmaßung von mir, die wider alle meine Grundsätze, wider meinen ganzen Charakter ist, zumal von so einem vollkommenen Geschöpf, voraus zu setzen, daß es sich in mich verliebt hätte, oder nur wenigstens meine Liebe ganz unfehlbar erwidern werde; ohne aber dieses voraus zu setzen, werd ich nie einen Schritt gegen sie thun, der etwas mehr verrieth als sehr respektvolle Freundschaft, und gesetzt auch, daß sie dann mehr in mir fand als ich erwarten kann, so könnte sie doch ohne diese Aufforderung mir nichts mehr äußern und ich also nicht für sie empfinden.

Ders. Mahler.

3

Und da ich ohne eine Voraussetzung dieser Art ruhig und glücklich und eben so gut bin, so seh ich nicht, warum ich sie wagen und dabey so viel Gefahr laufen sollte.

Brauß. (sarcastisch) Das ist ja ein richtiges systes matkopolisches Herz, das Du hast.

D. Mahler. Und ich befinde mich recht wohl dabey es zu haben.

Brauß. Aber über diese allgemeinen Grundsätze und Theorien sind wir ganz von unsern Gegenstand abgetrennt. Denn noch weis ich kein Wort davon wer sie ist, und dis möchte ich doch, wenn es vergönnet wäre.

D. Mahler. Sehr gerne. Es ist eine gewisse Mademoisell Thalheim. Eine ziemlich große Gestalt, nicht gerade von glänzender Echtheit, aber bey einem sehr edlen Wuchse eine angenehme Bildung, und dabey ein Geschöpf von ungemein vieler Anlage und von herrlicher Cultur — Und ihr Bräutigam ist ein Mensch — von dem ich nicht gern urtheilen mag.

Brauß. Was ist er denn seines Zeichens?

D. Mahler. Er heist Doktor Medicinā — aber — ich thu ihm vielleicht in allen Unrecht, indessen möchte ich ihm nicht das geringste von mir anvertrauen, weder Leib noch Eile.

9.

Thalheims Wohnung.

Julie. Luise (am Schreibtisch.)

Julie. (die gezogen hat, steht auf und geht ans Fenster.)
Nun sinn Dir aus was Du thun willst.

Luise. (lacht) Siehst Du! hier!

Julie. (kommt wieder zurück und zieht) Schach und
mat! (Sie geht wieder ans Fenster.) Wollen wir noch
eins spielen?

Luise. Nein, (schmerzhaft) wir müßten sonst das
Bret vors Fenster setzen, denn es hat fünf ge-
schlagen.

Julie. Ich bitte nicht nahezu zu fern!

Luise. (im vorigen Tone) Nein sage mir aber
nur — es ist ein artig Ding um die Liebe!
kannst Du mir nicht sagen, wie das zuacht, daß
Du so her an das Fenster mußt? (Sie singt)
Kannst du mir sagen liebliches Kind? *)

Julie. — Mach Dich nicht lustig Luise, denn es
wird nicht lange, so seh ich Dich drinnen bis über
die Kammlücke!

Luise. (Sie stellt Julien, die einen Kopf größer ist, ne-
ben sich vor dem Spiegel.) So bin ich doch, lange

*) Aus Klauwits von Tischbein.

noch nicht so tief drinnen wie Du. Denn bey
Dir ist viel weiter bis an die Kammlöcke.

Julie. Sie ist ja heute ganz ausgelassen!
(Sie ist indessen wieder ans Fenster gegangen.)

Luise. (indem sie sich vor die Thür schlägt) Ja es
ist auch wahr, der liebe Albert hätte unterdessen
vorbey gehen können! — (Julie reißt das Fenster auf
und grüßt, und Luise steht hin.) Nun da geht er ja
endlich!

Julie. (nachdem sie ihm einige Zeit nachgesehen hat
setzt sie sich nieder) Mädchen Mädchen Du sollst
mir büßen!

Luise. (naiv) Wenn denn?

Julie. Wenn Du in die nehmlichen Umstän-
de kommst.

Luise. Ich? —

Julie. Ja; Du.

* * *

10.

Stoffe Gesellschaft.

D. Mahler. Brauß. Julie. Luise.
D. Bramer.

Julie. So hat es Ihnen also nicht in Leipzig
gefallen?

Brauß. Offenherzig zu gestehen, zuletzt nicht.

Luise. O Sie scherzen! sollte es Ihnen in dem schönen Leipzig nicht gefallen haben?

Frauß. Ohne Scherz, nicht ein bißgen; der letzte Monat ist mir sehr lang geworden.

Julie. Nun so sehr ich überzeugt bin, daß das Wohl; oder Uebelbefinden an einem Ort nicht von einem Paar schönen Ansichten, oder von einem Paar öffentlichen Lustbarkeiten abhängt, so sehr sollte ich doch meinen, daß es an diesem Orte einen solchen jungen Herrn nicht an Unterhaltung fehlen könnte, wo so viele seines Alters und seines Geschäfts, und mehr als an andern Orten im eigentlichen Verstande, seines gleichen sind.

D. Wahler. Sie verzeihen, mich deucht doch, daß unser lokales Wohlbefinden noch von andern Zufälligkeiten abhängt. Denn ein oder zwey Personen, die wir an einem Orte haben, und an denen wir vorzüglich Theil nehmen, haben ohne alle Schwärmerey darauf ohnstreitig mehr Einfluß als ein Louvre und Pantheon mit allem was drum und dran ist.

Julie. Ja das ist sehr wahr. (zu Brauß) Also aber scheint es wohl, hat es Ihnen hauptsächlich an der Person gefehlt.

Brauß. (mit angenommenem Reizete) Ja ganz und gar.

Julie. Aber wie wars denn mit Ihnen?
(zu Mahler.)

D. Mahler. Mit mir? — eigentlich derselbe Fall. Drum möchte ich Weimar durchaus nicht mit Leipzig vertauschen.

Julie. So? — Doch Sie verzeihen, daß ich beynahe so indiscret gewesen wäre, und gar untersucht hätte, wer Sie hier so interessirte, aber —

D. Mahler. Sie verzeihen — vielleicht haben Sie mir eine größere Indiskretion erspart als sich; zumal bey der schalkhaften Beziehung, die Ihre Mius in das Wort Interesse legte, und die ich nicht darinnen gesucht hätte.

Julie. Sie verstehen sehr künstlich jedes Geheime gegen seinen Besitzer zu lehren; dies verräth mehr die Geschicklichkeit des Fechters als die Gerechtigkeit seiner Sache.

D. Mahler. Oder mehr von der Vortreflichkeit seiner Lehrmeister, (mit einer Verbeugung gegen Julien) als von seinem natürlichen Talent.

Luise. Nun wir stellten dieser Tage ein Sprüchwort vor, das heißt: Gelehrten ist gut predigen.

D. Mahler. Ach Sie wollen sich legitimiren, daß Sie derselben Mutter Tochter sind.

II.

Der Thalheims Schlafzimmer.

Julie. Luise.

Luise. Es ist auch ein ganz hübscher Mensch.

Julie. Ja, aber er hat lange den Verstand und lange die Feinheit nicht, die der Doktor hat. Er sieht auch nicht so gescheut aus. Denn der Doktor hat erstaunend viel Verstand in seinem Gesichte.

Luise. Höre, wenn ich das Alberten wieder erzähle, daß Du T. Wahlern so gelobt hast —

Julie. Sehr wohl. Da bin ich sehr sicher, daß Du Albert nicht eifersüchtig machst; eben so wenig als mich.

Luise. Viel Zutrauen.

Julie. Das Du nicht hast.

Luise. Nein, weder zu mir noch zu Euch. Denn ich habe rechtse gescheute Leute gesehen, die doch auch dieser Schwachheit unterworfen waren.

Julie. Ich will gar nicht den Verstand dieser Leute tadeln, aber bey mir liegt es nur in der Natur meiner Liebe, daß Eifersucht nicht dabey statt findet. Denn was Alberten bey mir den grossen Vorzug giebt, des ich am meisten an ihm liebe, ist diese unbezwingliche Stetigkeit des Char

racters, diese Freyheit in Handlungen, die sich durch nichts als Grundsätze bestimmen läßt. Besitzt er nun diese von mir so geliebten Eigenschaften, diese Vortreflichkeit des Charakters, so laufe ich doch gewiß nicht Gefahr, so von ihm hintergangen zu werden; besitzt er sie aber nicht, so war ohnedis meine Liebe eine Thorheit und das unübersehblichste Unglück, daß durch nichts vergrößert werden kann. Denn alle Eifersucht ist Mißtrauen entweder in die Ehrlichkeit oder in die Entschlossenheit eines Charakters. Es ist daher eine große Thorheit von einer eifersüchtigen Person, wenn sie behauptet, es sey Uebermaaß von Liebe, oder zu hoher Begriff von der Vortreflichkeit des Gegenstandes ihrer Liebe, das sie eifersüchtig mache, da sie aber durch Eifersucht ihm entweder die schändlichste Heuchelei oder die elendeste Unbestimmtheit und Schwachheit des Charakters Schuld giebt, der heute nicht weiß was er morgen wollen wird.

Zuise. Je das war ja eine allerliebste Predigt über die Eifersucht, die werd ich mir in Abschrift ausbitten.

Julie. Glaubst Du, daß Du sie einmal wirst nöthig haben?

Luiſe. Wenn auch nicht für mich, doch für meine Freundinnen, und Du weißt, den dien ich gerne.

Julie. Nun ſie ſteht Dir zu Dienſten; und wenn ich ſie einmal in Abſchrift gebe, ſo iſt es möglich, daß ich ſie auch noch beſſer ausarbeite, und es recht einleuchtend mache, daß das eine ſehr elende unbedeutende Liebe iſt, bey welcher Eiferſucht ſtatt finden kann. Denn es iſt ein Beweis, daß man ſich nicht aus Ueberzeugung von Vortreflichkeit, ſondern aus Laune oder was weiß ichs, aus was vor veränderlichen Gründen liebt, wenn einem ſo etwas einfallen kann.

Luiſe. Sehr ſchön, ſehr erbaulich alles.

Julie. Das freut mich.

Luiſe. Ich werde eine ſtarke Anſage machen laſſen.

12.

Wahler's Zimmer.

D. Wahler.

Brauſ.

Brauſ. Da hab ich gar nichts dagegen. Ich kenne ſie zwar nicht ſo weit wie Du, allein ſo

viel sie kann, ist es ein Geschöpf, wie es wir
nie sieht.

D. Mahler. Ja das kann ich nicht leugnen,
daß ich wohl noch nie vor einer ihres Geschlechtes
in dem Grade Hochachtung gehabt; denn ich ha-
be noch in keinem Geschöpf männlichen Geists mit
weiblichen Gefühl so verbunden gesehn als in ihr.

Brauß. Aber ohne allen Scherz, ihr scheint
mir sehr an einander attachirt.

D. Mahler. Das ich nicht glaube. Es ist
wahr, wir pflegen uns oft zu sehn und viel zu-
sammen zu schwätzen, und sie drückt mir die
Hand so freundschaftlich, als wenn ich ihr Bru-
der wär. Aber das kann ich Dir versichern, daß
ich noch nie die entfernteste Idee gehabt habe, als
ob ich ihr verhältnißlich gefiel; kann auch gar nicht
müßlich seyn, denn das ist mit ein Theil von der
Vortreflichkeit ihres Charakters, daß es nicht seyn
kann. Denn die Innigkeit, mit der sie liebt, ist
mir eben so schätzbar in einem weiblichen Charak-
ter, als der Scharfsinn, mit dem sie urtheilt;
und sie hängt ganz unbeschreiblich an ihrem Albert.

Brauß. Das ist Doktor Bramer?

D. Mahler. Ja.

Brauß. (mit Achselzucken) Da ist sie aber ganz
unglücklich!

D. Mahler. Ich mag und kann nicht von ihm urtheilen, wenigstens hab ich noch nichts entscheidendes gegen seinen Charakter; aber ein grosses Mißtraun, dies kann ich nicht leugnen.

Brauß. Nun ich bin noch mit ihm auf Schulen gewesen, und da weiß ich, was er wenigstens damals vor ein Mensch war.

D. Mahler. Aber ich begreife doch gar nicht, wie es möglich ist, daß er so ein gescheutes Mädchen sollte haben hintergehen können.

Brauß. Ein ausgelehnter Heuchler war er jetzt — indessen kann es seyn, daß er sich geändert hat.

D. Mahler. Das muß man hoffen; aber es ist doch fürchterlich, so ein Geschöpf, wie dieses ist, in der Gefahr des unabsehblichsten Unglücks zu wissen — es ist ein entsetzlicher Gedanke —

Brauß. Wie ist es aber zu hindern?

D. Mahler. Nicht, gar nicht, am allerwenigsten aber durch mich.

Brauß. Ja, das begreif ich wohl.

D. Mahler. Das einzige was ich hoffe ist das, daß er vielleicht selbst zurückgehen soll.

Brauß. Wie so? hat sie kein Vermögen?

D. Mahler. Nein das hat sie nicht. Und ich glaube sehr, daß er bey der ganzen Heyrath hauptsächlich darauf Rücksicht genommen hat,

durch ihren Onkel, den Hofrath Järber, Professor in Jena zu werden. Sollte ihm nun das glücken, so hoff ich, daß er sich vielleicht nach einer reichen Parthie umfährt.

Frauß. Könnte man denn nicht sonst etwas gewisses ersinnen, ihn dazu zu bringen?

D. Wahler. Wer giebt uns das Recht dazu? Können wir uns nicht in allen unsern Vermuthungen geirrt haben? Könnte nicht Franzier ganz ein anderer Mensch seyn als wir glauben, oder gesetzt auch, daß er's nicht wäre, könnte er's nicht vielleicht durch den ganz außerordentlichen Geist und Charakter Juliens werden? und was hätten wir denn gethan?

Frauß. Es ist aber doch ernstlich —

D. Wahler. Und gesetzt auch, daß das alles noch nicht so ungewiß wäre, aber wenn Julie liebt, denke Dir wie sie liebt, und was sie also leiden muß, wenn sie sich geirruscht sieht. Kurz, es ist nichts, gar nichts da zu thun. —

13.

Ein sehr unordentliches Zimmer.

Leutnant von Bore liegt angezogen auf dem Bette.

Ein Bedienter steht zur Thüre hinein und sagt:

Ja er schläft noch.

D. Bramer. Nun so mag er aufwachen! es ist ja um zehn.

v. Bore. (noch mit geschlossnen Augen und äusserst unwillig.) Ach laßt mich schlafen —

D. Bramer. Nichts da! Steh auf!

v. Bore. (wie oben) Element! — verfluchtes — dummes — (schläft wieder.)

D. Bramer. (schüttelt ihn) Bore! Bore!

v. Bore. (während er sich aufrichtet und die Augen aufreißt) Das ist aber auchweis Gott recht dumm! — Doktor, was hast Du aber davon, daß Du einen nicht schlafen lässest?

D. Bramer. Es ist Fürsorge für Deine Gesundheit. Das viele Schlafen macht dickes Blut, und das ist nicht gesund.

v. Bore. Ja Du hast gut spaassen. Ich bin erst —

D. Bramer. Nicht wahr heut früh zu Hause gekommen, wer heist Dir denn das —

v. Bore. Was? eine Nacht zu ludern ohne Dich dabey zu haben? — Du hast recht, das ist unerbeylich.

D. Bramer. Ja; denn wenn ich nicht dabey bin —

v. Bore. So gehst lange nicht so läderlich zu.

D. Bramer. Ach seyd ruhig! — Also bey'm Kammerjunker bleibt ihr so lange?

v. Bore. Ach nein, da gieng die Kellse schon um neunne fort, aber darnach giengs zu Mutter Liesen.

D. Bramer. Nun da muß man auch seyn, wenn man lustig seyn will.

v. Bore. Und Ihn hielt sein allerliebster Bedrängungsstand ab dabey zu seyn?

D. Bramer. (lacht die Achseln) Ja wir wären bey'm allerliebsten Hofrath Färber. Wenn ich aber das gewußt hätte, daß ich Euch da fand, so wär ich noch gekommen, denn um 11 wär alles vorbey.

v. Bore. Theekessel! da giengs bey uns erst an! Aber mit Ihm ist nun alles aus.

D. Bramer. Kann auch wieder angehn.

v. Bore. Ja Steine! wenn Er die Ketts nicht nur am Arme sondern auch am Halse hat! —

D. Bramer. Nun man hat sie nicht so geschwind am Halse!

v. Bore. Ja wenns nur einmal so weit ist! —

D. Bramer. Ach Du bist ein schlechter Politikus, Du verstehst das Ding nicht; politisch muß man seyn, politisch! —

v. Bore. Wer war denn gestern der vierte Mann nach Belvedere in Eurem Wagen.

D. Bramer. D. Mahler.

v. Bore. Das ist ja eine Gesellschaft gewesen, als wenn die sieben Weisen aus Griechenland gesputet hätten. Herr Mahler, Mademoisell Julie Thalheim — da hätte ich mögen zuhören.

D. Bramer. Ja es war eine gar schöne Konversation, so lieblich mit anzuhören — wie eine Leichenpredigt.

v. Bore. Aber sag mir, wie Du den Menschen triffst? und er ist jecho recht viel mit Dir.

D. Bramer. Du kannst glauben, daß er auch meine Sonntagssuppe nicht ist, und jecho wird es vollends ganz unausstehlich, was das allezeit vor ein Lobpreisens und Parentirens ist, wenn der Doktor Mahler erwähnt wird. Und ich will auch darauf etwas Rücksicht nehmen; allein politisch muß man seyn, politisch —

v. Bore. Nun da seh ich die Politik nicht ein.

D. Bramer. Nun das müßte auch eine schlechteste Politik seyn, wenn Du sie einsiehst — mit weissen Zwirn genähet —

v. Bore. Dumme Kerl! es ist ja' wahr!
vor dem Doktor wirst Du Dich doch nicht
fürchten!

D. Bramer. Nein nicht mehr als vor jedem
andern Menschen, wieviel er mehr Verstand hat
und folglich mehr Schaden kann als mancher an-
dre; aber ich brauch ihn sogar, denn wenn er da
ist bey meiner Vielgeliebten, so wirds nur halb
bemerkt, wenn ich fehle, und nun, da mir eins
lieber ist als das andre, so laß ich ihn gerne ge-
hen. Aber wegen des vielen Rühmens und Los-
bens werd ich doch wohl meine Maassregeln
nehmen.

v. Bore. Du trinkst doch mit Schokolade?

D. Bramer. Frag nicht so dumm! — der
Bediente wird sie gleich bringen. —

* * *

14.

Julia. Luise Thalheim. D. Mahler.

D. Mahler. Lauter häßsche Leute! von Bore
und dergleichen.

Luise. Es ist recht schade um den Menschen!

D. Mahler.

D. Mahler. (mit Achselzucken) Um was an ihm ist eigentlich schade? — daß er ein Mensch ist? —

Luise. Mein es soll ein rechter guter Mensch seyn! nur daß er so ist verführt worden.

D. Mahler. (alles mit einem kalten wenig theilnehmenden Tone) Da muß er doch noch nicht gut genug gewesen seyn; sonst hätte er sich nicht verführen lassen lassen.

Luise. Ueber das sagen doch alle, daß er bis in sein achtzehntes Jahr, als so lange er auf dem Lande gewesen, ganz eine unvergleichliche Erziehung bekommen habe, und soll auch so hübsch gewesen seyn, so artig, kurz ein ganz vortreflicher junger Mensch —

D. Mahler. Desto schlimmer für ihn, denn desto weniger verdient er Mitleiden, und desto mehr hat er zu verantworten.

Luise. Oder die, die ihn verführt haben.

D. Mahler. Ja auch mit, aber doch nicht so viel, als wenn er nicht so gut gewesen wäre.

Luise. Ach Sie haben mich zum Besten. Julie Du hilfst mir auch nicht ein bißchen, und so komm ich mit dem Herrn Doktor nicht aus.

Julie. So weit wie ich kommst Du auch, und wenig er Dich zum Besten haben will, so kann er's mit mir eben so machen.

D. Mahler. Mein ich weiß gar nicht, was Sie von zum Besten haben wollen; denn das ist doch augenscheinlich, daß einer, der mit den besten Beyspielen und mit dem festesten Grund im Guten in die Welt getreten ist, weniger zu entschuldigen und zu beklagen ist, als einer, der von Jugend auf durch eine unglückliche Erziehung oder böses Beyspiel gereizt, böse wird; denn dem ist doch allezeit weit weniger Schuld bezumessen als jenem.

Luis. Ja das wohl, aber so ein Mensch ist doch zu beklagen.

D. Mahler. Sehr wohl, aber nur weniger (mit satirischen Tönen) als Sie zu thun scheinen.

Luis. Das wahr recht boshaft. Nun sag ich auch nicht ein Wort mehr!

D. Mahler. Da thun Sie mir sehr unrecht. Ich that im Grunde nichts, als daß ich die Sache Ihres Geschlechts führte.

Julie. Nun muß ich wohl das Wort nehmen, weil Du die Sache ausgegeben hast. Wie kann bey dieser Sache unser Geschlecht gewinnen. Ich bin sehr froh gewesen, daß es nicht besonders ist erwähnt worden, denn ich habe nicht geglaubt, daß wir Beide dabey spinnen würden,

D. Mahler. Ja; denn es wird offenbar in dieser Beurtheilung der Leute gegen ihr Geschlecht eine unverzeihliche Ungerechtigkeit begangen. Von einem Menschen, wie Leutnant Vere, sagen sie: Es ist Schade um den Menschen, er ist recht sehr zu beklagen, und so mehr, und so sagt bey weitem der größte Theil der Menschen, zumal der bessere; und welche Aufforderung hat er gehabt? — er hat ohne die geringste Noth lächerliche Bekantschaften und Gesellschaften unterhalten, und ohne sich durch Fehleritte aufmerksam machen zu lassen, ist er so lächerlich geworden als einer. Nun sehen Sie, daß ein Mädchen bis in ihr achtzehntes Jahr eine anerkannt gute Erziehung genossen hat, daß diese nachher, sich selbst überlassen, lächerliche Bekantschaften und Gesellschaften unterhielt, und dadurch selbst mit lächerlich würde, sagen Sie selbst, würde da wohl das Bedauern sehr groß seyn? — ist nicht damit schon sehr mäßig, wenn ein Mädchen durch die listigsten Ränke und die größte unvermeidlichste Aufforderung verführt, einen einzigen Fehleritt begeht?

Julie. Das macht, das von unserm Geschlecht allezeit, und das mit Recht, mehr Strenge, Sitksamkeit und Standhaftigkeit in der Tugend gefordert wird.

D. Wahler. Mit welchem Rechte, wenn ich fragen darf?

Julie. Weil das in der ganzen Ordnung der Dinge, selbst in der Natur liegt —

D. Wahler. Sie verzeihen, gerade das Gegentheil davon liegt in der Natur; und unsre gewöhnlichen Begriffe davon bloß in hergebrachten Vorurtheilen. Denn welche Natur, welcher körperliche Bau legte mehr Stärke, mehr Selbstbeherrschung in das Weib als in den Mann? Zeigt die nicht die Feinheit ihrer Empfindungen, die Reizbarkeit ihrer Nerven sehr deutlich? An wem ist also, ich will noch gar nicht sagen, der Versuchung zu widerstehen, doch wenigstens nicht zu verführen? Und wenn dieses möglich, ich meine die Versuchung von unsrer Seite, so würden wohl, ich will nicht sagen alle, aber doch gewiß bey weiten die meisten unglücklichen Geschichten dieser Art unterbleiben.

Julie. Das glaub ich selbst, denn das könnt ich mir nicht denken, welcher Grad der Verdorbenheit zu einem weiblichen Charakter gehört, der im Stande ist zu verführen, ob ich gleich nicht leugnen will, daß es welche giebt, die so weit gefallen sind. Aber wieder auf die Hauptfrage in unserm Streit zurück zu kommen, so seh ich gar nicht, wie Sie darauf kommen, diese Art

zu beurtheilen, zu bestreiten und zu verwerfen. Denn das männliche Geschlecht steht sich doch so bequem wie möglich dabei, und die ganze Last dieses Vorurtheils, wenn es, wie Sie wollen, Verurtheil ist, fällt auf das unsre zurück.

D. Mahler. Sie verzeihen, meine Behauptung war nicht so uneigennützig als Sie vielleicht glauben. Im Grunde leidet unser Geschlecht weit mehr darunter als das Ihre. Denn was erhält die Ueberlegenheit an Standhaftigkeit und Enthaltsamkeit, so wenig sie in der Natur der Sache zu liegen scheint, wenigstens nach dem, was ich davon wels, so auf ihrer Seite! Ist nicht eben dieser einmal angenommene Grundsatz, daß Vergehungen dieser Art bey Ihrem Geschlecht weit unverzeihlicher wären? Und hat nicht diese Strenge die glückliche Folge, daß sie von Jugend auf weit mehr über ihre Tugend wachen, da him gegen der Grundsatz, daß für einen Mann eine Ausschweifung dieser Art weiter nicht sehr tadelhaft sey, so verführerisch ist, daß nunmehr wies der für uns ein weit höherer Grad von Anstrengung dazu gehört, als für sie, um uns zu beherrschen.

Julie. Nun ich glaubte schon, daß ich Ihnen für die großmüthige Vertheidigung unsers Ges

schlechts gegen das Ihrige danken müßte, aber ich sehe leider, daß auch Sie bloß darauf aus waren, es gleich auf eine originelle Art das Ihre gegen unsers zu erheben —

D. Wahler. Sie verzeihen, hab ich gesagt, daß unser Geschlecht den erwähnten höhern Grad von Anstrengung hat? — ich habe nur gesagt, daß es ihn brauchte, und mit dem Ihrigen hab ich ja weiter nichts gethan, als daß ich die Unglücklichen davon nicht weiter wollte fallen lassen, und die Glücklichen, (indem er mit Wärme ihre Hand nimmt und sie küßt, die sie wieder mit Wärme ihm drückt und in die Wange kneipt,) o die sind ohnedies hoch genug! wer wolte die noch mehr erheben?

• • •

15.

Herr Schreckl. D. Bramer. Zween Fremde.

Hr. Schreckl. Es muß doch nicht so übel bey uns seyn; wir haben jeho seit einiger Zeit einen Herrn von Leipzig hier, der versichert, daß es ihm von ganzen Herzen gefällt.

Ein Fremder. Ach das ist Doktor Wahler!

Hr. Schreckl. Ja. Sind Sie in Leipzig mit ihm bekannt gewesen?

Ein Fremder. Ach ja. Nun und er gefälle Ihnen doch auch hier?

Hr. Schreckl. Ey das will ich meinen! Nicht wahr Herr Doktor? Sie kennen ihn ja auch?

D. Bramer. Ach ja, er ist mein sehr guter Freund!

Ein Fremder. Nun das wollten wir uns auch ausbitten. Denn wir glauben, Ihnen da nicht das Schlechteste überlassen zu haben. Aber morgen früh wollen wir auch gewiß noch einen Augenblick hin zu ihm gehn.

Andrer Fremde. Ja ich spräch ihn sehr gerne.

Erster Fremde. Er war wohl unter unsern jungen Leuten einer der artigsten und geschehsten, wenn er nicht wärllich der geschehste war.

D. Bramer. Nun wir lassen ihn auch hier alle Berechtigung wiederfahren.

16.

Luiſe allein.

Wenn er so sitzt und spricht! — Thorheit! was geht er mich an! — was gehen sie alle mich an! (Sie trillert einen englischen Tanz, singt denn wieder einige Zeit und arbeitet,) und was das vor Grundsätze sind,

die er hat! — o glücklich! glücklich! glücklich! —
doch ich mag nicht mehr an ihn denken! —
(Sie geht mit ihrem Strickzeug die Stube auf und ab, in der
verschiedene Zeichnungen von Landschaften hängen. Sie bleibe
vor einer ohngefähr im Geschmack des Ruisdael stehen, betrachtet
sie mit vorzüglichem Vergnügen,) hier möchte ich mit
ihm gehen oder so unter diesem Baume sitzen —
doch ich wollte ja nicht mehr an ihn denken!
(Sie setzt sich wieder mit heiterm Gesichte, denkt aber bald
wieder nach. D. Bramer und Julie kommen.)

D. Bramer. Guten Abend liebe Schwester!
(er geht und küßt sie.)

Luise. Guten Abend —

Julie. War viel Gesellschaft da?

D. Bramer. Nein nur noch ein Paar Fremde
aus Leipzig.

Julie. So!

D. Bramer. Ein Paar sehr gescheute Leute,
mit dem einen aber hätte ich beynahe Zwist gehabt,
oder hatte ihn vielmehr schon.

Julie. (erschrocken) Wie so?

D. Bramer. Er sprach in einem Tone von
Mählern, in dem, in meiner Gegenwart nie-
mand von einem meiner Freunde sprechen muß. —
Es war am Ende weiter nichts als ein Beweis
des Eifers, daß jedermann seine Feinde hat —

Lulise. Das seh ich aber nicht ein, wie Mahler — (Sie erschrickt zu viel gesagt zu haben und geräth in Verlegenheit. Dramer aber fällt ihr in die Rede.)

D. Dramer. Feinde haben könnte! Wenigstens sind Sie nicht darunter. (er lacht.)

Julie. Nun im Ernste, das sind ich selbst nicht, wie Mahler eben gute und gescheute Leute zu Feinden haben könnte?

D. Dramer. Ja es ist wahr. Aber dieses waren wirklich sehr gescheute Leute, sie thaten auch nicht, als ob sie eben mit ihm in Beziehung gewesen wären, aber sie erzählten Anekdoten von ihm, die unverschämt waren.

Lulise. (den Kopf schüttelnd) Im eigentlichsten Verstande!

Julie. Da muß man nur wissen, wie viel in so einer Stadt geschwaht wird und gelogen und gemüthelt.

D. Dramer. Ja allerdings.

Julie. Und so können die besten Leute Vorurtheile gegen einander haben.

D. Dramer. Sie wollten mich anfangs besuchen, aber darnach, da wir so sehr verschiedener Meinung waren, werden sie wohl ihren Entschluß geändert haben; und ist mir auch eben so lieb, denn am Ende könnten sie mir mit mehreren solchen Erzählungen kommen, und wenn einer einmal mein Freund ist, so mag ich gar nichts der

Art von ihm hören, es mag wahr oder erdichtet seyn. Da hab ich viel zu viel Achtung für ihn.

17.

D. Mahler. Wahlmann.

D. Mahler. Ach hier hab ich auch einen Brief an Sie.

Wahlmann. Je von wem denn?

D. Mahler. Von Freund Brauß, der noch in Braunschweig ist.

Wahlmann. So? — und hier seh ich has den Sie schon wieder Papier angelegt, um vielleicht zu antworten?

D. Mahler. Ja diese Briefe sollen ihn noch da finden.

Wahlmann. (Der den Brief nimmt und fortgeht.)
Nun so wollen wir doch sehen, was er guet schreibt.

(Da Wahlmann weg ist, setzt sich D. Mahler an sein Schreibpult, zieht einen Feger hervor, auf den schon ein Brief angefangen ist, legt den Brief von Brauß neben sich und liest:)

Von Hamburg hab ich Briefe, daß der alte Balchern durchaus die Freyath seines Sohnes

nicht zugeben will, der darüber ganz schwermüthig wird. (er schreibt:)

Die Nachricht von Hamburg wegen Balchern ist sehr traurig. Was muß die Klarenbach denken und empfinden, wenn sie davon erfährt. Ueberhaupt find ich mit jedem Tage, daß man nicht vorsichtig und bedachtsam genug bey so einem Schritte oder überhaupt bey jeder Bekanntschaft der Art seyn kann. Denn ich bin sehr überzeugt, daß es die größte Unverschämtheit, ich möchte fast sagen, Unbesonnenheit ist, auch nur den Schein einer Verbindlichkeit zu haben, wenn man sich nicht im Stande sieht, ihr den Augenblick genug zu thun, denn jedes Hinderniß, die Wahrscheinlichkeit oder Gewisheit seines Verschwindens sey auch noch so nahe und noch so unterschieden, so sind seine Folgen doch immer unübersehlich. Und ich kann mir nichts Entsetzlicheres denken, als einen Schritt von der Wichtigkeit gethan zu haben, und den hoffnungslosen Wunsch zu fühlen, daß er nicht geschehen sey. Ich bin immer noch so glücklich, daß ich nicht nur nichts in der Welt habe, das mich beunruhigt, sondern daß ich auch keinen möglichen Fall sehe, er müßte denn meine Gesundheit betreffen, der mich beunruhigen könnte, weil ich an nichts, das ich besitze, so fest hänge, oder noch weniger etwas, das ich

nicht besitze, so lebhaft wünsche und erwarte, daß mir keine Verletzung und Entbehrung wirklichen Schmerzes machen könnte. Ich will mir diese große philosophische Ruhe gar nicht als ein Verdienst anrechnen, denn wenn sie nicht in meinem Temperamente läge, würd ich ihr eben so wenig fähig seyn als so mancher ander, der doch gewiß nicht weniger Verstand und nicht weniger Weis und Menschenkenntniß hat als ich: indeß ist doch die glücklichste Lage und Verfassung, in der ich seyn kann; daher ich auch dies Gefühl von Glückseligkeit eben so wenig zum Stillstehen zu bringen vermag, als etwa der Eitle das Bewußtseyn des geschmickelten Stolzes. Daher dieser Ausbruch gegen Dich. —

(Er steht auf, geht die Treppe auf und ab, setzt sich dann ans Klavier und spielt eine Sonate von Beethoven.)

* * *

18.

D. Wahler. Wahlmann.

Wahlmann. Ja da bleibt ihm weiter nichts übrig, als daß er sich Supplicando ad Serenissimum wendet.

D. Mahler. Nun wenn Sie denken, daß dieses noch etwas hilft, so will ich ihm das Memorial machen —

Wahlmann. Ach ad vocem supplices stelle mir etwas ein — Sie dürfen mir aber das nicht übel nehmen Wetter, denn Sie wissen, daß ichs gut meine, also bona fide! ich wolte Sie über etwas fragen.

D. Mahler. Wozu diese Vorrede, besser Onkel? ich will nicht hoffen, daß ich dazu Weisheit gegeben.

Wahlmann. Nein; so wars nicht gemeint! aber also zur Sache. Ich habe heut erfahren, unser Herzog will in Jena eine neue Professur der Politik und Statistik errichten, glaubten Sie nicht, daß dieses eine Sache für Sie wär?

D. Mahler. Sie verzeihen, dabey ist nun wohl noch sehr viel zu bedenken. Fürs erste glaub ich, daß nicht sowel der Herzog wird einen Mann für diese Stelle suchen, als daß er vielmehr vielleicht einen Mann gehabt, für den er eine Stelle gesucht, und da er keine so schickliche gefunden hat, diese für ihn errichtet, und darnach weiß ich auch nicht, ob ich dazu die Kenntnisse hätte. Ich habe zwar das und jenes darüber kolligirt, aber um eine Wissenschaft zu lehren —

Wahlmann. Nun Witter das letzte, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen, ist Hieronym, denn ich habe da mit Leuten gesprochen, die das Ding doch gewiß auch verstehen, und die mit Sie von dergleichen Sachen geredt hatten, die wußten das Ding anders; und was den ersten Scrupel anlangt, den Sie hezten, so kann ich Sie auch eines bessern belehren, allein dem allen ohngeachtet können Sie versichert seyn, daß ich Sie keinesweges dazu veranlassen werde; weil ich Sie freylich nicht gern verführe. Indessen hab ich es meiner Schuldigkeit erachtet, Ihnen davon notitiam zu geben —

D. Wohler. Sie sind sehr gütig lieber Onkel — (zu ihr) Aber war bey allem dem eine herrliche Stelle! (zu ihr) eben so gütig in Ihrem Zu; als in Ihrem Abrothen — und es ist doch eine Sache, die zu überlegen ist.

17.

Große Gesellschaft.

D. Dramer. Leutn. v. Torr. (an einem Fenster.)

D. Dramer. Nein Sie muß wohl recht wun-
derlich zu Ruche seyn, daß Du einmal in solcher
Gesellschaft bist?

v. Bore. Ja es ist ein allerliebstes Kränzchen von Knosen und Philistern zusammen. — Der Ehre wollte ich allensfalls entbehren. Ein Kommerz bey der Mutter Liese wär mir lieber.

D. Bramer. Das macht, daß er nicht ein hübscher geketzter Mensch ist. (Er sagt dies mit einem satyrischen Tone und sieht nach D. Wohlern hin, der in einiger Entfernung steht.)

v. Bore. Ja das ist meine Puppe! (auch gegen den Wohlern.)

D. Bramer. Ich gedenke jeho dem hübschen geketzten Menschen ein Pößchen zu knitten.

v. Bore. Wie so?

D. Bramer. Ich hörte jeho von Färbern, daß er Lust hätte Professor in Jena zu werden, und da wollen wir sehn, was wir vermögen, denn er ist ein Philosoph, geketz auch, daß ihm ein Man verunglückt, er hält sich in seine Weisheit. Und überhaupt ist der Weise erst im Wisiaeschieß groß, ich will ihm also dadurch ins Licht setzen.

v. Bore. Ach laß Er ihn zum Teufel gehn, desto besser, wenn er weg ist.

D. Bramer. Ja sehr gut wenn er weg wäre, aber fürs erste nicht dahin, dazu hab ich meine Ursachen, und denn so nach Wunsche muß es ihm doch nicht gehn.

v. Bore. Und Du wirst auch nicht hindern.

D. Bramer. Da laß Du mich sorgen! (indem er auf seinen Kopf zeigt) hier sitzt! — Aber noch eins Bore, ich soll dort ein etwas hohes P'Hombre spielen und hab kein Geld bey mir, wolltest Du mir nicht zwey bis drey Lui's geben?

v. Bore. Nun endlich einmal hat er doch den rechten Ausdruck!

D. Bramer. Wie so?

v. Bore. Weil er sonst immer von Vorschleusen redt, und das kann mich ärgern; (mit etwas misvergnügten Tone) denn ich bin einmal sein offener Wechsel, auf den er zieht so oft ers braucht, und das ist oft.

D. Bramer. Nun Vorgen bist kein Narr!

v. Bore. (indem er auf Bramers Kopf zeigt) Nun sitzt denn da nicht auch hier?

D. Bramer. Nein das nicht! —

(Auf einer andern Seite des Zimmers.)

Hofrath Färber. D. Mahler.

Färber. (indem er nach Bramer und v. Bore hinsieht) Da hab ich meine Freude über Bramer, wie der Mensch so allen alles ist.

D. Mahler. Ja das ist ein sehr glückliches Talent,

Färber.

Färber. Nun der besitzt vollkommen; denn im Grunde muß niemand weniger sympathisiren als er und der Leutnant von Bore, aber doch bin ich sehr überzeugt, daß er sehr viel über Bore'n vermag; und da der Mensch auf Abwege gerathen ist, so seh ich recht gerne, daß sich Bramet seiner Gesellschaft unterzieht, weil das das einzige Mittel ist, wie er vielleicht kann zurück gebracht werden.

D. Mahler. Das ist eine sehr rühmliche Aufopferung! (Seh sich) Wird ihm nicht viel kosten -- ein Sünder mit dem andern! —

Färber. Ja da hat er ein ganz eignes Talent, Leute der Art sich zu attachiren —

D. Mahler. (Seh sich) Sehr natürlich! gleich und gleich!

Färber. Und es ist wirklich oft von rechten guten Folgen — denn wenn einer, zumal ein junger Mensch, einmal in so eine lüderliche Gesellschaft hineingekommen ist, wie wolle er sich wieder zurechte finden, wenn sich nicht jemand rechtschaffnes seiner annahm und ihn mit guter Manier wieder herauswickelte.

D. Mahler. (Seh sich) O dem Hüter der vorzuziehenden Schaase! (laut) das ist auf alle Fälle sehr rühmlich! auch auf diese Weise Arzt zu seyn.

Färber. Ja und da hat er eine Condescendence —

D. Wahler. (Seh sa) Bis zur Niederträchtigkeit — das nenn ich Herablassung!

Färber. Welche sogleich diese Leute ungemein für ihn einnimmt, und das ist das Hauptwerk, denn wenn einer nicht die Herzen der Leute besäße, so kann er keine solche grosse Revolution bey ihnen bewirken.

D. Wahler. (Seh sa) Ha! der will also ohne Recht die lächerlichen Häuser reformiren! — (laut) Sehr wahr! denn bey den größten Voraussetzungen will dazu noch gar viel gehören, jemand so umzusetzen.

Färber. Ja das ist wahr; ich wandre mich selbst oft darüber, wie er sich solchen mühsamen Unternehmungen unterziehen kann.

D. Wahler. Um so viel mehr Ehre macht's dem Herrn Doktor, wenn er zu seinem Zweck gelangt. (Seh sa) Wenn der Zweck nicht eine Niederträchtigkeit ist, wie man's von ihm erwarten muß.

(Auf einer andern Seite des Zimmers.)

Julie. Luise. Madam Klary, andere.

Madam Klary. Haben Sie einmal Klops
Stocks Oden von Reese gehört?

Julie. Nein, sie sind mir nicht bekannt,
außer daß ich sie in Bücherverzeichnissen gesehen
habe.

M. Klary. Ich habe auch vom ganzen Herrn
Reese noch nichts gehört gehabt, aber da waren
nenlich einmal ein Paar junge Herren von Leipzig
hier, davon der eine sie auerwändig konte und
sang, ganz allerliebft, das habamir ihn sehr ver
kommmandirt. — Haben Sie sie nicht auch kenn
nen lernen?

Luise. (etwas hastig) Nein!

Julie. Ja es hat sich nicht getroffen, daß ich
mit ihnen in Gesellschaft gewesen wäre.

M. Klary. Waren ein Paar rechte artige
geleschte Leute.

Luise. (inner, des 16.) Allerliebste Leute mögens
gewesen seyn! Allerliebft von den Leuten, geredet
haben!

Julie. Ja ich habe viel Gutes von ihnen
gehört.

Luise. (des 16.) Und ich viel schlechtestes! —

W. Klary. Sie haben mir versprochen, mir sie gleich zu schicken, wenn sie wieder nach Leipzig kommen. Sie werden Sie gefallen, wenigstens mir gefielen sie ganz ungemein.

Julie. Die Herrns?

W. Klary. Nein die Oden. Doch wenn Sie wollen, auch die Herrns haben mir gefallen.

20.

D. Wahler (setzt und schreibt.)

Du findest also den grossen Unterschied, der beyrn Philosophiren zwischen Theorie und Praxis ist; das freut mich, denn das ist nach meiner Einsicht, ich will nicht sagen die Hauptsumma der ganzen Moralphilosophie, aber doch gewiß eine von den nothwendigsten Kenntnissen, um sie zu finden. Denn ohne sie können wir nie aus unsrer Denklungsart und Grundsätzen, als aus den Prämissen, unsre künftigen Handlungen bestimmen, und ohne diese Bestimmung bleiben wir solche schwankende unmoralische Geschöpfe, wie es leider zwar der größte Theil der Menschen ist, wie wir, es aber gewiß beyde, weder Du noch ich seyn mögen. Indessen ist freylich mit dem besten

Willen und mit dem genauesten Aufmerke. — ^{es}
 Kenntniß so geschwind nicht erworben,
 stens hab ich mit meinem möglichsten Fleiß ^{nacht}
 diesem Studium es noch lange nicht bis zum Ziel
 gebracht. Denn noch giebt es Fälle, wo ich nur
 vermurthe, nicht weiß. Denn so sehr ich mich
 zum Beispiel sehr glücklich fühle, und so wenig
 ich eine Möglichkeit sehe, durch irgen d einen Zu-
 fall, eine Begebenheit außer mir, meine Ruhe
 zu verlieren; weil ich so wenig Erwartungen und
 Wünsche, und selbst an das, was ich beziehe, so
 wenig Anhänglichkeit habe, daß ich glauben könn-
 te, daß irgend eine dieser Erwartungen oder
 Wünsche meiner Ruhe gefährlich seyn könnte, so
 kann ich mich doch auch nicht überreden, daß
 man um so geringen Preis sich von allen unange-
 nehmen Empfindungen loskaufen — so auf die
 einfachste Art von der Welt glücklich seyn könnte,
 weil sonst die Klage über Unvollkommenheit des
 Erdenglücks, oder noch mehr über Menschenelend
 ohnumdlich so allgemein seyn dürfte als sie ist.
 Denn der Weg, den ich fand, und noch dazu der
 natürlich kunstlose Weg, mußte notwendig von
 mehreren gefunden werden als von mir, gleichwo-
 haben andre und weisere Leute über Menschen-
 elend geklagt; also ist meine Glückseligkeit eine
 Folge meiner gegenwärtigen Verhältnisse und nicht

meiner Grundzüge; und Verhältnisse sind der Verhörschärfe unterworfen, folglich kann meine Glückseligkeit nicht ganz so fest stehen als ich glau-
ben möchte, ohngeachtet ich freylich nicht sehr
was sie mir rauben könne, und ohngeachtet ich
das fühle, daß ich darum doch nicht unglücklich
seyn kann, wenn ich auch weniger glücklich wäre.
(Er steht einige Zeit nach, schreie aber dann weiter.)
Freylieh ist dieses Losreißen von jeder engern Ver-
bindung, von jeder näheren Theilnehmung sehr
mit Einschränkung zu verstehen, denn sonst schien
es, als ob ich das gut hieße, wenn wir ganz in
der Welt blies für uns und gar nicht für andre leb-
ten. — (Er und Septe wieder den Satz.) Freyheit!
Freyheit! und diese im wahren Sinne des Wortes
genommen — (indem er die Hand auf die Brust legt)
Freyheit und Ruhe! —

21.

D. Brumer. v. Vore. (Hörsen Winkt an.)

v. Vore. (Niemlich vergessend) Was!

D. Brumer. (Der seine Karte aufhebt) Declaré!

v. Vore. (Der die Karte zerstreut und wälzt den Tisch
wäg.) Das verfluchte Mallheur! —

D. Brammer. Nun was ist's denn? — es sind leidige vier Dufaten!

v. Bore. Ja und erst vier und richtig mache sechs und richtig.

D. Brammer. Ach was schadet dem Reichen ein Ange! —

v. Bore. (nachdem er einen Augenblick sich besonnen hat.) Nun weißt Du was, ich einen einzigen Point, aber da meinen ganzen Rest ungezählt! (er scheidet das Geld zusammen.)

D. Brammer. Heu! es ist ein großer Dissen! (den sie) ein herrlicher Dissen! (sagt) Mit Was?

v. Bore. Nein; ohne! — versteht sich.

D. Brammer. Nun, da. Triff das Visgen! (er giebt ihm Karren und zieht den sich in der Geschwindigkeit fort und unter vor.)

v. Bore. Was?

D. Brammer. Declaré —

v. Bore. (Winkt dem Lakai, vor dem er sitzt, mit stiller Festigkeit an, daß Brammer, der davon steht, an die Wand auf einen Stuhl fällt.)

D. Brammer. Nun sein dumm! —

v. Bore. Untersteh Dich Kanake und rede? — Sieh mir das Geld, das Du mir schuldig bist!

D. Brammer. Morgen! wenn Du willst, geb ich Dir meinen ganzen Gewinn zurück.

v. Bore. Kerl! Ich glaube, Du denkst, ich will von Dir etwas geschenkt haben? — bezahlt will ich seyn!

D. Bramer. Nun so will ich Dir darauf geben, was ich von Dir gewonnen habe, so haben wir um Seifenblasen gespielt.

v. Bore. So? ~~woher meine Auldors, die ich Dir gegeben habe, Seifenblasen?~~ — in Deinen Händen mögen sie's wohl gewonnen seyn.

D. Bramer. (Suche in der Tasche das Geld auf und bringt dem an auf den Tisch zu zählen.) Da sind die Markten wieder! —

v. Bore. (Nehmt ihn erst unwillig an, greift denn hin, nimmt eine Hand voll von dem Gelde und wirft ihm ins Gesicht.) Da! ich mag nichts! —

D. Bramer. Nun wie vielmal wird's ihm anders einfallen? (er nimmt wieder das Geld auf und steckt in die Tasche.)

(v. Bore wirft sich unwillig auf den Sopha. D. Bramer nimmt eine Fibel aus der Tasche und bläset ein Rondo von Seyda.)

D. Bramer. (Nachdem er seine Fibel wieder eingelesen hat.) Aber Bore weißt Du eine Sache, die recht dumm geht?

v. Bore. Weißt Du eine Sache, die gescheut geht?

D. Bramer. Nun was vor eine?

v. Fore. Ja ich weiß keine, drum wolt ich eben Dich fragen?

D. Brammer. Nein! das was ich meine war die Geschichte mit Wahlern.

v. Fore. Was ist das vor eine Geschichte?

D. Brammer. Daß er wahrscheinlich wegen der Professur reusiren wird.

v. Fore. Je meinetwegen mag er Pabst werden.

D. Brammer. Nein meinetwegen nicht. Und sonderlich wenn mir noch mein Project glücken sollte, und er käm auch nach Jena, so ärgert ich mich — entsetzlich; und doch ist die Sache schon sehr weit! Denn ich wurde heute von einem versichert, der's aus dem geheimden Rathe wissen konnte, wenn nicht ein ganz unversehenes Hinderniß käme, so würde er unausbleiblich ernannt werden.

21.

D. Mahler. Julie. Luise.

D. Mahler. Ich finde nun so etwas unvernünftig!

Julie. Da sind Sie strenger als ich, sollte er nicht ebenfalls zu beklagen seyn?

D. Mahler. Ja, wie jeder der Thorheiten begeht; und zumal Thorheiten von so traurigen Folgen.

Julie. Befehl aber daß er diesen Schritte nicht that, seine Karoline aber kont er doch, was ulgstens jezo nicht und wer weiß wenn bekommen.

D. Mahler. Dennoch war es die Sache des ehrlichen Mannes, auch keine andre zu nehmen, wenn seine Verhältnisse ihm diese nicht erlaubten.

Julie. Ich kann mir es nun sehr leicht denken, wie er das thun konnte, wie das zugieng — auf der einen Seite so ganz hofnungsele Liebe, auf der andern Seite das Ziel so nahe und wie? — so mit allen glänzenden Vortheilen —

D. Mahler. Die alle in der Waagschaale der Pflicht nicht eine Pflaumsfeder wogen.

Julie. Da thun Sie mir auch sehr unrecht, wenn Sie glauben, daß ich die Moralität dieser Handlung im geringsten dadurch entschuldigen will. Aber ich fand nun die Immoralität um so viel erklärlicher.

D. Mahler. Darinnen haben Sie sehr recht. Und ich wollte fast sagen, es wäre tadelhafter gewesen, daß er erst eine Verbindung eingieng, die er nicht unmittelbar erfüllen konnte, als daß er unter diesen Umständen sie brach.

Luise. Sie sind doch voller — ich möchte nicht gerne sagen Paradoxen, aber gleichwol kann das auch Ihr Ernst nicht seyn.

O. Mahler. Sie verzeihen, der ist es; und ich glaube gar nicht unrecht daray zu thun, daß ich dieser Meinung bin. Sehn Sie: Jeder Mensch muß sich selbst kennen, und jeder Fehler, den er aus Mangel dieser Kenntnis macht, ist dadurch um nichts verzeihlicher; Jeder, der sich nicht stark genug fühlt, einer Versuchung zu widerstehn, muß die Lage vermeiden, die ihn dieser Versuchung aussetzte, sonst wird ihm, wenn er ihr unterlag, das größte Zutrapen, das er zu sich gehabt, nichts entschuldigen. Und das war der Fall bey Wahlburg, der jeho unmittelbar, nach allen den Begriffen, die er von Glückseligkeit hatte zusammen genommen, mit der übrigen Schwäche und Veränderlichkeit seines Charakters nicht anders handeln konnte. Aber eben deswegen mußte er eine Verbindung der Art vermeiden, keine solchen Erwartungen erregen, die er nicht sogleich erfüllen konnte.

Julie. Ich gebe ganz gerne Wahlburgs Schwachheit zu; aber sollte nicht Ihr Tadel alle treffen, die dergleichen Verbindungen eingehen? sollte nicht jeder Charakter, auch der stärkste, in

ne schwache Seite haben, die ihn in einer gewissen
sehr Lage so eines Falls fähig machte?

D. Wahler. Sie verzeihen, das wußt ich
nun doch nicht behaupten, aber das, daß ein jes
der — (hier fällt ihm ein, daß sie mit Dramern ei
ne gleiche Verbindung eingegangen ist, er sagt also nicht,
wie er im Einn hatte: eine Thorheit begeht der 10. sondern
er fährt fort) sehr viel Vorsichtigkeit in solchen Fällen
nöthig hat, wenn er nicht Gefahr laufen soll —
eine Thorheit zu begehn. Denn ist er nicht ses
ster Charakter genug — nun so macht er viel
leicht — wie Wahlburg, ein gutes Geschöpf uns
glücklich; ist er aber wirklich Mann genug, so
können sich die Verhältnisse so sehr ändern, daß
er mit dem besten Willen entweder seine Verbind
ungen gar nicht, oder doch nur mit Hindanses
zung gewisser auch sehr grosser und interessanter
Pflichten gegen sich und andere erfüllen kann,

23.

Strasse.

D. Bramer, (ohne D. Wähler zu sehen, schleicht in
das Haus, wo Madam Barry wohnt.)

D. Wähler. (Der dies gesehen hat) Unglückliche
Julie! Du und Er! — o der verfluchten Heu-
cheley! —

(So wie D. Wähler vorher ist kommt Friedrich,
Wahmanns Schreiber, und schleicht Bramer nach.)

Madam Barry's Wohnung.

D. Bramer. Friedrich.

D. Bramer. Nun nichts Neues? was macht
denn Dein Vizeherr?

Friedrich. Der ist sehr fleißig gewesen, er hat
da eine Schrift geschrieben von wegen daß er will
Professor werden, das hab ich einmal gehört, da
mein Herr mit ihm allein im Kabinett war.

D. Bramer. Ist er nun fertig damit?

Friedrich. Ja ich schreib sie jetzt ab.

D. Bramer. Ist sie stark?

Friedrich. Irgends acht Vogen.

D. Bramer. Friedrich — wie wärs, könnt
Er mir nicht auch eine Abschrift davon schaffen?

Friedrich. Ach ja, wenn ich eine Nacht das zu nehmen —

D. Bramer. Ich müßte sie aber kriegen, ehe der Doktor seine bekäm.

Friedrich. Das ließe sich schon machen. —

24.

Hofrath Färber. D. Bramer.

D. Bramer. Man sagt ja, Ihre Durchlaucht würden eine neue Professur in Jena errichten?

H. Färber. Ja, eben das. Aber es ist nichts für Sie, keine Professur des Todschlagens — der Politik und Statistik.

D. Bramer. Ich bin unterthänig — also des Todschießens und Todhungerns! — Man hat mir sagen wollen, daß sogar hier bey uns ein Kamidat für die Stelle sey.

H. Färber. Ja, Herr Doktor Wahler. Er soll jetzt einen Probeaufsatz über den Zusammenhang der Moral mit der Politik liefern.

D. Bramer. Ueber den Zusammenhang der Moral mit der Politik? — das ist sonderbar — wenn mir das vor sechs bis sieben Jahren gekommen wäre, so wäre ich sein Rival gewesen.

H. Färber. Wie so?

D. Bramer. Ohngeachtet ich eben so wenig Plan als Hoffnung hatte aus einem Stadtphysikus Staatsminister zu werden, so waren doch Wissenschaften der Art einmal mein Stiefpferd. Und ich habe damals selbst gerade über diese Materie einige Ideen aufgesetzt.

H. Färber. Ist das möglich? — ey so lassen Sie doch sehen!

D. Bramer. Ich bin unterthänig Herr Hofrath — Meinen Freunden konnte ich ihn damals wohl zeigen — denn unter seinen Brüdern war Pez ein Noverre mit seiner Kunst und ich unter meinen Freunden ein Kolbert, aber wenn solche Kenner darüber lähnen wie der Herr Hofrath — da dürft es wohl schlecht mit mir aussehn.

H. Färber. Ach lassen Sie das gut seyn. Sie sind ein Arzt und diese Wissenschaften werden von Ihnen nicht gefodert, indessen wünscht ichs doch zu sehn.

D. Bramer. Nun wenn der Herr Herrath befehlen, so will ich Ihnen morgen damit aufwarten. Aber auslachen müssen Sie mich nicht, wenn ich so etwas Schülerhaftes in Ihre Hände gebe.

H. Färber. Mein, wie ich schon gesagt habe, gesagt auch, daß es nicht gerade ein Meister-

stülk wäre. Man wird doch einen Unterschied unter einem Dilettanten und Virtuosen machen?

D. Bramer. Und ich werde mich allezeit lieber von einem ganzen Kenner als von so einem Halbskenner beurtheilen lassen, weil dieser ängstlich Fehler aussucht, wo jener welche großmüthig übersieht.

25.

D. Bramer (an seinem P. Arethepult. γ v. Bore
(tritt nach einem wilden Anstoßen herein.)

v. Bore. Ha vorm Henker jeho thut er gar klamal gelehrt — Psul das sieht Dir dumm!

D. Bramer. Ach wenn Er doch nicht von Sachen reden wollte, die er nicht versteht!

v. Bore. Ich verstehe zwar nicht viel, aber wozu Er sich schickte, das wüßt ich doch. (Er macht mit der Hand die Bewegung des Hingehens.)

D. Bramer. Das schließt er nun bloß daraus, weil ich mich so viel mit ihm abgebe. Aber das erkennt er nicht, das ist Herablassung! Condescendence! versteht er mich?

v. Bore. Ach Du guter Schlucker! — Dech das wollen wir jeho nicht weiter untersuchen. — Fahre doch den Nachmittag mit nach Belvedere.

D. Bramer.

D. Bramer. Mein ich hab nicht Zeit!

v. Bore. Nun ich sage ja, daß es Ihm dumm steht, wenn er so den Geschäftigen macht. — was hat Er denn vor wichtige Dinge vor?

D. Bramer. Ich muß politischmoralische Abhandlungen schreiben.

v. Bore. O die müssen allerliebste seyn! — sag mir wie kommst Du aber auf solches dummes Zeug?

D. Bramer. Das ist nicht dumm, das ist gar fein! wenn Er mirs nicht will abel nehmen. Sieht Er, Wähler, meine Renonce, soll einen Aufsatz übergeben: über den Zusammenhang der Moral und der Politik; nun hab ich dem Hofrath gesagt: ich hätte auch ehemals Ideen darüber gesammelt gehabt, und habe mir von Wählern seinem Aufsatz eine Abschrift verschafft, und nun nehm ich die interessantesten Ideen daraus, nur mehr Fragmentweise aufgesetzt, und übergebe sie als meine eigenen, die ich vor langen Zeiten gesammelt habe und die ich verschiednen meiner Freunde kommunizirt hätte; dadurch sie allensfalls auch an Wählern gekommen seyn können, nur daß der sie anders eingekleidet —

v. Bore. Du bist doch eine insame Kanalie! — Aber wenn nun das heraus kommt?

D. Brämer. Wie könnte das heraus kommen, der Bediente wird sich schöne hüten ein Wort zu verrathen!

v. Dore. So verrath ichs!

D. Brämer. Sehe wohl! thu das; aber alsdenn: Woan meinstest Du vorhin das ich taugte? (er zeige mit der Hand als wenn, v. Dore sollte gehängt werden.)

* * *

26.

Julie (am Klavier.)

Luise (kommt.)

Julie. Ey höre Du, das ist etwas herrliches!

Luise. (Theilnehmend.) Was denn?

Julie. Die Klopstock's Oden, die die Klary von Leipzig bekommen hat.

Luise (halb mißvergnügt) So?

Julie. Die mußt Du singen lernen?

Luise. (wie oben) Schwerlich!

Julie. (verwundert) Warum denn nicht?

Luise. Ich weiß nicht, ich habe kein Zutrauen dazu.

Julie. Kein Zutrauen zu Oden von Klopstock?

Luise. Nein, zu der Komposition nicht —
Sie wird wahrscheinlich für mich zu schwer seyn —

27.

D. Mahler.

(Sitzt ziemlich heiter an seinem Schreibtische und zieht da verschiedne Papiere heraus; unter andern Mir ihn ein Postbericht in die Hände. Er nimmt sogleich Briefpapier und schreibt:)

Eigentlich ist nicht sehr galant von mir, Du Lieber, wenn ich Dir sage, daß der Postbericht, der mir den Augenblick in die Hände fiel, mich erinnerte, daß ich heute noch Dir schreiben muß; aber das weißt Du schon, wie weit es da die Offenherzigkeit bey mir über die Galanterie versmag. Also kann ich auch dieses Dir nicht verheimlichen; denn offenherzig zu sagen ist mir um das Briefwesen so ein magres Vergnügen — in Vergleich der persönlichen Unterhaltung, daß ich es ganz aufgeben wolte — ich meine die Gattung Briefwechsel, wie wir sie führen, wenn ich nicht fände, daß — auch eine Silhouette von einem Freunde besser sey als gar nichts von ihm zu haben. Und so muß ich denn auch jeto mit dem Nachtagel verlieb nehmen.

Du wirst jeto unten in Deinem prächtigen Hamburg umher schmaussen, wirst auf eine Dutzterschnitte gebeten werden und Rebhüner, Pasteten aus Bourdeaux verschlucken, wie Woy dieses

unersählich beschreibt, und ich sitze hier in meinem roßigen Weimar und philosophire — nicht wie Seneca in seinem Pallaste, sondern etwa wie Diogenes in seiner Tonne über die Verachtung der äußern Vortheile, ohne daß ich jedoch mit einem von beyden ganz einer Meinung seyn könnte, weil sich meine Apathie, wie Du weißt, bloß auf die unangenehmen Empfindungen erstreckt; eine Kunst, an deren Erhaltung mir mehr liegt, und an der nach meiner Einsicht mehr verloren gieng, als an der Glasmalerey und dem griechischen Feuer, welches letztere jedoch wegen unsrer Völcher jezo zu wünschen wäre; weil viele davon nicht mit andern Feuer verbrannt werden können.

Die Geschichte von Balchern wird mir immer trauriger, und bekräftigt mich in den Ideen, die ich Dir in verschiedenen meiner Briefe über Verantwastungen und Verbindungen gesagt habe. Daß auch Madam Marly nichts beym Vater ausrichten kann, wundert mich, denn sie war ein sehr gescheutes Weib, und wog ihren Bruder in Ansehung des Verstandes viele viele mal auf. Die Aehnlichkeit, die die Klarenbach in Rücksicht der Empfänglichkeit gegen angenehme Ideen, und in der Indolenz gegen unangenehme mit mir hat, wird ihm hoffentlich eine Lage leidlicher machen.

Als sie sonst einem Geschöpfe von der Feinheit ihrer Empfindungen seyn könnte, wenigstens kann ich mir sie in vielem Betracht unermüßlich denken. Daß Walchern, Vater und Sohn, zugleich anfangen kränklich zu werden, ist nicht gut, denn ich bin überzeugt, daß der Vater es länger aushält als der Sohn, der so heftig ist, daß ich sehr überzeugt bin, daß eine Leidenschaft mit ihm fertig werden kan, da hingegen der Alte nach aller Beschreibung ein Mann zu seyn scheint, der sich so leicht nicht tod machen läßt. — Kurz, ich besklage das arme Mädchen, die durch die Unvorsichtigkeit andrer Leute, fast ohne alle eigene Schuld, in so eine peinliche Lage ist gebracht worden, und ich kann Walchern seine Unbesonnenheit weit eher verzeihen — denn ich erwarte von ihm nicht so viel Kluges — als der gescheuten Wärmern, die von rechtswegen das wissen konnte und mußte, und auf deren Verstand ich, wer weiß nicht was, verpfändet hätte.

Ich habe jezo einmal für einen Anspruch geblüßt, den ich machte, und bey dem ich so gleich sahite, daß er mir nicht zukäme. Der Fürst hier wolte in Jena eine Professur der Politik und Statistik errichten, und ich ließ mich doch von meinem Onkel überreden, sie mit zu suchen. Nun hätte ich nichts dagegen gehabt, wenn man

mir gleich anfangs abgefragt hätte, aber zu meinem Mißvergnügen verlangte man eine Probeschrift von mir, die ich auch schrieb. Nun ist sehr leicht möglich, daß, da meine Gedanken weiser nicht neu waren, denn wer hat alle Bücher gelesen? ich kann also dafür nicht stehen, aber mein waren sie doch gewiß, ich kann mir also noch zur Stunde die Antwort nicht erklären, die man mir nach Durchlesung darauf gab: Man wünschte mehr meine eigne Ideen, oder sie doch wenigstens in einer mir eignen Anordnung gefunden zu haben — oder wie das ohngefähr war; kurz, so viel ich daraus verstand, war mir so viel gesagt, als ich hätte alles bloß ausgeschrieben und beweisen sey es mit meinem Suchen nichts. Es ist sonderbar, wie ein Mensch eben und dieselbe Sache so verschieden ansehen kann. Denn so sehr ich anfangs fühlte, daß ich zur gedachten Stelle allerdings nicht qualificirt sey, so sehr glaubte ich doch in dem Augenblicke, als ich abschlägige Antwort erhielt, daß mir unrecht geschehen sey. Der Himmel erhalte einem doch immer das natürliche gesunde Licht des Menschenverstandes, und behüte vor Irrlichtern der Eigenliebe und Selbstsucht, wie sie leider so oft vorkommen, denn unter zehnmal, das wir auf die Dornenpfade des Unmuths und Mißvergnügens gerathen, haben

und sicher neunmal diese Irrlichter dahin geführt. Dey mir dauert glücklicher Weise diese Verblendung nicht lange, denn ehe ich noch antwortete, hat ich schon wieder mich gesammelt; und das war mir doppelt lieb, weil ich sonst vielleicht da einen Unwillen verrathen hätte, den ich mir nicht verzeihen könnte.

Vor Bramern nehm ich mich jeho sehr in acht, denn er ist freundschaftlicher als jemahls, er muß also etwas im Schilde führen. Uebrigens lebe er noch so lüderlich als er gelebt hat, sonderlich mit einem gewissen Herrn von Vere, den er zu allen möglichen Niederträchtigkeiten verleitet, ihn auszieht und seiner Familie und andern weiß macht, daß er mit ihm umgienge, ihn von seiner schlechten Lebensart abzuziehn.

Julie scheint noch nichts von allem dem zu ahnden — möchte sie doch immer in diesem glücklichen Wahne bleiben. Indessen ist dieses unmöglich, und da ich immer mehr von Bramers Charakter überzeugt werde, so wird es mir sehr schwer, daß ich nicht selbst dazu beyrage, diesen Wahn zu benehmen, allein da ich wirklich so viel theilnehmende Achtung für sie habe, als ich gewiß noch für wenige, vielleicht für keine ihres Geschlechts gehabt habe, so fürcht ich immer so sehr, daß Eigennutz mit Antheil an meiner Ver-

urtheilung dieser Lage der Dinge habe; daß ich, ohne ganz andere Aufforderungen zu haben, sicher keinen Schritt in der Sache thun werde. Selbst Luise darf ich nichts verrathen, denn es ist ein herzlich gutes Geschöpf, aber die Feinheit und den Verstand ihrer Schwester hat sie nicht; und ich brauchte der nur etwas zu sagen, so würde mir oder wider ihren Willen ihre Schwester in kurzen das ganze Geheimniß wissen.

Du meinst, Luise schien dir mehr als bloß warmen Antheil an mir zu nehmen? glaube das nicht; es ist ein gutmüthiges gefelliges Geschöpf, die die Gabe hat, von jeder Idee und Empfindung sich schnell loszureißen, ohne daß ich ihr doch Schuld geben möchte, daß sie dieses Talent auf eine Art brauchte, die man Leichtsinns nennen könnte; kurz sie ist ein so antimelancholischer Charakter, daß ich nicht das geringste Bedenken trage, die herzlichste Freundschaft für sie zu zeigen, ohne daß ich im geringsten fürchte, daß sie etwas mehr als Freundschaft für mich empfinden könnte, welches ich, wie Du leicht begreifen wirst, aus mehreren Gründen nicht wünschte. Und so wenig ich mir jeden stolzen Gedanken erlaubt, und so anmassend ich ihn von jedem finde, als könnt ich, ohne mir die äußerste Nähe darum zu geben, ein Herz erobern, so find ich hier diese Unwahrschein-

lichkeit doppelt groß — Doch ich habe Dir einen
unübersichtlichen grossen Brief geschrieben. Lebe
wohl, u.

28.

D. Bramer. Hofrath Färber.

Hofrath Färber. Mein können Sie sich
vorstellen, eigentlich im ganzen Aufsatze nichts
als Ihre Eide abgeschrieben. Nur etwa in eini-
ge Verbindung gebracht —

D. Bramer. Der Herr Hofrath scherzen —

H. Färber. Nein wie ich Ihnen sage, aber
das ist doch eine unerträgliche Unverschämtheit!

D. Bramer. Ich erlaube darüber, denn ich
weis doch gewiß, daß er selbst vielmehr davon
wissen muß als ich? —

H. Färber. Ja das hat er bewiesen! darum
hat er Sie abgeschrieben.

D. Bramer. Nun ich weis gar nicht was ich
dazu sagen soll.

H. Färber. Aber der Mensch hat sich bey
allem gut in seiner Gewalt. Er machte so ein
unbefangenes Gesicht dazu, und war durch meine
Antwort so wenig verlegen, daß er im Stande

gewesen wäre einem jeden zu imponiren, der nicht unglücklichster Weise so ein Dokument in Händen hatte wie ich.

D. Bramer. Sie haben ihn also zurück gewiesen?

H. Färber. Ey das versteht sich. Und wenn er alle Gerechtigkeit in der Welt verschlungen hätte, so verdiente schon die Unredlichkeit seines Verfahrens diese Strafe. Aber der, der selbst eine Idee genug versteht, läßt mirs auch bleiben, einem andern seine Hefte zu plündern, und es für sein Werk auszugeben.

D. Bramer. Könt er aber nicht vielleicht auf ähnliche Ideen gekommen seyn?

H. Färber. Das ließ ich mir sehr gern gefallen; aber nicht auf gleiche! -- Hören Sie, ich hätte eine Idee -- hätten Sie wohl Lust zu der Stelle? es wäre eine eigne Metamorphose, ins dessen wär sie nicht so ganz unglücklich.

D. Bramer. Wenn der Herr Hoscath glaubt an —

H. Färber. Sehn Sie, ich brauchte nur Ihren Aufsatz dem Geheimdenrath zu zeigen — denn jezo hab ich Sie bey der Sache nicht genannt, sondern nur Stücke daraus vorgelesen, um Wahlers sein Plagium zu beweisen. Aber nun gab ich diese Ideen wirklich unter Ihren

Namen hin, und es wäre das beste Spezlmen, das man machen könnte.

D. Bramer. Sie vergeihen — Ich fürchte nur — es müßte denn heraus kommen, daß D. Mahler durch mich wäre verrathen worden, nun wird kein Mensch auf der Welt glauben, daß dieses so ganz ohne meine Schuld geschehen ist, und ich wolte doch durchaus nicht, daß man mir so eine Handlung nur zutraute, als ob ich jemand, mit dem ich noch dazu so bekannt bin, mit meinem Willen so aussprechen könnte. Und wenn ich auch nur etwas davon ahnden konnte, so kamen meine Papiere gewiß nicht aus meinem Schreibepulte, allein wer konnte sich so etwas auch nur träumen lassen? —

H. Härber. Es reut Sie wohl noch, daß Sie so einen feinen Herrn in seiner wahren Gestalt dargestellt?

D. Bramer. Der Herr Hofrath vergeihen, — ich will gar nicht läugnen, es lang an und sie sich recht gut kenn, daß es geschehen ist, nur wünscht ich daran keinen Theil zu haben.

H. Härber. Sie haben also nicht Lust zu der Stelle?

D. Bramer. Ich bitte unterthänig — es ist zu sehr außer meiner Sphäre —

H. Järber. Sonst hätte ich Ihnen gut dafür
feyn wollen, daß Sie keine Fehlbilte gethan
hätten.

D. Bramer. Darf ich hoffen, daß der Herr
Hofrath sich bey einer andern, die mehr in mein
Metier einschläge, für mich interessirten, so bin
ich überzeugt, daß ich deswegen eben so wenig
Gefahr lese, und der Herr Hofrath wissen —
daß ich so glücklich bin, nur noch dies erwarten zu
dürfen, um das liebenswürdigste Geschöpf ganz
mein zu nennen —

29.

D. Fore. (Kommt mit herunterhängendem Haar und klettert
lächerlich zur Thüre herein, wirft sie fürchterlich hinter
sich zu.)

Donner und Wetter! —

(Er stürmt den Tisch, bricht als vier Beine zusammen.
Wie bitterer Verzweiflung.)

Ha! das war eine herrliche Nacht!

(Er zerreißt in der Wuth das Schnupstuch, das er
aus der Tasche gezogen.)

Eine herrliche Nacht!

(Er kommt, indem er so auf und abgeht, an den Spie-
gel, unter dem das Bildniß seiner Mutter hängt, er siehe
auf das Bild und sch.)

Ha! Du fehltest nur noch, nun mir zu sagen, wer ich bin und wer ich war! vor vier Jahren noch war!

(Er reißt das Bild ab und wirft es in die Stube.)

Ha! der ich war und der ich bin! —

(Er sieht sich in den Spiegel und schlägt sich ins Gesicht.)

Wie du aussehest, du Sünder! — Und wer ist der Grund meines ganzen Unglücks, meines ganzen Elends? — (er ruft ungesäumt) Friedrich!

(Friedrich kommt.)

Der Doktor!

(Friedrich ab.)

So will ich doch noch wenigstens ein gutes Werk thun und einen Teufel weniger unter den Menschen lassen, wenn es ihrer mehrere geben kann wie dieser ist.

Indessen ist er hingegangen nach seinen Pistolen, die an der Wand hängen, nimmt sie ab und ladet sie.)

Hin! das ist doch wunderbar, das letztemal, als ich dich loschoß, erschoss ich einen Hund, wart, ich will dich herlegen, du sollst mir noch einmal so einen Ritterdienst thun — es ist ein großes böshafes tückisches Vieh! frisst Menschen-seelen — Ha! meine arme Seele! — Nun er soll keine mehr verschlingen — Ha! meine arme Seele!

(Er zerbrückt das Pulverhorn zwischen den Händen, springt auf und geht die Stube auf und ab; wieder gelassener.)

Doch wir müssen die Artillerie im Hinterhalt legen, damit nicht der Feind sie sieht und davon läuft!

(Er legt die Pistolen auf den Sopha und deckt sie mit einem Tuche zu.)

Aber daß ich euch ja nicht verwechsle!

(Er nimmt bedächtig das eine auf und legt es wieder hin.)

Wie dir hab ich den Hund erschossen! —

(Friedrich kommt.)

Friedrich. Er wird gleich da seyn. Er wollte erst nicht kommen; er sagte: er hätte Sie ja den Augenblick noch gesehn. Aber ich machte es sehr nothwendig, ich sagte: Sie wären krank worden —

v. Bore. Brav! (mit einem Blauze abgehen.)

(Friedrich ab.)

Ha! wohl bin ich krank und werde auch daran sterben, ich will nur noch ein Eindringungsmittel nehmen, ein Bisagen von meines Bürgers Blut. (nach einer kleinen Pause) Aber Narr! wozu das, wenn du ihn auch zum Teufel schickst. — Aber doch etwas! ich will ihn unter den Galgen führen, die Todesangst soll er ausstehn. (er herdet, ob jemand kommt) Noch nicht da? Sollte wohl so ein Völschwich auch Ahndungen haben? — Wenn der Teufel etwas auf der Welt vermag, so muß er den beschäßen. — Endlich! —

D. Bramer. (Nicht eben so übermäßig aus als v. Bore.)

D. Bramer. Nun was giebt's denn so nothwendiges? ich dachte doch wenigstens eine Stunde zu schlafen, aber —

(v. Bore ist indessen gegangen und hat die Thür abgeschlossen.)

D. Bramer. (mit unterdrückter Angst) Nun was giebt's dann?

v. Bore. Nichts weiter! ich hatte nur hier ein Paar Zeilen zu schreiben, und die Hände zittern mir so, da wolt ich Dich bitten —

D. Bramer. Ach dumme Läpſcherey! Laß mich —

v. Bore. Nu nu nu ohne Umstände Hochs edelgebobener Herr Doktor! (er hat indessen sein Büro aufgeschlossen, Papier und Feder hingellegt und setzt einen Stuhl.)

D. Bramer. (Nicht in äußerster Verlegenheit) Ach die Kinderey!

v. Bore. (nimmt ihn und wirft ihn auf den Stuhl) Nein nein, ganz im Ernst. (wird) Hier Schreib!

(D. Bramer nimmt mit Angst die Feder.)

v. Bore. (Diktirend) Ich Doktor Albert Bramer (wieder drohend) Nun wirts?

D. Bramer. (mit gezwungener Lustigkeit) Ach ich dachte, ich sollte Dir etwa einen Wechsel schreiben, weil —

v. Bore. Nichts da gespaßt. Schreibe: besenne hiermit — daß ich nicht nur selbst die niederträchtigsten Streiche gemacht —

* D. Bramer. (zittert wider.)

v. Bore. (nimmt den Stock) Nun? soll ich?

D. Bramer. (schreie) Mit Gewalt kann man einem zu viel zwingen!

v. Bore. Auch zu solchen Niederträchtigkeiten wie er gemacht hat? (zittert) sondern auch andere dazu verführt und aufgemuntert;

D. Bramer. (indem er schreie) Aber nicht mit Gewalt gezwungen wie —

v. Bore. Jetzt nicht geräsonnirt, sondern geschrien! (zittert) Namentlich aber den von Bore — nicht nur zu den allerabscheulichsten Verbrechen verleitet — und um alles Vermögen gebracht — und ihm abgewonnen — (er steht immer dabei und liegt nach und treibt mit dem Stocke, wenn jener nicht schreiben will) sondern auch noch gestern — ihm Anschläge gegeben, und auf alle Weise überredet — daß er seinen Oheim bestohlen — ihn in ein läderliches Haus geführt — ihn zu dem schändlichsten Verbrechen verleitet — und ihn alles durch falsches Spiel und Diebstahl — wieder entwendet — welches hiermit feyerlich besenne

Fenne — (wieder drohend) Sünder ich erwidre
Dich, wenn Du nicht schreibst! — (klopfend) Das
zum Weimar den 16ten Nov. 17 —

Doktor Albert Dramer.

Das hast Du also alles gethan?

D. Dramer. (schweigend.)

v. Bore. Nun?

D. Dramer. (ängstlich zitternd) Ja.

v. Bore. Das Siegel darunter? (Er hat an der
Nachlampe, die noch brennt, einen Wachsfleck angezündet,
den er bringt.)

(Nehmt sich, indem Dramer flüchtet und er mit den
Fingern knirschend nach den Pistolen steht, die unter dem Tuche
liegen.) Aber war es nicht werth! — die Kas-
nalje! (Er geht wieder hin, nimmt das Papier weg, und
sieht es an.)

Nun dies war Dein Glaubensbekenntniß, laß
Du in der Welt zurück lassen sollt; und nun (er
nimmt eine Pistole hervor) tritt' in die andre.

D. Dramer. (Per ihn deutend zu Basse stehend.) Um
Gottes willen! — laß mich leben! was soll ich
thun? — ich will gern alles thun! — Ich will
Dir alles wieder geben.

v. Bore. (mit der bittersten Verachtung) Du mir?
— Kannst Du mir mein Gewissen wieder geben?
Gieb mir Deins Du Verrüchter! der vielleicht der

einzige in der Welt ist, der ein Schwärzeres hat als ich! — Du mir?

D. Dramer. (Macht Mime, Hüfte zu rufen.)

H. Bore. Keinen Laut; sonst bist Du des Todes!

D. Dramer. (immer noch auf dem Boden und ängstlich heulend) Ach Vorigen — um Gotteswillen — (er wendet die Hände) — Erbarmen!

H. Bore. Ha! war da auch bey Dir Erbarmen, als Du die Briefe von meiner Mutter und von meiner Schwester ledest und über ihre Angst für mich spottetest! — (er zittert vor Wuth) Ha! Das Bißel geht los und erist D. Dramer nur leicht in die Erde.)

D. Dramer. (Entsetzt und fährt vor Entsetzen zu Boden.)

H. Bore. (schßt erschrocken) Um Gottes willen! — Nun so sahe zum Teufel! — (Er sucht geschwind seinen Schlüssel, kann ihn in der Angst nicht finden, rennt also wie einem großen Ansturm gegen die Thüre, daß sie aufspringt und erschlägt.)

30.

D. Mahler. Julie. Julie.

Julie. Das so zu wagen, und was er da hätte vor ein Unglück haben können!

D. Mahler. Nun eigentlich weiß ich gar nicht, wie die Sache zugegangen ist, denn es wird alles so verschieden erzählt —

Julie. Je nun, wie ist's gewesen. Sie wissen, wie Albert ist, da hatte er nun einmal seinen Kopf darauf gesetzt, den Leutnant Bore wo möglich zu bessern, der aber so ein ausgemachter Bösewicht ist, daß alle Mühe verschwendet war, das hab ich ihn schon so oft gesagt. Aber wenn er sich einmal für jemand interessiert, denn ist er durch nichts in der Welt abzubringen.

D. Mahler. (zu ihr) O der Schlange der verruchten!

Julie. Nun hat er heute früh erfahren, daß er wieder gestern die ganze Nacht umher gelüdet; heute früh geht er also zu ihm, als wenn es von ohngefähr geschähe, und sagt ihm denn da, was ihm zu sagen ist; darüber wird jener aufgebracht, und weil Albert ihm sehr ernstlich, wiewol immer freundschaftlich zuredet, wird er hitzig, ergreift die Pistole und schießt nach ihm, und war

nicht Albert auf die Erde gewichen, so hätte er ihn auf der Stelle erschossen.

D. Wahler. Das ist doch entsetzlich! (ben. sich) Sicher eine verfluchte Erfindung von ihm!

Julie. Und das für alle seine gute Meinung. Denn er hat ohne den geringsten Vortheil davon zu haben nun schon, ich weiß nicht wie viele Jahre sich mit dem Menschen abgegeben. Aber das ist immer mehr Streit mit ihm gewesen, denn ich sage, daß er dazu keinen Verus hat, seine Zeit und seine Talente mit Menschen zu verschwenden, davon der Erfolg so ungewiß oder vielmehr unwahrscheinlich ist.

D. Wahler. Da haben Sie sehr recht, zumal da man doch das Urtheil der Welt nicht ganz aus den Augen sehen darf, und diese zieht doch oft aus dergleichen Bekantschaften sonderbare Folgen, die man selten augenscheinlich genug widerlegen kann.

Julie. Nun da braucht man wohl nur Albert zu kennen —

D. Wahler. Ja, aber wie wenig sind Leute in der Welt, welche Menschen richtig beurtheilen können? und wie sehr irren sich nicht oft die Besten und Besten? bald zum Vortheil bald zum Nachtheil der Personen, die sie beurtheilen wollen.

Julie. Nun das glaub ich, daß, da Albert so sehr verkannt wird wie andre; ohngeachtet er doch gewiß ein Vornehmen hat, das ihm vor vielen Verschuldigungen sichern sollte.

D. Mahler. (zu ihm) Ein allerliebstes Vornehmen — der heuchlerische Sünder! (laut etwas verlegen) Ja — das Vorurtheil — ist sehr groß.

Julie. Allein er hat doch so viel Vorsichtigkeit, so viel Rücksichten bey allen seinen Handlungen —

D. Mahler. (zu ihm) Ein allerliebster Ausruf! Nun thät es Noth, ich hielt ihm noch gar eine Lobrede! (laut) Ja, ein klarer Beweis, daß man mit der größten Vorsichtigkeit selbst — diesen Urtheilen nicht anzuweichen kann! — (Er wendet sich gegen das Klavier, wo Klopstocks Oden von Recke aufgeschlagen liegen) Ey hier haben Sie ja Klopstocks Oden?

Julie. Ach ja es ist wahr, die haben Sie noch nicht bey mir gesehn! Wie gefallen Sie sie denn?

D. Mahler. Wie? — Nach meinem Geschmack muß ich gestehen, daß ich noch wenig für den Gesang gefunden; das mich so außerordentlich interessirt hätte. Aber ich bin bey weitem zu wenig Musiker, um die Sache selbst beurtheilen zu können.

Julie. (macht ihm ein spöttisches Compliment) Dies erst Ihre Verschellenheit, (noch etwas) und dies Ihre Musikalischen Kenntnissen.

D. Wahler. (noch ein viel tieferes) Und dies Ihrem Sportgeiste — alles nach Etand und Würden.

Julie. Sehr ungerecht gegen verdiente Strafe sich gekündigt! Hier machen Sie es wieder gut, spielen Sie etwas daraus!

(Sie setzt ihn den Erubl.)

D. Wahler. Benigstens um gewissen Leuten ein gutes Beispiel zu geben. (er setzt sich und hästert in dem Buch.) Hier das ist immer eine meiner liebsten daraus gewesen. (Er spielt und singt: Wenn ich so bin u.)

Julie. (da sie aus ist) Das ist ganz herrlich!

(Er steht sie mit einem Blick voll unwillkürlichen zärtlichen Mitleiden an und drückt ihre Hand gegen seine Wange, die sie streichelt und drückt.)

* * *

31.

Julie (allein, Kommt gedankenvoll, steht einige Zeit und steht endlich vor dem Klaviere, wo Klopfstöcke oder noch aufgeschlagen sind, sitzen.)

Wäre es möglich? — Er diese Thorheit — diese mehr als Thorheit? — und doch ist er nicht

allzeit stumm bey Alberts Lobe? stumm oder noch schlimmer als stumm, ängstlich berebt? — und als er spielte, gerade diese Ode! — und der Blick und der Händeluck, war es nicht wenigstens der Kuß eines Verlobten? — wenigstens: (Sie steht ihre Hand an) War sie nicht gar naß? — aber wer ist Schuld an allen? — hab ich nicht diese Freundschaft gepflegt und genährt, daß sie hätte zur Liebe emporen wachsen mögen? — aber doch Er? diese mehr als Thorheit? — und vielleicht glaubt Er, daß es bloß Erwiderung sey! — daß ich selbst — nein so ein eitler Narr ist er nicht! — Ich bin an allem Schuld, ich an allem allein!

(Sie nimmt wieder die Oden und liest:)

Wenn einst ich tod bin, wenn mein Gebein zu
Staub

Ist eingesunken, wenn Du mein Auge nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Wehend im Tode schier aufgeweint hast;

Und still anbetend, da wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaus durch schweigende Nächte
blickst;

Wenn Du alsdann auch, mein Kanny
Lange schon tod bist und Deines Auges

Still heitres Lächeln und sein besetzter Blick
Nun ist verloschen, wenn Du, vom Volke nicht

Bemerke, Deines ganzen Lebens
 Ehereuhen nunmehr gethan hast,
 Des Nachruhms weither als ein unselblich
 Lied,
 Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
 Als mich geliebt hast, laß den Stolz nie
 Einen beglücktern — doch nicht edlern —
 Daß er mich nicht bey dieser Stelle an mit dem
 Auge, als sey er der, im Verhältniß gegen Als
 herr? — Aber noch ruhig! noch unverän-
 dert! —

32.

Julie.

Lulie.

Lulie. (Nur vor) „O lassen Sie mich! um Gots-
 tes willen lassen Sie mich! ich kann — ich darf
 Sie nicht hören!“, (er fällt vor ihr nieder) „Grausas-
 mes Weib, hören Sie mich nur an!“

„Stehen Sie auf! oder ich kann Sie nie wie-
 der sehn!“

„Juliane! (indem er die Arme um sie schlingt) bleib
 den Sie!“

„Ich kann nicht, lassen Sie mich lassen Sie
 mich —“

Julie. (lacht laut.)

Luise. Nun was lachst Du denn? Vorüber?

Julie. Ueber das allerliebste Benehmen der
Juliane.

Luise. Nun warum denn?

Julie. Nun das alles hieß ins Hochdeutsche
überlegt bloß: Ach sie sind ein herrlicher-allerlieb-
ster Mann, dem ich bis zum Verrücken lieb ha-
be! und halten Sie mich ja recht feste und lassen
mich nicht gehen, denn ich muß freylich thun als
wenn mir das alles herzlich zuwider wäre, aber es
ist nicht ein Wort an dem?

Luise. Du bist sehr komisch!

Julie. Mein ganz und gar nicht. (sehr ernsthaft)
Da ist kein Wort erdichtet!

Luise. Sag mir aber selbst, was konnte sie
sonst thun?

Julie. Wenigstens nicht verrathen, daß sie
ihn liebte, denn da gab sie ihm ja selbst den Dolch
in die Hände, der ihre Tugend erwidern konn-
te. — Und dieser Dolch in den Händen eines
Mannes ist sehr übel aufgehoben!

Luise. Aber was konnte sie sagen? Was konnte
sie thun?

Julie. O sehr vielerley, das sicher alles klü-
ger war als dieses. Fürs erste mußte sie das be-
merken ehe seine Leidenschaft so weit zum Ausbruch

die kam, und da mußte sie sich zurück ziehn; aber freylich nicht mit der Mine, als ob sie fürchtete, seine Leidenschaft könnte ihrer Tugend gefährlich werden, denn sonst hatte sie schon verspielt, sondern als ob er ihr misfiel, als ob sie ihn nicht leiden könnte.

Luis. Ja eben ohne allen Grund; so blieb aus Laune!

Julie. Mich dünkt, es ist eins besser als das andere! Indessen könnte er doch da eben das arg wohnen, daß es bloß Verstellung wäre, um also recht sicher zu gehen, mußte sie verrathen, als wenn sie wirklich nachtheilige Dinge von ihm gehört hätte, aber das alles so ganz unbestimmt, damit er sich gar nicht darüber rechtfertigen kann —

Luis. Aber bedenke selbst, in was vor eine Lage mußte das so einen Menschen setzen, der sich nichts unrechts bewußt war, wenn jemand, den er so schätzte, so ungerecht von ihm urtheilte.

Julie. Und in welche Lage mußte das sie setzen, wenn sie keiner Leidenschaft, und ich sage ganz gerne dazu, auch der ihrigen, unterlag?

Luis. Nun das auch alles zugegeben; aber wenn dieser Ausbruch seiner Leidenschaft sie überfasste, wenn, daß sie das wirklich nicht vermus-

thete — wenigstens diesen Ausbruch nicht vermuthet hatte; was konnte sie da anders thun als bitten?

Julie. Alles mögliche! denn nichts reizt so sehr als eine Bitte der Art, der er es ansehen und anhören mußte, daß es bloß ein gezwungenes Opfer war, das sie der Tugend brachte; und gegen dessen Darbringung ihr ganzes Ich sich empfobte.

Luise. Sie mußte also gleich anfangs fliehen?

Julie. Ja, wenn sie sich nicht stark genug fühlte, immer Entschlossenheit genug zu behalten, sonst konnte sie auch bleiben und über ihn spotten, ihn versichern, daß er exzellent agire, daß sie gar nicht solche Demüthigungen von ihm verlange, in dessen wenn es ihm Vergnügen bringe zu knien, daß sie ihm auch dies nicht versagen wolle und so weiter. Aber das häßlich mit kaltschlägigen Töne,

33.

D. Mahler (allein.)

Ein gutes, gutes liebes Geschöpf! — aber nicht mein! — und hier da er die Hand aufs Herz legt auch kein Wunsch, daß sie es sey — viel

Wünsche für Sie — aber kein Wunsch, daß Sie
weil Sie ein gutes liebes Geschick!

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Ja, das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

„Das ist ein sehr schönes Instrument.“

Madam Klary. Ich bitte sich nicht lustig zu machen!

Luiſe. Was können wir davor, wenn es nicht so hübsch klingt wie vorgestern.

Madam Klary. Wie so?

Luiſe. Weil da jemand anders die Ode spielte und sang.

Madam Klary. Und das war D. Dramer?

Luiſe. Nein: ein anderer Doktor.

Madam Klary. Mahler?

Luiſe. (geht durch ihre Wunde zu versetzen, daß sie es erathen hat.)

Madam Klary (zu Julien) Ihr Sie, mit Ihr und mit Mahlern mag es gar nicht richtig seyn. — Nun die ganze Stadt redet auch davon.

Julie. (sehr gefaßt) Von mir und Mahlern?

Madam Klary. Ja! Wissen Sie das noch nicht?

Julie. Wie sie darauf kommen die Leute?

Madam Klary. Ihr müßt es doch darnach machen?

Julie. (herzhaft) Natürlich! wir leben zusammen, daß es ein Greuel ist. Er kommt her, schwächt mit mir und mit meiner Schwester, läßt uns vor, frielt uns vor — kurz es ist ein ganz abscheuliches Leben, das wir führen.

Madam Klary. (eben so verzweifelt) Ist schon gut, heil' Sie sich nur mit dem Epasse! das ist eben ~~die~~ die rechte Gottlosigkeit, wenn die Leute einen Epas daraus machen.

35.

Julia:

Hal' entschieden! entschieden! — Und ich muß es gerade am spätesten bemerken? — die ganze Stadt redt davon! und sie hat recht! — ~~War~~ wenn sie es nicht hätte? — wenn ich es auch nicht hätte — wenn er nichts für mich fühlte als die gewöhnlichste Freundschaft? — spielte ich denn nicht die unerträglichste eingebildete Dämonin? die glaube, es müste sich alles nur in sie verlieben. — (sie ficher das Buch liegen, daraus ihn Paß vorgelesen) Und doch war ich so weise? — wußt alles wie es zu machen sey? — gut! so soll es! — lieber launig als unbesonnen! — eine allerliebste Figur werd ich da machen!

36.

Wahlmann.

D. Mahler:

Wahlmann. (Der hat an den Kopf geklopft) Hm!
Hm! Hm! muß doch wohl nicht so dumm seyn,
als die Leuten wohl denken! Ha ha ha ha!

D. Mahler. Das freut mich lieber Onkel;
Sie sind ja heute ganz trefflicher Laune?

Wahlmann. Ja wohl, es gemahnt mich wie
damals, da ich zuerst dahinter kam, wer der
Knecht Ruprecht wäre.

D. Mahler. Haben Sie denn jemand ge-
habt, der Sie fürchten gemacht?

Wahlmann. Nein, mich nicht, aber er setzte
doch meinen Kindern sonderbare Grillen in den
Kopf, die sie nicht haben sollten. (er sieht Wahlern
dazu an.)

D. Mahler. Sie lassen mich weniger darü-
ber in Zweifel, wer die Grillen habe, als wer
der Ruprecht sey.

Wahlmann. Das machte, daß ich sie da
hatte lieber Vetter und jenen zum Glück nicht.
Wissen Sie denn, woher die schöne Geschichte in
puncho der jenaischen Professur kommt?

D. Mahler. Ach warum vergessen Sie nicht
eine Sache lieber Onkel, die mir keine Ehre macht.

Wahlmann. Aber auch keine Schande weiß Gott Dreyer, so wenig als irgend jemanden, daß sein Nächster ein Schurke war.

D. Wahler. Sie vergessen liebster Onkel, da thun Sie den Leuten wieder unrecht; es war ja möglich, daß sie wirklich diese Ideen schon irgendwo gefunden hätten —

Wahlmann. Ja in Ihren Papieren mochten sie sie schon gefunden haben, oder sie mußten einen Windbeutel aus Wort glauben. Sind Ihre Papiere aus Ihren Händen gekommen, oder haben Sie den Aufsatz jemand vorgelesen?

D. Wahler. Ausser dem Schreiber weiß ich keine Seele, die sie gesehen hätte, und von Vortlesen meiner Papiere bin ich nicht sehr Liebhaber.

Wahlmann. Nun sehen Sie, Hofrath Härsber hatte zu Ballenstjern gesagt, weil der seine Bewunderung über die Sache bezeugt: „Wahler hat leider aus Quellen geschöpft, die nicht auf festem Grund und Boden lagen — Wenn Brauer sein Eigenthumsrecht daran reclamirte, so dürfte leichtlich Herr Wahler auf den Trocknen sitzen.“ „Nun so mahle er Pastell —“ „sängt Ballenstjern drollig an, „aber eigentlich sollte mich das doch wundern! denn Wahler scheint mir gar nicht der Mann zu seyn, der sich so helfen müsse.“

„Ja

„Ja Sie können mir glauben,“ sagt Färber, „ich habe die Dokumente in Händen.“ Eehn Sie, das ist der *Starcus causae*; und da muß ein Pfiff von Bramern dahinter stehen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

D. Mahler. Ja, das sollte fast so scheinen; wie es aber eigentlich könnte zugegangen seyn, das seh ich nicht ein.

Wahlmann. Nun ich muß dahinter kommen, eher will ich mein Haupt nicht sanft legen. Nur ist das schlimm, daß ich mir nicht darf merken lassen, daß mir Ballensliern etwas gesagt. Dies hat er mir sehr verboten, sonst wollte ich bald Interrogatorien aufsetzen, die die Sache ans Tageslicht bringen sollten.

D. Mahler. Aber so viel's Schwierigkeit haben, lohnt sich auch am Ende kaum der Mühe —

Wahlmann. Was? ob man von Sie glaubt, daß Sie erst so einen armseligen Stümper, so einen Windbeutel brauchen, um was zu schreiben?

D. Mahler. Sie verzeihen, das liegt nicht in der grossen Meinung, die ich von mir, sondern in der kleinen, die ich von Bramers Kreb die habe, daß ich mir gefallen lasse, das von mir erzählt wird, ich habe darum nicht reusirt, weil

Mahler. i D.

M

ich Bramern abgeschrieben; und ich glaube, der Herr Doctor wird eben so sehr dadurch gewinnen, als wenn ich sprach oder es würde erzählt, Biesland hätte in seinem goldenen Spiegel meine Papiere gesplündert.

Wahlmann. Dem sey wie ihm wolle, aber ganz sicher ist es doch eine Calumnia und Verleumdung von Bramern, und so ein Keil sollte doch dafür gestraft werden.

D. Wahler. Ach wenn er weiter nichts gethan hätte als das, so wollte ichs ihm gern verzeihen. — (fängt an zu lachen) Nein aber, es ist doch eine äusserst komische Idee, Bramern abzuschreiben! (lacht wieder eben so ungeniessen) nein das ist zum Todlachen!

Wahlmann. Es war aber doch hier von ernsthaften Folgen! vom Henter! —

D. Wahler. Nun im Grunde ist mir so sehr nicht unrecht geschehn, denn die Stelle kann leichtlich besser besetzt werden; und überhaupt kann mir ein verunglückter Entwurf weiter nicht kränken; — sonderlich wenn ich nicht einmal etwas hauptsächlichliches dabey versehen habe. (denk sich) Wenn er weiter nichts gethan hätte! wenn er nicht ein herrliches Geschöpf unglücklich machte — und — ach

Julie (am Schreibtische.) D. Mahler (kommt.)

D. Mahler. Guten Morgen Liebes Julchen!
(Er küßt ihr die Hand, die sie alsdenn sogleich wieder zurück zieht.)

Julie. (sehr ungezwungen) Guten Morgen, wenn es bey Ihnen noch so früh ist.

D. Mahler. Er konnte Sie nicht treffen, sonst glaub ich, Sie nehmen das für eine Art von Vorwurf.

Julie. Wer weiß auch, sollte es nicht einer seyn?

D. Mahler. Wer weiß? — das müssen Sie wissen, daß es keiner seyn soll, weil Sie mich kennen.

Julie. (sehr ernsthaft) Eben darum nehm ich das für, weil ich Sie kenne.

D. Mahler. (etwas mehr theilnehmend) Haben Sie mich denn so von der bösen Seite kennen lernen?

Julie. Ich sage nicht von der bösen Seite, sondern von dieser.

D. Mahler. (wie oben) Von dieser? und das wodurch?

Julie. Oder wodurch nicht?

D. Mahler. Wenn ich könnte glauben, daß es Ihre Ernst wäre, so müßte ich mich über Ihre Ungerechtigkeit beklagen.

Julie. Die Sie auch so sehr nicht interessieren wird.

D. Mahler. Julie, wie kann ich zu dem Vorwurf? (er will ihre Hand nehmen, die sie aber wegzieht und fortrennt.)

Julie. (beständig in ihrem gewöhnlichen Tone) Sie sind ja auch ungerecht, Sie geben mir Schuld, ich machte Ihnen Vorwürfe!

D. Mahler. (mit unterdrückter Heftigkeit) Bittere, auch ohne Worte! — O wodurch hab ich Sie beleidigt?

Julie. Sie mich beleidigt? — warum das?

D. Mahler. O wie Sie so fragen können! — und Ihr Betragen sagt mir —

Julie. Was denn? — Ach ja so, Sie wollten mir vorhin die Hand küssen. Sie versprechen, ich glaube nicht, daß Sie das so wichtig sänden. Hier — (er reicht ihm die Hand hin, die er küßt, und die sie kalt wieder wegzieht.)

D. Mahler. (äußert lebhafte) Julie, ich muß Sie beleidigt haben, sagen Sie mir nur, ich bitte Sie um alles in der Welt, sagen Sie mir nur wodurch?

Julie. (ganz unverändert) Sie sind sonderbar, was hab ich Ihnen denn gethan? — Ich thu ja alles was Sie wollen — sogar die Hand hab ich Ihnen küssen lassen.

D. Mahler. (indem er sich auf den Sopha wirft der ihr gegen über ist.) O Julie, Sie martern mich unaußwärtlich!

Julie. Schön! schön! das war schön agirt! der Coup gelang Ihnen aut!

D. Mahler. (Mit stumm mit Thränen in den Augen da, auf einmal den sich) Ha! das ist kein Wert! (laut) Und wenn Verblumdung Ihnen noch fürchterlicher von mir vorgelogen — Und wenn Sie mein Todfeind wären, Sie könnten das nicht. (Er steht auf, hat und Stoch in der Hand.)

Julie. Wollen Sie denn schon gehen? —

D. Mahler. Gebe der Himmel, daß Sie nie fühlen mögen, was Sie mich jetzt fühlen lassen.

Julie. (den sich) Der Wunsch kommt zu spät! (laut) daß soll ich sehr beklagen, wenn es wahr wäre, indessen hoff ich, es gehört mir zu ihrer Rolle.

Lulise kommt, Mahler sucht sich möglichst zu verstecken.

Lulise. Guten Morgen Herr Doktor!

D. Mahler. Guten Morgen! (zu Julie, wie
der im gemüthlichen Tone) Sehn Sie, daß ich habe
Recht gehabt mit dem guten Morgen, Ihre Was
demeißell Schwester sagen auch noch so.

Julie. O das versteht sich ohnedies, daß Sie
Recht haben!

D. Mahler. (Denk sich) Gott! ich vergehe!
(wie nicht zu verbergender Verlegenheit) Sie sind heut
sehr in dem Gusto — die Leute in Verlegenheit
zu setzen.

Lulise. (Indem sie auf Ouz nach Sees zeigt, daß er in
der Hand hat) Stehen Sie doch in völliger Rül-
stung da!

D. Mahler, (wie oben) Ja ich war — nicht
lange gekommen! (Denk sich) Warum bleibst du
Theor in dieser Hölle!

Lulise. Nun so sehen Sie Sich doch. (Sie
rückt einen Stuhl zwischen sich und ihre Schwester.)

D. Mahler. (Denk sich) Himmel wie halt ichs
aus! (er setzt sich.)

38.

Julie (allein)

Wie er mich nehmen, wofür er mich halten muß? Ich war seine warme vertrauliche Freundin, und nun, ohne daß er einen Grund errathen könnte, bin ich voller Spott, Schikane, kurz, das unerträglichste Gschöpf von der Welt gegen ihn, was muß er von mir urtheilen. Bin ich ihm nun nicht das launische, wetterwendische — das gemeinste Weib in seinen Augen das er kennt? und was war ich ihm sonst? was hat er da nicht oft gesagt von meinem Werthe — er — er! — er, der Werth zu schätzen weiß, von dem ich geschätzt zu seyn wünschte! — er! er! der dies nicht verdient!

39.

Hofrath Färber. D. Bramer.

D. Bramer. Ja da muß man auch des Herrn Hofraths Kenntnisse dazu haben, und da wird man sogleich niemand finden.

Hofrath Färber. Es sind hierzu freylich gewisse individuelle Kenntnisse nöthig, die ich zu

schliger Weise gerade habe, indessen ist dies weiter so entscheidend nicht, denn die kann er sich sehr bald erwerben.

D. Bramer. Es verzeihen, wenn er das Gentle von dem Herrn Hofrath hat, damit dürst es aber leichtlich seyn wie mit Ihren Kenntnissen, man wird weit suchen müssen ehe man es findet.

H. Färber. Ach nein, das nicht; ohngeachtet ich nicht läugnen kann, daß ich mit meinem Kopfe zufrieden bin. — Aber Sie können auch seyn. — Herr Politikus! —

D. Bramer. Der Herr Hofrath scherzen — Aber dabey fällt mir eine rechte grosse Witz ein, die ich an den Herrn Hofrath habe —

H. Färber. Nun?

D. Bramer. Däß ich ja wegen des bewußten Auftrages nicht verrathen werde.

H. Färber. Wenn es auch nun herauskäme, wen Herr Wähler bestohlen, was wär es weiter?

D. Bramer. Der Herr Hofrath verzeihen, ich stehe auf einem so eignen Fuß mit dem Menschen, denn wir sind schon in so verschiedenen Konkurrenzen gewesen, daß ich sehr überzeugt bin, er und vielleicht auch andre Leute, die um diese Verhältnisse wissen, dächten alsdann, es wäre Anstandslos von mir gewesen, und das wissen doch der Herr Hofrath selbst, wie wenig ich das vorher

sehen konnte. Ich verlöhre also ganz unendlich dabey, wenn so etwas auskäme; denn die eigentliche Lage der Sachen ist so sonderbar, daß sie schwerlich Glauben findet. Denn daß dem gerade eine Materie zur Ausarbeitung aufgegeben wird, darüber ich selbst einmal etwas aufgesetzt, und denn daß wir gerade zuvor davon sprachen, und ich es wage, ihnen diese Papiere zu geben, dies ist alles so sonderbar, daß ich es selbst nicht glaube, wenn ichs nicht mit angesehen hätte, wie viel weniger würden andre glauben. Ich muß also recht sehr bitten.

H. Färber. Nun wenn Sie ein Dienst das mit gescheht und wenn Sie diese Bedenken haben, so laß ich mirs gefallen.

D. Bramer. Ja ich muß sagen, daß ich sehr dabey interessiert bin; denn ich verabscheue erstau-
nend vor rachsüchtig und feindselig zu regiren, und wenn ich dis absichtlich gethan hätte, so wär es gar niederträchtig gewesen.

D. Mahlers Zimmer.

D. Mahler (setzt einige Zeit ruhig auf dem Sopha, springt dann auf und geht die Stiege auf und ab.)

O Ruhe! Ruhe! Ruhe! was bist du denn, der dich nicht hat? — Ha! der dich nicht hat! — Mein bin ich? (er geht an den Spiegel) Schäm dich vor dir selber! Großer Philosoph mit der unüberwindlichen Ruhe! — Und wodurch ward sie denn dahin genommen? — Es mußte ein stürmhafter Beschöpf seyn diese Ruhe! Ein Paar Näherzüge aus einer Weiberkette haben sie bis in den Syrus geschleudert. Und was geht das Weib mich an? — ach nunmehr geht sie mich viel an, denn sie hat meine Ruhe erwirgt und ich — ich liebte sie nicht! bey Gott im Himmel, der Wunsch ist nie in meine Seele gekommen, daß sie die meine seyn mögte! — Und doch rast ich, weil sie kalt gegen mich geworden ist? — Ein Narrisch, da ich ihre Handlungsart nicht begreife! — (Er setzt sich an sein Schreibpult zu arbeiten. Nachdem er einige Zeit vergebens gesonnen hat löscht er mit Ungestüm das Licht aus.) Daß ich nur nichts sehe — mich selbst nicht! — (indem er sich vor die Eckle

solange O in dem Kopfe muß der Verstand nicht
 feste sitzen, aus dem ihn ein kleiner Windstoß des
 Zufalls so rein hinweg blasen kann — Aber mir
 geschieht recht — sehr recht! Kannst ich etwa nicht
 den Werth der Ruhe! Kannst ich nicht den Werth
 von Menschenglück und den Unbestand von Men-
 schenbeyfall? muß ich Thor mein Glück, mein
 ganzes Glück an eines Menschen Beyfall häng-
 en? — O die Thorheit übt gewaltige Rache an
 mir! ich hatte so triumphirt, hatte sie so veracht-
 et und nun kommt sie über mich, tyrannisiert
 mich unbarmherzig — Ha der Furie! wie sie
 mich ängstet! wie sie mich ängstet! — (er wüßt
 sich mit dem Gesichte auf den Boden und weint. Nachdem er wieder
 aufgestanden ist) Ach wie will das werden! Gott!
 Gott! mein Stolz verdiente diese Demüthigung —
 aber sie ist fürchterlich! — Nun seit vier Tagen
 keine Ruhe! — gedüngstet als wenn das böse Ge-
 wissen mich verfolgte! gedüngstet von einem Nichts
 ich — ich — O der herrlichen Menschenweis-
 heit! — (er geht wieder einige Zeit herum) Fort fort
 von hier! ich will flüchten — ich will vor mir
 selbst flüchten, daß ich meine eigne Thorheit nicht
 sehe! — fort — fort —

Wahlmann.

D. Wahler.

Wahlmann. (Indem er D. Wählern ins Gesicht sieht) Aber Wetter, Sie müssen krank seyn. In sensu Physico oder Morali.

D. Wahler. Ich? — warum? —

Wahlmann. Sie sehn gar nicht wohl aus! —
Sieht Ihnen etwas?

D. Wahler. Mein bester Onkel! Sie wissen ja, daß Laune etwas ist, das von keinem Plus oder Minus abhängt; sondern das kommt oder geht, man weis nicht warum?

Wahlmann. Das ist ganz gut, aber des Dinars bin ich bey Ihnen nicht gewohnt! — die Geschichte mit dem politischen Herrn Bramer liegt Ihnen doch nicht etwa im Sinn? Ich dachte, die könnten Sie vergessen. Indessen wollen wir sie auch noch suchen aufs Reine zu bringen.

D. Wahler. Mein Gott behüte, das ist vergessen, das kann ich Ihnen bezeugen.

Wahlmann. Nun oder, gefällt Ihnen etwas hier nicht? — wenn ichs ändern kann Wetter glauben Sie mir — (er sagt das letztere sehr warm.)

D. Wahler. (gerührt) Sie sind unaussprechlich gütig!

Wahlmann. Also gefällt es Ihnen doch noch bey uns?

D. Mahler. Es wäre sehr undankbar, wenn ich nicht alle die unverdiente Güte erkennen wollte, damit Sie immer jeden meiner Wünsche zuvor kommen.

Wahlmann. Psui Wetter, ich wollte vernünftig mit Ihnen sprechen, und da treten Sie her und reden wie ein Komplimentirbuch. Zwar wie ein sehr gutes, aber ich kann das beste nicht ausstehn!

D. Mahler. Da thun Sie mir auch sehr unrecht, mich für irgend eins zu halten —

Wahlmann. Nun also: Es gefällt Ihnen doch bey uns in Weimar?

D. Mahler. — Ja —

Wahlmann. Sie könnten sich wohl also nun auch determiniren, hier ihr domicilium zu nehmen.

D. Mahler. Wenn — Ihnen damit ein Dienst geschieht?

Wahlmann. Bald hätte ich gesagt, reden Sie nicht so albern! — es ist ja nicht davon Frage, womit mir ein Dienst geschieht, und das wissen Sie auch, sondern, wobey Sie sich am besten befinden.

D. Mahler. Nun also, so bleib ich bey Ihnen, ohne zu fragen, ob Sie mich behalten wollen. Das ist doch ohne Komplimente?

Wahlmann. Das ist beydes was und wie ich wünschte. Und warum ich so auf eine kategorische Erklärung drang? das war, weil ich Ihnen gern wolte die Gerichtshalterey Densflade und Werrsdorf übertragen.

42.

D. Mahler *Set mit dem Ausdruck des äussersten Unmuths an seinen Schreibtisch.*

Menschenleben! Menschenleben! — was bist du? — O des bittern Gefühls! — Mein ob ichs denn gewiß noch bin? — dies Gefühl war noch nie in mir!

(Er nimmt Briefpapier und schreibt.)

Ohne weiter zu unteruchen, warum ich schon über vier Wochen keinen Brief von Dir habe, denn Du weißt, daß ich nicht Freund von Rathen bin, sollte Du lieber wissen, daß Du in der Zeit dreye von mir hast. Denn so viel ich weiß, müssen Freunde gerade mit einander vorlieb nehmen wie sie gestimmt sind, und ich bin heute

eben in der Stimmung, in der ich also niemand anders als einem Freunde zumuthen kann mit mir zu seyn, und sich mit mir zu unterhalten.

Du wirst wissen, wie entscheidend und zuversichtlich, denn es ist noch gar nicht lange her, ich oft von Menschenglückseligkeit gesprochen; und Du kannst wohl nie geglaubt haben, daß mir es ja daran fehlen könnte! indessen zeigt sich auch hier wieder die Kluft, die zwischen Theorie und Praxis innen liegt, und die Du, denke mich, vorzeiten selbst einmal bemerktest. Doch wirst Du zu meiner Veruhigung auch finden, daß ich selbst gerade noch Mißtrauen genug in meine Theorie setzte, um es für möglich zu halten, daß es das mit festschlagen könnte; ohngeachtet ich wirklich die Art, wie das zugehen könnte, nicht einmache; da Du wissen wirst, wie vorsichtig ich mich enthielt, mich an irgend etwas so fest zu hangen, daß seine Entbehrung meiner Ruhe nachtheilig werden könnte. Indessen findet sich doch, daß ich wohl hätte können vorsichtiger seyn als ich gewesen bin, und daß ich meiner Theorie wohl nicht so treu geblieben bin als ich gesollt hätte; denn eine gewisse Kalksinnigkeit — oder im Grunde noch mehr als Kalksinnigkeit der Julie Thalheim hat mich seit vierzehn Tagen in eine

Tage gebracht, deren ich mich durchaus nicht fähig geglaubt hätte. Wo ich nicht irre, dufferst Du selbst einmal eine Vermuthung über unsre Freundschaft, die Du nunmehr bestätigt oder vielmehr bewiesen glauben wirst; daß sie nemlich etwas warmer als gewöhnliche Freundschaft sey, aber ich muß Dich versichern, daß ich nach der genauesten Prüfung, ohngeachtet ich selbst wegen meiner lebhaften Theilnehmung einen Verdacht der Art hatte, dieses nicht gefunden habe; ohngeachtet ich nicht läugnen kann, daß ich ganz erstaunlich an ihren Umgang gewöhnt war. Der ganze Grund, den ich also auffinden kann, warum dieses Betragen so ganz Absonderlichen Eindruck auf mich macht, ist bloß der: daß ich mich so sehr gewöhnt habe, einen Werth auf ihren Beyfall zu legen — wozu vielleicht der Umstand, daß ich ihn besaß, selbst mit beytragen mochte — und daß ich nunmehr mich unaussprechlich gedemüthigt fühle, ihn verlohren zu haben, zumal da ich mir leicht erklären kann, durch wessen Zuthun das geschehen ist. Denn ich mußte mich sehr irren, wenn dies nicht alles Rabalen des Herrn Doktor Bramers wären, dessen schändliche Kunst zu verleumden Du selbst kennaß, und der mir jeho in einem ähnlichen Falle schon-

schon so einen Dienst gethan hat, denn ich habe sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß er an dem verunglückten Projecte, wegen der Stelle in Jena sehr wirksamen Antheil gehabt hat. Du wirst mir also nicht verdenken, wenn ich das etwas lebhaft empfinde, in den Augen einer Person, die ich so schätze wie ich diese schätze, in so einem Lichte zu sehen, als ich wahrscheinlich durch diesen niederträchtigen Menschen bin gesehen worden, denn das kann ich mir denken, daß das zu interessante Anekdoten gehörten, um mich auf einmal so verhaßt zu machen, als ich es jetzt bin, und daß auch so ein Geschöpf wie dieses bey dem Vorrechte Glauben zu finden, das er da hat, es sehr weit bringen könne. Indessen ist dennoch der Antheil, den ich an der Sache nehme, bey weitem zu groß und ganz und gar unverzeihlich. Fast eben so unverzeihlich von mir sind ich, daß ich es immer noch nicht über mich erhalten kann, sie seltener zu sehn, denn noch vergeht fast kein Tag, daß ich nicht irgend einen Vorwand gegen mich selbst erfinde, zu ihr zu gehen. Dies machte mich so misvergnügt mit mir selbst, daß ich fest entschlossen war von hier wegzugehn; zumal da ich doch eben mit einem Besuch hier war abgewiesen worden. Aber als ich eben meinem

Oheim diesen Entwurf sagen wollte, kam er mir durch so einen verbindlichen Antrag zuvor, und lockte mir das Versprechen hier zu bleiben auf so eine schmeichelhafte Art ab, daß ich nach meiner Empfindung es ohnmöglich abschlagen konnte. Und am Ende wärs freylich eine Thorheit über die andere gewesen, denn ich muß mich doch so weit beherrschen lernen, daß ich entweder sie sehe, ohne doch dadurch zu leiden, oder wenn ich auch dies nicht über mich erhalten könnte, daß ich sie verzeihe; welchen ohngeachtet dem letztern Entschlusse aber immer die Idee hindert, daß ich mir mit der Hoffnung schmeichle, durch meine Gegenwart und durch mein Betragen die unangenehmen Eindrücke wieder auszulöschen, welche wahrscheinlich die Verleumdung gemacht hat.

(Er springt vom Stuhl auf.) Ha! das unbändige Schlagen dieses Herzens! daß ich keine Feder halten kann, und das — bloß weil sie vorbey gehen wird! (er geht ans Fenster) — So steh ich hier wie ein Narr! (er legt sich weit zum Fenster hin aus) O der allerliebste Philosoph! (er gehet wieder weg, setzt sich an den Schreibtisch, springt aber sogleich wieder auf und geht ans Fenster.) Hier? — Sie — Was das allezeit vor ein Gefühl ist, wenn ich Sie sehe! — Ha sonst grüßte Sie auch hierauf! aber jetzt! — o der zu Boden geschmetterten Ei-

telkeit! denn ist nicht diese, die so schmerzt? —
(Er setzt sich wieder auf und schreibt nach einigem Nachdenken:)

Sonderbar find ich das, daß selbst ihre Schwester den Grund von ihrem veränderten Betragen nicht weiß, wenigstens hab ich mit ihr darüber gesprochen und es ist so eine christliche unverstellte Seele, sobald man ernsthaft mit ihr spricht, daß ich da gewiß etwas hätte ausforschen können, wenn sie etwas gewußt hätte. Indessen ist nichts in der Welt so böse, es ist wieder zu etwas gut. So macht mich diese meine Thorheit weit duldsamer und mitleidiger gegen die Thorheiten anderer Menschen. Denn wenn ich mir denke, wie ich mit allem dem Aufmerken und mit allem dem Studium nicht weiter gekommen bin als ich mich jetzt fühle, so muß ich billig jedem meiner Nebenmenschen verzeihen, der diese Gelegenheiten und Aufforderungen weiser zu werden und sich zu beherrschen nicht gehabt, und der doch gewiß nicht weiter zurück seyn kann als ich es bin. Denn es hat mich bey mir selbst so sehr gedemüthigt, daß ich bey den ausschweifendsten Thorheiten, die ich um mich sehe, mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß ich ihrer ganz sicher auch fähig sey, sobald ich nur die Veranlassung dazu hätte.

Daß eben dies Gefühl so angenehm wäre, kann ich nicht rühmen —

43.

Julie (klingt am Klavier und Klopstock's Ode
aufgeschlagen.)

(Während sie einige Zeit spielt: Sie) — „Das zu
interessanteste, was ich noch für den Gesang gesum-
men habe! „ sehr wohl! es ist mir auch das zu
interessanteste! — weil es die Ehre hat, Ihnen
das Interessanteste zu seyn! (Sie singt wieder. Nach
einigen Taktstrichen) Mädchen Mädchen! welche Thörin
du bist! — Welche Phantasien! — welche
Schwärmereien! Ich und Er und Er und Ich! —
Unsinn! lauter Unsinn! — aber doch so süß?
auf der ~~ganzen~~ ^{ganzen} Weisheit der Erde kann die Bonna
nicht liegen, die in dem unsinnigen Gedanken
liegt: Er und Ich. (Sie schweigt einige Zeit, mit
einer wunderbaren Miene. Denn singt sie nach der Wendung
ihrer Komposition aus Romo und Julie: Ich wieder
zu sehn! 16. mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und Theil-
nehmung.)

Alle Gedanken verliessen
Sich in den Bonna Gedanken
Ihn den Weinen zu sehn! —

(Sie singt wieder in der obigen Stimmung. Ihre Schritte
sind leiser und sie singt zu verbergen, daß sie Klopstock's
Ode aufgeschlagen hat.)

Julie. (Seh' sich ängstlich) Schon wieder! (zu Luise)
Du komponirst wohl?

Luise. Ja, was dachtest Du wohl?

Julie. Ach das weiß ich lange!

Luise. So? — Das ist ja fast mehr als ich
hoffe! — Und was, daß ich fragen mag? —

Julie. Cappho an Phaon. — Du weißt ja
die Geschichte!

Luise. (Sehr ernstlich) Ach einfältiges Zeug!
Deinen albernen Spasß den Du beständig hast —

Julie. Es war also wirklich wahr! Nein ich
habe es nur im Scherze gesagt!

Luise. (wieder gelacht, und bald im Scherz) Meine
Gedanken werden Dich nicht viel angehn.

Julie. Ja Gedanken sind tollfrey — drum
habe ich eben die meinigen so! — Ich wundere
mich, daß D. Wähler nicht da gewesen ist.

Luise. Er wird sich vielleicht nicht in der Lau-
ne gefunden haben, Ungerechtigkeiten und Bitter-
keiten zu vertragen —

Julie. Das sollt ihn aber nicht schwer wer-
den, da er so viel Theilnehmung, so viel Mitleid
den findet. Es wäre nicht ein bißchen galant von
ihm, wenn er um so ein schönes Mitleiden nicht
eine kleine Bitterkeit tragen wolte, zumal wenn
er fühlt, daß er sie mit Unrecht trägt — wohl

des Gefühl bey ihm nicht das schwächste zu seyn scheint.

Luise. (wunder) Ich weiß jemand, der das vor einem Vierteljahre nicht sagte. (Es gyt aus dem Zimmer.)

Julie. Und ichs vielleicht nicht denkt! — o der allerliebsten Rolle, die ich zu spielen habe! — das launigste, widrigste, unerträglichste Geschöpf! und was Er dabey denken muß? Ohne einen Grund zu wissen zu können! — indessen redet nicht die ganze Stadt von uns? muß er da nicht mit Gelegenheit gegeben haben? Wie oft muß es nicht mein Mann hören! —

(D. Brauer kommt.)

D. Brauer. (zu Julia) Bärts ichs nicht so wichtig nie! (zu Luise) Guten Abend Engel! (wunder er so quert hat) Aber was macht ihr denn ihr Mädchen? draussen ist die Luise und hier Sie, eine immer tiefsinniger wie die andere. — So ernstlich müßt ihr euch nicht um die häßlichen Jungen janken.

Julie. Die Luise ist doch eine rechte Waise! Sie muß man nur dazu nehmen, wenn etwas sehr verkommenen bleiben.

D. Brauer. Nun es ist doch da weiter kein Geheimniß dahinter?

Julie. Nein es ist da kein Geheimniß dahinter, aber Ihr Herrns müßt doch auch nicht alles wissen was wir Mädchen mit einander reden.

D. Bramer. Nun auf dem Satz kommt im Grunde, wie auf viele theoretische Sätze so viel nicht an, wenn nicht — glücklicher oder unglücklicher Weise alle Mädchen so viel Verstand und Feinheit besitzen als meine Julie, um gerade niemals mehr oder weniger zu verrathen als sie verrathen wolten.

Julie. So! — also glücklicher oder unglücklicher Weise? (wenn so ihm thut ausfallen)

D. Bramer. Glücklicher Weise bey Dir, die so gutem Gebrauch davon macht. (Er nickt zu.)

Julie. Gut, das war eine Lügen und eine Wahrheit in einem Athem. Erst die Lügen, denn zuletzt eine Wahrheit.

D. Bramer. Aber so können Sie einen vom Thema abbringen, wenn man vor hat Ihnen eine Strafpredigt zu halten.

Julie. Und das worüber denn, daß ich fragen mag?

D. Bramer. Darüber, daß Sie sich mit Ihrer Schwester zankt! — Aber ganz im Ernste, Luise war von ganzem Herzen böse; — sie scheint doch Wahlern erstaunend attrahirt.

Julie. Du weißt wie sie lebhaft ist. Also wenn sie eine Parthey nimmt, so nimmt sie sie mit Leib und Seele, und ich habe da meinen Spaß und Schikanire sie zuweilen ein bißchen. Denn ich möchte ihr gerne abgewöhnen, daß sie das Herz nicht so auf der Zunge sitzen hätte.

D. Bramer. Nun wenn sie das bey Dir noch nicht gelernt hat, so ist alle Mühe umsonst. Aber ernsthaft gesprochen, so ist mir fast vor Lausen bange, daß sie sich zu sehr an Wählern — süß Wählern interessire —

Julie. Ja sie nimmt wirklich vielen Antheil — ~~an~~

D. Bramer. Es ist nur, man kennt ihn noch nicht genug, es wird doch vielerley gesprochen —

Julie. Nun das Gesprochene beunruhigt mich weniger! Denn das ist doch immer etwas sehr Unzuverlässiges. Aber im Ganzen bin ich Deiner Meinung, daß ich das nicht wünschte.

D. Bramer. Ich will das auch gerade nicht sagen, daß alles wahr sey, was man so erzählt. Nur kann man sich in solchen Leuten irren, und wenn man sich nach solchen Warnungen irrt — so ist man weniger zu entschuldigen.

Julie. Nun da wäre also das sicherste, daß wir uns von ihm zurück zögen.

D. Dramer. Nein, das sah ich nicht gern, er könnte glauben, es wäre eine kleine Rache, die ich wegen einer gewissen Angelegenheit an ihm nehmen wolte, und dies wünschte ich doch nicht.

44.

D. Mahler (übersetzt einen Brief und liest:)

Eigentlich mein Theurer sollst Du Dich freylich nicht bekümmern lassen, wenn man sogar seine Freunde darüber bezeugte, daß Du so geworden als unser einer, und daß Du auch einmal die Last des Erdenlebens fühlst; aber ich bin doch so weit Dein Freund, daß ich vielmehr mit Dir fühle was das sey, auf einer der Last ungewohnten Schulter und daß ich Dich vom Herzen wegen Deiner Verhältnisse beklage, oder, da diese wirklich weniger unglücklich sind als es Dir vielleicht scheint, noch mehr den traurigen Einfluß, den sie auf Deine Ruhe haben. Welches ich überhaupt gar nicht sehr mäßig gehalten hätte, daß Tu an etwas der Art sogar lebhaften Antheil nehmen könntest; ist nun aber der überzeugendste Beweis, den man haben kann, daß wir nie ganz Herr unserer Imagination werden können. Denn darinnen hattest Du es doch gewiß weit gebracht; welches freylich für uns andere noch ein guter Trost ist. Denn wenn man

so einen Meister mit seiner Kunst zu Schanden werden sieht, so entrißet man sich nicht, wenn es auch mit uns nicht fort will. Dies alles wirst Du nun hoffentlich nicht dafür nehmen, als ob ich Dich trösten wolte, denn dies wirst Du Dich wohl noch besinnen, was wir sonst oft von dem Dinge hielten, was die Leute gewöhnlich Trösten nennen, Du kannst mir also vertrauen, daß ich nicht die mindeste Lust habe, damit hervor zu treten. Also zu dem, was nach unsrer Ueberzeugung Trost ist: andre Gegenstände.

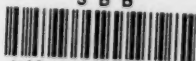
Walcherns Vater ist tod, und es hat nun jedes von den Kindern wenigstens hunderttausend Mark im Vermögen. Das wäre nun in Rücksicht der Klarenbach so ganz gut, aber ich fürchte sehr, daß es auch der junge Walchern nicht lange mehr machen wird, denn es wird fast zusehends schlechter mit ihm. Ich sehe ihn jezo täglich, denn es ist wirklich ein rechter guter ehrlicher Mensch, aber doch noch kein Mann für die Klarenbach. Ich wundere mich erstaunlich über ihren Entschluß. So wie der Vater tod war, schrieb er ihr und bat sie sogleich nach Hamburg zu kommen. Ich weiß noch nicht, wozu sie sich entschließen wird; denn jetzt sind noch keine Briefe von ihr da.

Ende des ersten Theils.



Indisch

S B B



N12<110179593010



Friedrich Mahler.

Zweiter Theil.





Erste Abtheilung.

I.

D. Mahler. Wahlmann (kommt.)

Wahlmann. Better hier hab ich Briefe von Leipzig — ich weiß aber nicht, ob Sie werden damit zufrieden seyn.

D. Mahler. Wie so?

Wahlmann. Sie betreffen einen Casum, ich kann nicht ganz sagen fortuitum, aber kurz einen Casum, durch den Sie — richtig gewinnen.

D. Mahler. Und der ist? das ich fragen mag:

Wahlmann. Es ist bey Herfort ein Concurfus creditorum entstanden, und er tanquam fuga suspectus inhaftirt worden.

D. Mahler. Da bin ich ja der Philosophie um einen guten Theil näher.

Wahlmann. Wie viel halten Sie denn da?

D. Wahler. Mein ganzes Vermögen; zehn-
tausend Thaler.

Wahlmann. Ey dem Henter das ist arg!
(Er steht auf und geht geschäftig zur Thüre hinaus.)

D. Wahler. Sehr wahr, das ist arg! (Er
steht auf und geht die Treppe auf und ab.) Indessen —
ich werde leben! und hier Ruhe (er weist auf seine
Tasche). und ich werde gut leben.

Wahlmann. (Kommt mit Papieren zurück.) Ist
doch als wenn ich so etwas geahndet hätte! Ich
habe nur noch heute etwas gethan, daß Sie dars
über trösten soll. Hier, habe ich eine kleine do-
nationem mortis causa irrevocabilem wegen
meinem blühen Vermögen aufgesetzt, und wollte
Sie nur noch um Ihre subsignationem ersu-
chen; damit Sie auch nach meinem Tode gesü-
chert sind, und weil ich lebe soll Ihnen auch
nichts abgehen, so lange als ich noch einen Bissen
Brod habe. (er legt ihm das Papier zur Unterschrift hin.)

D. Wahler. Bester Onkel — Sie setzen
mich sehr in Verlegenheit! Ihre Gütekeit läßt
mich —

Wahlmann. Bester, Sie wissen, daß ich
unter uns die Komplimente nicht liebe! — So
wie ich das Unglück hatte meinen Sohn zu ver-
lieren, war es gleich in meinem Herzen beschlos-
sen, Sie sollten mein Sohn seyn.

D. Mahler. (Der ihn gerührt die Hand rückt) Oer
Der Onkel! welche unverdiente Güte —

Wahlmann. Und es ist mir recht lieb, daß
ich dieses schon seitlig liegen hatte, damit Sie es
nicht etwa bloß für einen Actum commiseratio-
nis halten mögten —

* * *

2.

D. Bramer. D. Mahler!

D. Bramer. Ich habe Sie nur vielleicht ab-
gehalten.

D. Mahler. Sie wissen, wie lieb mir es ist,
Sie zu sehn! (den Ma) ganz sicher weißt Du es!

D. Bramer. Je und wenn ich Sie nicht
bey sich selbst oder am dritten Orte auffuche, so
sehe ich Sie auch nicht; denn zu mir kommen
Sie nicht.

D. Mahler. Ich muß zwar zu meiner Ver-
schämung gestehen, daß dieser Vorwurf gegründet
ist, aber er trifft mich nur halb, denn ich weiß,
wie viel Sie Ihre Geschäfte nöthigen auszugese-
hen — Nicht zu gedenken, daß Sie auch außer
Ihren Amtsgeschäften noch einen sehr angeneh-
men Beruf dazu haben. Aber damit Sie wenigstens

meinen guten Willen sehn, so will ich ganz sicher
nächstens bey Ihnen anfragen. (den sich) Dem
Teufel eine Kerze!

D. Bramer. So will ich Ihnen wieder ab-
bitten, in wie weit ich Ihnen Unrecht gethan
habe.

D. Wähler. Ich bitt recht sehr — und
überhaupt kömmt ich gar nicht viel aus — ausser
daß ich immer alle Tage spazieren gehe oder rei-
te — denn ich mag Ihrer Hülfe gern entbehren.
Und seho. bey dem ganz herrlichen Wetter —

D. Bramer. Nun wir wollen doch einmal
Parthie zusammen machen; wollen nach Belbes-
dere fahren?

D. Wähler. Recht sehr gerne; Wetter und
Jahrszeit kann nicht einladender seyn.

D. Bramer. Ja es ist Vollmohnd dazu. Ich
dächte morgen? — so nehm ich meine Julie
und ihre Schwester mit und wir spaziren da.

D. Wähler. Recht sehr gerne! (den sich) da
freut sich der Narr von ganzem Herzen, daß er
wieder Gelegenheit hat, eine einfältige Rolle zu
spielen!

D. Bramer. Wir können um zwey Uhr hier
wegfahren und bis um zehn Uhr da bleiben —

3. D. Wähler.

3.

D. Mahler (Hgt und schreibt.)

Es ist doch ein schönes Ding um Versöhnlichkeit und Duldung gegen seine Nebenmenschen, wenigstens wüß ich kein weicherer Bette, auf dem wir unsre eignen Fehler warten und pflegen könnten als eben sie. Du wirst sehr leicht errathen, wie ich auf diese Bemerkung komme; wenn Du Dir bewußt bist, daß Du mich sonst auch zuweilen eben so lange auf einen Brief von Dir warten lassen, ohne daß ich gewurrt hätte, als ich Dich diesmal auf einen von mir. Aber ich mag meinen Freunden mit meiner üblen Laune nicht gern zu oft zur Last fallen; und da Du nun der Einzige bist, dem ich mich entdeckt habe, so mußst Du auch diese allezeit tragen, welches ich Dir doch nicht gerne zumuthete; also hätte meine Nachsichtigkeit lieber gar noch einen Habedank auf unsre Rechnung von Dir heraus. Doch ich will auch den allensfalls schwunden lassen. Nur qualt! —

Daß Herfort gefallen ist, wirst Du vielleicht gehört haben, sonst will ich Dirs hiermit notificiren, und Du weißt, in welcher Verbindung ich mit ihm stand, folglich — Was mich über mich selber ärgerte, war, daß ich so gar wenig

Antheil an dieser Nachricht nahm. Denn im Grunde war mirs, als wenn ich etwa ein Schach oder ein starkes Solo im l'Homme verlohren hätte, und diese Geschichte war doch für mich zu wichtig, als daß ich sie so leichtsinnig hinnehmen sollte. War es ein halbes Jahr früher geschehen, so würd ich mir freylich viel auf diese Verlassenheit zu gute gethan und sie nie als philosophische Seelenstärke gepriesen haben. Aber seit dem ein Ding, das ich selbst kaum zu nennen weis, ich müßt es denn eine kleine gedemüthigte Eitelkeit nennen, seit dem so ein armseliges je ne sais quoi mich so aus aller Fassung gebracht hat, seit dem untersteh ich mich doch nicht mehr, an eine so ehrwürdige Eigenschaft Anspruch zu machen; sondern nehme recht sehr gerne mit diesem Beweise, den mir der Himmel gegeben hat, daß ich sie nicht besitze, vorlieb, ohne nach einem Stärkern zu verlangen — wenigstens glaube ich, daß es eher diese demüthige Erkenntniß als meine Verlassenheit war, die der Himmel dabey belohnte, wenn das Belohnung seyn sollte, daß mir mein Onkel durch eine gerichtliche unwiderriefliche Schenkung auf den Erbfall sein ganzes Vermögen zugewandt hat. Welches Geschenk ausser seinen Nummern auch einen sehr grossen moralischen Werth für mich hat, weil mich so ein aus-

zeichnender Beweis seines Wohlgefallens von dem
Wianne ungemein freuen kann.

Uebrigens ist mein Charakter noch immer in der
inermüthigen Lethargie, in der er seit dem Vans
kerunt meiner Weisheit schmachtet; und mein
Verhältniß gegen Julien dergleichen. Ich dränge
mich immer noch, in ihrer Gesellschaft zu seyn,
und weiß allezeit unwiderleglich vorher, daß ich
nicht einen Augenblick zufrieden seyn werde, so
lange ich mit ihr bin. Nur noch morgen hab ich
eine Spaziersarth nach Velvedere angenommen,
die ich zwar nicht ausschlagen konnte, dabey mich
aber doch das hötzinnige Vergnügen ärgert, das
ich fühle; als Brantier mir sie antrug. Denn
noch begreiß ich mich selbst nicht, wie ich mich
über eine Gesellschaft freuen könnte wie diese, da
Brantier mir unerträglich ist, Julie mich mit jes
dem Worte beleidigt und höchstens Lulze, weil sie
Mitleiden mit mir zu haben scheint, mir erträgs
lich seyn kann.

Dies heißt nach meiner Einsicht ein Thor mit
Reflexion oder ein philosophischer Thor seyn —



4.

Lulze (ist beschäftigt sich anzuziehen.)

(Sie singt:)

Schleße gütig meine Augenlieder
Eanster Schlaf, der mich zu lange floh,
Komm und zeige Damons Bild mir wieder
So wie jüngst voll Reize, süß und froh u. *)

(Indem sie vorm Spiegel noch etwas an ihrem Aussehen
hebeffert hat.)

Bin ich nicht elne Mäxlin? — Ha in dieser
Blume werd ich ihn fangen! — als ob er ein
Schmetterling wäre!

(Sie hüpfte trällernd nach andern Kleidungsstücken, legt
einige an, sieht sich wieder im Spiegel.)

Liebes Lärwen, (sie streicht mit der Hand übers Ge-
sicht) ich hab immer mit Dir vorlieb genommen,
aber jezo mußt Du mirs nicht übel nehmen, jezo
hätt ich gern ein bessers! — o! ich bin unerträglich! —
ich bin thörichter als jemals! —

Julie kommt, Lulze geht geschwind vom Spiegel weg.)

Julie. Nun da komm ich wohl so eben zu
rechter Zeit, um hülfreiche Hand zu leisten! denn
da wird es etwas gepuhtes sehen!

*) Göttingische Blumenlese 1777.

Luise. Ja wie diese Figur weist!

Julie. Nun wenn das zu einer Spahiersarthy ist, so möchte ich sie sehen, wenn sie Braut seyn wird.

Luise. So will ich Dir rothen, daß Du mich jezo zur Spahiersarthy siehst, es möchte damit gewisser seyn als mit der Braut.

Julie. O du sprichst ja recht hübsch wie alle Mamsells! (kindischaffektir) Wer ist denn ihre Jnskription? Mein lieber Papa und meine liebe Mama!

Luise. Ach Du bist ein malignisches Geschöpf!

Julie. (wie oben) Ach nein! ich bleibe zu Haus bey meinem Papa und bey meiner Mama!

Luise. Ich weiß gar nicht was Du es so treibst, darinnen seh ich doch nichts Geziertes?

Julie. Ja darinnen seh ich Geziertes, wenn Du sprichst: ich würde Dich nicht als Braut sehen. Und ich wette doch tausend gegen Eins, wenn Mahler käm und wolte Dich haben, Du schidast ihn nicht aus.

Luise. Das hab ich auch gar nicht gesagt. Aber darum seh ich doch nichts Geziertes darin: nen, wenn ich sage, Du wirst mich nie als Braut sehen, denn ein Mann, wie ich mir ihn wünsche, wird mich nicht verlangen, und einen andern werd ich mir nicht nehmen, folglich bleibt es im-

mer bey meinem Saße. Das hab ich schon so
vielmahl gesagt.

Julie. Und ich leider so vielmal vergesen.
Nun Du hast recht. (Sie geht mit den letzten Worten
wieder in ein Nebenzimmer.)

Luise. Was das vor eine thörichte kindische
Freude ist!

I.

Belvedere.

D. Bramer und Julie. D. Wahler und
Luise.

(Sie sitzen bey einem Springbrunnen dem Vollmond ge-
gen über, der über einem mit Holze bewachsenen Berge steht,
jedes Paar Arm in Arm auf einer besondern Bank.)

Luise. Ja was ist gegen einen solchen Abend
das glänzendste Vergnügen, das ich mir denken
könnte! (Sie erwidert einen Händedruck Wahlers sehr
warm.)

D. Wahler. Ja das ist wohl entschieden,
daß sich die Freuden nicht nach ihrem Glanze em-
pfinden lassen; aber wie auch so ein Weib an den
eigentlichen häuslichen Freuden, an den Freuden
der Gattin und Mutter, so gar wenig Geschmack

finden kann, immer nur so von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde nach Zerstreuung hascht und sich dabey nicht früher amüsirt als bey jenem Gerusch, das kann ich nicht begreifen.

Lulise. Sonderbar genug ist's!

D. Mahler. Und im Ganzen hat doch die Natur weit mehr Mannigfaltigkeit für das weibliche Geschlecht in diese Gattungen von Freuden gelegt, als für das männliche, welches sie mehr zu andrer Thätigkeit bestimmt zu haben schien. Es ist also eine wahre Umkehrung der natürlichen Ordnung.

Lulise. Ja nach meinem Geschmack kann ich mir nichts denken, das über die Freuden gieng, die dieses Weib haben könnte. Denn wenn ich nicht auf diesen Stand Verzicht gethan —

D. Mahler. Verzicht gethan? warum?

Lulise. Aus Gründen, die Sie selbst nicht mißbilligen würden, wenn Sie sie hörten.

D. Mahler. (ben sich) Auf diesen Stand Verzicht gethan! — also wirst du bey ihr keine Erwartungen erregen, die dich geniren könnten.

Lulise. Kurz, ich wünschte mir denn keine glücklichere Lage, als die Lage dieses Weibes.

D. Mahler. Gutes Mädchen! (er küßt sie und sie drückt ihre Wangen gegen seine Lippen) Ein gutes liebes Geschöpf, das sehr glücklich zu seyn verdient!

Luis. Und das es sehr ist, so lange es edle Seelen findet, die an seinem Schicksale Theil nehmen,

D. Mahler. Wann meine Theilnehmung Ihnen werth ist, die haben Sie. (Er umarmt sie und küßt sie auf den Mund.)

Luis. Das ist sie mir; — sehr — sehr —

(Nachdem sie einige Zeit so still gesessen und er seine Arme um sie geschlungen gehabt.)

D. Mahler. Liebes Mädchen, wie gefällt Ihnen der Abend?

Luis. Wie er mir gefällt? o wie ich noch keinen gehabt habe!

D. Mahler. (den Ha) Himmel! wie sie meine Plebskungen aufnimmt! — erwiedert! — wie sie sich hier an meine Seite schmiegt — ihre Wangen an die meine —

Luis. (den Ha) Gott was thut ich! gebe mich so ganz hin! was muß er von mir denken! — Aber er ist ja einzig und edel! nimmt alles wie ich gab — rein und unbefangen!

D. Mahler. (indem er nach dem vom Mond verfluchten Springbrunnen und auf den Wald dahinter zeigt) Da sehn Sie nur! (nach einigem Stillstehen) So still liebes Mädchen?

Luis. Mein Mund schweigt, aber eine Empfindung spricht laut in mir!

(D. Dramer und Julie machen Beisezung; als ob sie aufstehen wollten; bleiben aber noch.)

D. Mahler. Nun das will ich doch auch hoffen!

Luise. Und ich mir ausbitten. — Ohngeachtet es schon spät seyn muß.

D. Mahler. Mein liebes Luisechen, ich blicke lieber so bis es früh wäre!

Julie. Nun wollen wir nicht fort? — es ist schon lange zehn Uhr vorbey.

D. Mahler. Aber der herrliche Abend nicht! Sehen Sie nur, wär es nicht Schade, den im Bette zu verschnarchen?

Julie. O ins Bette sind wir noch lange nicht. Erst nach unserm Wagen und denn nach der Stadt.

Luise. Machst Du doch das Großmutterchen!

Julie. Nun meinetwegen, ich laß mirs noch gefallen!

D. Mahler. (indem er Luise küßt, lacht zu ihr.) Und ich mir gewis auch!

Luise. (den sich) Mein ich begreife mich selbst nicht! — O Liebe, nun hast du vollends gesiegt!

D. Mahler. Aber es ist Ihnen doch nicht zu kühle liebes Mädchen?

Luise. (lacht) Mein gewis nicht!

(Nach einiger Zeit, da sie die Allee vorgehen nach dem Gasthose.)

D. Mahler. Wie die Menschen doch so unersättlich sind! - dies war doch gewiß ein Abend wie man nur wenige haben kann, und doch ist mir zu früh; daß ich fort muß - ist mir immer noch nicht genug!

Luise. Aber er ist auch zu schön, als daß man ihn so gleichgültig aufgeben könnte.

D. Mahler. Er war Ihnen also auch lieb gutes Mädchen?

Luise. Ob er mir lieb war? Lieber Freund, spotten Sie nicht über ein Mädchen, die vielleicht - weniger vorsichtig und zurückhaltend war als sie seyn sollte.

D. Mahler. Mein mein liebes Putschen, ich fragte nur, weil es mir schmeichelt, so einer guten lieben Seele einen frohen Abend gegeben zu haben, und weil wir immer gern hören was uns schmeichelt. Sonst seyn Sie versichert, daß ich wenigstens nie Gelegenheit geben werde, daß Sie Ihre Ungezwungenheit und Güte gegen mich reue.

Luise. Lieber Freund, wenn ich das nicht überzeugt war, wenn Sie nicht lange nach meiner Einsicht so ganz einzig in ihrer Art waren, so

ganz meine Hochachtung hatten, wie glauben Sie, daß ich das alles hätte thun können?

(Sie sind indes an den Wagen gekommen, Luise setzt sich mit Wählern zurück.)

* * *

6.

D. Wähler (allein im Wagen.)

Himmel, welcher ein Abend das war! — ein süßter trunkener Abend! — aber der Rausch war theuer erkaufte. Ich habe mir einen guten Abend gemacht und habe meine Freyheit vertrunken! — Zwar sie sagte: auf welchen Stand ich Verzicht gethan habe — aber schien das so? — — Meine Freyheit! — Um einen Abend meine Freyheit? — und wenn es mein Leben wäre! es ist eine gute unbefangene Seele, und sie nahm meine Ausserrungen dafür — auch in ihren fernsten Erwartungen möchte ich so eine gute Seele nicht tauschen; um keinen Preis nicht. (es schlägt eins) Um keinen Preis nicht tauschen! diese Stunde sey Zeuge, sey Erinnerung meines Gelübdes!

* * *

7.

Rulze (allein, mit Ankleiden beschäftigt.)

Welch ein Tag das war! (Sie setzt sich in einen Armstuhl und stützt den Kopf auf den Arm) Welch ein Tag das war! — alles alles im Traum! — — ach aber der seligste, den ich je geträumt habe. O ein unaussprechlich süßer Traum! — Mein Luisechen! — Ach! Alle Gedanken verlieherten sich in den Wonnegedanken! — Aber was thust du auch! Mädchen was thust du? hast du dich nicht so ganz hingegeben? deine Wange an seine Wange geschmiegt — deine Lippen auf seine Lippen gedrückt — Himmel was denkt er von dir! mußt du ihm nicht das leichtsinnigste vielleicht züthetigste Geschöpf seyn? (nachdem sie lange in dem Gewühl von Gedanken gefessen) Nein sagte er zu mir, Sie sind ein gutes liebes Geschöpf, das verdient sehr glücklich zu seyn! — ach gewiß so glücklich nicht von dir geliebt zu werden! — Aber auch nicht so unglücklich es nicht zu seyn. — Ach daß es da kein Mittel giebt — unaussprechlich glücklich — oder unaussprechlich elend! (Sie heidet sich vollends aus, und setzt sich dann wieder wie oben in den Armstuhl) O der süße, der selige Traum! könte ich ihn immer so träumen!

8.

Hofrath Färber. Major Ballenstern.

Hofrath Färber. Von Mahler? von dem Potius kommen Sie? (stutzt.)

Major Ballenstern. Mein lieber Hofrath, nehmen Sie mir das nicht übel — die Geschichte, die Sie mir erzählten, kann wohl wahr seyn, aber glauben kann ich sie nicht.

Hofrath Färber. Ich habe aber die schriftlichen Beweise in Händen!

Major Ballenstern. Nun wie ich Ihnen sage, es kann wahr seyn, wenn ich aber die Wahl haben sollte, welchen von beiden, von den hier die Frage ist, ich reiten wollte, so wüßte ich wohl welchen ich nähme — ich sollte mich also wundern, wenn sich das Pferd zu seinem Fortkommen des Esels bedient hätte.

Hofrath Färber. Brauner ist aber doch auf alle Fälle ein sehr gescheuter Mensch.

Major Ballenstern. Ich will ihn keinen Verstand gar nicht absprechen, aber Wind macht er fürs Vaterland, darauf hab ich ihn mehr als einmal ertappt.

Hofrath Färber. Aber übrigens ist es ein rechter guter artiger Mensch.

Major Ballenstern. (mit einiger Verlegenheit)
Liebster Hofrath, wir sind nun zwey und zwanzig
Jahr Freunde — es thut mir allezeit wehe,
wenn ich jemand soll mißtraulich machen; aber
ich weiß, welche Idee Sie mit ihm haben —
es ist sehr voreilig von mir, daß ich Ihnen
das sage, denn es würde nicht von mir verlangt,
aber —

Hofrath Färber. (mit kalten Bäckeln) Hm! Wer
ber Major, diese Nachrichten haben Sie wohl
allerneuest erst erhalten?

Major Ballenstern. Ich verstehe Sie, aber
Sie thun ihm sehr unrecht! Ich kann Ihnen bey
meiner Ehre versichern, daß ich von Mahlern
nie ein Wort für oder wider Brämern gehört
habe!

Hofrath Färber. Ich dachte nur so —

Major Ballenstern. Mein das gründet sich
alles auf andere Weise, auf Höre seine Ver-
schichte — doch ich bin ein rechter alter Narr,
daß ich da von solchen Sachen spreche, die mich
nichts angehen — und die Sie vielleicht nicht
wissen wollen.

9.

Hofrath Färber: (allein.)

Hm! ein Wahletianer! — indessen, ich will die Gewissheit selbst übersühren und die Wahrheit noch wahrer machen! — fand ich dies nicht dieser Tage in einem Buche? — Ich will mich auch nicht überlassen! ich will ihn gewiß prüfen!

* * *

10.

Hofrath Färber. D. Brämer.

D. Brämer. Wie ich höre, hat er doch jetzt immer ein Glück gemacht.

Hofrath Färber. Wie so?

D. Brämer. Sein Onkel hat ihn glaub ich zum Universalerben eingesetzt, und den alten Wahlmann halt ich für sehr wohlhabend.

Hofrath Färber. Ja fast noch etwas mehr!

D. Brämer. Er ist wohl nie verheirathet gewesen?

Hofrath Färber. Ach ja, er hatte nämlich einen Sohn, der kam aber in seinem zwölften Jahre einmal weg, und erst vier Wochen nachher er

fuhe er, daß er in die Witte gefallen sey, aber den Körper hat man niemals gefunden.

D. Bramer. Das ist doch wunderbar! Nun Wahler kann zufrieden seyn.

Hofrath Färber. Und da brauchte er keinen Aufschuß. Ha ha ha ha!

D. Bramer. (klopfte bescheiden mit niedergeschlagenen Augen.)

Hofrath Färber. Sonst hätten Sie ihn vielleicht ausschelsen können!

D. Bramer. Wer weiß, was das nicht nur Bequemlichkeit von ihm gewesen!

Hofrath Färber. (lachend) Drum wollten wir ihm auch weiter keine Mühe machen!

D. Bramer. (belacht dieses sehr lärm) Ich zweifle, daß er diese Gültigkeit nach Würden zu schätzen weiß! (Nachdem man einige Augenblicke von beyden Seiten geschwiegen) Aber eine unterthänige Witte hätte ich.

Hofrath Färber. Und diese ist?

D. Bramer. Der Herr Hofrath wissen, wie glücklich ich bin, und noch mehr, wie glücklich ich werden soll. Ich hoffe, daß Sie selbst meinen Wunsch verzeihlich finden, daß dieses Stück mit mir nahe sey; und jezo da es in Ihrer Hand ist die Witte, daß Sie mir es geben mögen.

Hofrath Färber. In meiner Hand? wie so?

D. Bramer.

D. Brämer. Da es mir bloß an einem bestimmten äußern Glücke fehlt und jetzt eine neue Einrichtung mit dem Physikat gemacht werden soll, so würde es dem Herrn Hofrath nur ein Wort kosten, mir hier ein Etablissement zu geben.

Hofrath Färber. (bey sich) Also, nicht so geschwind! (laut) Ja mein lieber Brämer — da ist noch viel dabey zu bedenken — ich weiß zwar wohl, daß Sie gewisse Absichten auf meine Nichte hatten; allein das werden Sie selbst einsehen, daß ich, ehe Sie nicht gewisse bestimmte Aussichten haben, dazu nichts sagen kann; und jezo in dem gedachten Falle kann ich nicht voraus wissen, wie viel ich auf eine Wahl Einfluß haben dürfte.

D. Brämer. Ach Sie verzeihen, wenn der Herr Hofrath wirklich die Gnade haben und sich für mich interessieren wolten, so bin ich sehr überzeugt — daß meine Wünsche mir nicht fehlen würden.

Hofrath Färber. (sehr zweifelhaft) Nun wie wollen etwa sehen, was in der Sache zu thun sey.

D. Brämer. (bey sich) Und ich wills auch schon! Mir ist am Ende alles gleich! — aber ihm vielleicht nicht!

II.

D. Wähler (auf seinem Sopha, die Augen halb geschlossen. Dämmerung im Zimmer.)

Menschenbestimmung! — Glückseligkeit! wohlthätige göttliche Bestimmung! — aber was ist Glückseligkeit? — Hypothesenmacherey! Was thut mir wohl? geht etwas über die Bönne, Freuden zu geben? meine Glückseligkeit! meine Bestimmung. O der süßen der unaussprechlich süßen! — „Noch ist mir alles ein Traum! ich kann mirs nicht denken, daß ich so glücklich bin! „ — sagte sie das nicht? — „O wie Sie mich glücklich machen! „

(Er läßt sich Licht geben, setzt sich und schreibt:)

Du kannst gut zeichnen, wenn Du mir doch einmal die Thorheit zeichnetest, wie sie in ihrem Phäton, die Philosophie vorgespannt, spazieren fährt, denn wolt ich darunter schreiben: Sic transit gloria mundi! ich möcht es über meinen Schreibetisch hängen, damit mir nie etwa der Gedanke einfiel, ich sey weise; oder ich sey vor dieser oder jener Thorheit sicher; denn der Gedanke ist thörichter als irgend eine Thorheit, die ich begehen kann.

Du wirst gestehen, daß dies eine Einleitung ist, nach welcher ich mich nichts zu schämen braus

che, es sey was es wolle; und da Du einmal so vorbereitet bist, muß ich Dir sagen, daß ich gerade einen Schritt gethan, über den ich so oft philosophirt, und dagegen ich so oft deklamirt habe. Wenigstens fürchte ich, daß Du noch nicht vergessen hast, wie weise jemand von der Vorsichtigkeit und Delikatesse sprach, die er bey unserm Umgange mit dem andern Geschlechte soberte, und von der Thorheit, die es sey, sich irgendeine Verbindlichkeit aufzulegen, der man nicht augenblicklich genug thun könne, und was noch der weiseren Bemerkungen mehr waren, und eben dieser Jemand mit allen den weisen Bemerkungen und Sprüchen —

Ich habe mich für Luise bestimmt; „hab ich dies nicht lange schon vermuthet, daß es so kommen müste?“, wirst Du hier sagen, und ich muß Dir sehr demüthig gestehen, daß ich es gar nicht so vermuthet, und daß Du also viel richtiger das alles übersehen hast wie ich. Und der Schlüssel zu diesen mir so unerwarteten Begebenheiten: daß es leichter sey, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Mensch nicht eitel sey. Die Eitelkeit bestehe nun in was sie wolle. — Kurz, ich hatte so ungezweifelte Proben oder vielmehr so gewisse Veranlassung zu glauben, daß das Mädchen mich liebte, ja daß sie

unaussprechlich fest an mich hing, daß der schmeichelhafte Gedanke, ihr alles das zu seyn, was ich ihr zu seyn schien, und ihr alle die Freude geben zu können, so überschwerlich auf mich wirkte, daß ich alle diese Bemerkungen — nicht vergaß; das kann ich Dir bezeugen, nein; aber doch nicht für so unsehbar, so allgemein anwendbar hielt, oder auch vielleicht — macht ichs wie wirs oft in unserm Leben machen, wir rechnen zweymal zwey und schreiben fünf hin. Woraus ich mir aber freylich eben so wenig die unbedingte Freyheit als die unbedingte Nothwendigkeit zu erweisen getraue.

Du mußt aber darum ja nicht etwa mir Schuld geben, daß ich mich nicht aus Liebe für sie bestimmt hätte, denn alles das, was ich Dir hier geschrieben, ist nur höchst wahrscheinlich Hypothese wegen des Grundes meiner Liebe; denn übrigens bin ich so ein warmer Liebhaber als irgend einer seyn kann, nur daß meine Eitelkeit noch nicht so groß ist mich gegen sie ganz blind zu machen, denn das bin ich nicht, ohngachtet ich selbst nicht geglaubt hätte, daß ich so an einem Mädchen hängen könnte als ich an ihr hänge; welches mirs aber freylich die Folge des stolzen Gedankens ist, daß sie durch mich so glücklich werde als sie vergiebt. Denn ich liebe sonst nicht Edele

so allgemein zu machen, weil sie immer von einzelnen Fällen abgezogen und also sehr selten auf alle anzuwenden sind; aber der Vermuthung kann ich doch kaum widerstehen, daß der Mensch, der, noch unverdorben, den Reiz der Wollust, Freuden zu geben, nicht fühlte — nicht von dem gewöhnlichen Stoff seyn kann. Ueberdies ist sie von Eelten ihres moralischen Charakters ein herzliches gutes Geschöpf, welchen Werth dies bey Dir und mir hat, dies wissen wir beyde am besten; kurz ich vermisse weniger als ich gemeint hätte, viele von den Eigenschaften, die sie entsbehrt.

Ich überlese meinen Brief und ich finde, daß er eben sonderbar und mir so fremd und neu ist, als wirklich die Lage, in der ich bin —

12.

Gasthof der Erbprinz.

Madam Cresset ein einem sehr reizenden weißen Deshabille: etwas nachlässig aufgesetzt, und viel Noth aufgelegt.

L. Bramer.

D. Bramer. Desto schlimmer für uns.

Madam Gresset. Ja wie sagen: il n'y a qu'ou Paris au monde, und ihr Deutschen müßt sagen: il n'y a qu'ou Berlin en Allemagne. Car c'est le Paris de l'Allemagne.

D. Bramer. Ja das hab ich selbst gefunden, da ich mich ehemals da aufhielt, (mehr galant als fieser) ohngeachtet ich damals einen Reiz davon nicht kannte, (indem er sie bedeutend ansieht) der mir mehr werth gewesen wäre als alle übrige.

Madam Gresset. Ja schlecht genug, daß man erst nach Weimar reisen muß, Sie aufzusuchen.

D. Bramer. (indem er sie auf den Mund küßt) Hier süßer Lügner!

Madam Gresset. Meinst Du Mädchen? — (Sie sieht an die Uhr) Aber es ist schon spät, ich muß mich ansehn.

D. Bramer. Soll ich Ihr Mädchen rufen?

Madam Gresset. Oh le coup Alemand! Haben Sie nicht auch zehn Finger?

13.

Luise (allein, mit einem Ausdruck von unansprechlichem
Freude im Gesichte.)

Er und ich und ich und Er! — Ha! ist nun
noch so viel Unision in dem Gedanken? — oder
weniger Wonne? — (Sie geht denn Klaviere vorüber,
wo Alfesie angeschlagen liegt. Sie singt die erste Arie des
zweiten Aufzugs:)

Wem dank ich das Leben, wem dank ich die
Wonne,

Zum zweytenmale geboren zu seyn?

Mit welcher Bollust saugt, o alles befehlende
Sonne,

Mein Auge deine Strahlen ein?

Bohthätige Liebe! dir dank ich die Wonne,

Zum zwent-nmale geboren zu seyn!

Julie. (Sie während dem da Capo der Arie hingeredet-
ten ist) Mädchen! Du singst noch einmal so gut
als sonst!

Luise. Das will ich meinen! da mich ein Gott
gelehrt hat!

Julie. Ach Du verwirrte Prinzessin!

Luise. Nein ich bin keine verwirrte Prinzess-
in, eine bezauberte bin ich allensfalls, und
Wahler ist mein Ritter; oder vielmehr mein
Prinz, denn geringer thu ichs nicht!

Julie. Ja ja! da behalt ich immer recht mit
meinen Titel.

Lulise. Mein ich bin eine Königin! ach eine
glückliche Königin! (Sie läßt Julien.)

Julie. Du bist ja ganz närrisch!

Lulise. Ja es ist wahr, denn Du läßt es lie-
ber, Dein Albert hätte Dich geküßt. Wo ist
aber der?

Julie. Er wird noch im Erbspringen seyn.

Lulise. Bey der Avanturière, die jcho da ist?

Julie. Eine Avanturière ist das also? Albert
sagte mir dieser Tage davon, daß er noch nicht
wüßte, wer sie sey; sie komme von Berlin und
schien von sehr hohen Range zu seyn, aber man
könne nicht eigentlich erfahren wer sie wäre.

Lulise. Ja das mag zum Theil wahr seyn,
denn sie stritten sich gestern bey'm Onkel darüber,
bey wem sie Mätresse gewesen sey. Daß sie es
aber gewesen und sich dabey wenigstens so viel er-
werben, die jcho sehr ansehnliche Figur zu ma-
chen, darinne waren sie alle einig.

Julie. So? das ist möglich!

* * *

13.

D. Mahler (allein.)

(Indem er einen Brief überreicht.) Nun da bin ich neugierig, was der schreiben wird! (er liest:)

Daß ich so lange nicht geantwortet habe, daß Dich durchaus nicht wundern, denn soll ich nicht Zeit gebrauchen, mich ein bißchen vom Erstaunen zu erholen? — also wirklich das systematopolitische Herz — wenn Du Dich dessen noch besinnst, mit samt dem politischen System, ist gesungen werden? und daß noch dazu so wie ich, der ich ein herzlich schlechter Politikus bin, es zur fälliger Weise — denn meiner Klugheit will ichs gar nicht zuschreiben — lange zuvor geahndet hatte. Freylich zeichnet auch im Reiz der Philosoph sich vor uns andern aus, weil er sich ganz anders gebehret; denn anstatt daß der eine zapelt, der andre ruhig liegt und sich wohl seyn läßt, und der dritte sich die bequemste Lage aussucht, sitzt der drinnen und demonstriert: wie der Spiritus rector regni vegetabilis in den Leinsamen gewurkt und die Stengel empor getrieben, und wie dann die Technologie hinzu gekommen, und endlich dies Artefakt geliefert, in welchem er gesungen gehalten werde; welches freylich der Zu

schauer und Zuhörer, wie Du ihm, zumal nach Deiner philosophischen grossen Toleranz ohnmöglich übel nehmen kannst, etwas postlerlich findet. Dies war von Seiten des systematischen; aber auch politisch ist er der Patron, denn da wir er sogleich mit so einer armen Sünder Mine und so im Sack und in der Asche auf, daß man erst denken muß, er hat eine Todsünde begangen, und wenn man nun darnach findet, daß es doch so gar arg nicht ist, so soll man aus vollem Halse schreien: zu viel! zu viel! und damit will er gar so durchkommen, aber Du sollst sehen, daß ich einen Freund habe, der ein Philosoph ist, und daß ich von ihm gelernt habe, alle Sachen so kalteblütig untersuchen, ohne mich durch irgend ein Blendwerk der Art irre machen zu lassen; und damit er sich auf keine Weise beschweren kann, wollen wir ihn ganz nach seinen eignen Grundsätzen richten. Es ist nur Schade, daß ich nicht Jurist bin, und also in Formalibus zuweilen verstoßen werde; und da weis ich schon, daß man bei Euch um der Ferne willen zuweilen die Sache vertiehet. Wenn Du also ja recht behalten solltest, so kannst Du glauben, worauf ich schreibe.

Fürs erste hast Du selbst oft gesagt, daß zwey Leute, die einander in Ansehung des Geistes zu

ungleich sind, sich nicht für einander schicken. Nun hast Du auch gesagt, daß Luise zwar ein sehr gutes aber ziemlich bornirtes Geschöpf sey, Herr D. Friedrich Mahler hingegen —

(Er wirft den Brief weg.) Ach Poffen! Aber auch nicht Poffen! — hab ich's nicht gesagt und mit Recht gesagt? — „Wenn denn der erste Rausch vorbey ist, — Thorheit! und alles Thorheit! — wegn das Philosophiren? bin ich nicht unwiderusslich bestimmt? — sagte sie nicht: aber wenn Sie mich täuschen könnten! wenn Sie eine Seele täuschen könnten, die sich Ihnen so ganz ergab. Was war ich dann? o wann sie das könnten! — Wäre da noch einer Versicherung nöthig? war nicht dadurch schon alles fast unwiderusslich wie das Schicksal? —

(Er nimmt den Brief wieder auf, überfliehet aber vieles, klopft, ohne es zu lesen; endlich kommt:)

Waltheim ist nun ohne alle Hoffnung, und weil er das fühlt, will er sich auch nicht mit der Klarenbach trauen lassen — vielleicht weil er fürchtet, es möchte jemand denken wie Karl Zersbinger, des Nächsten Weib und des Nächsten Witwe sey einerley; er hat also den Ehekontrakt in ein Testament verwandelt, und sie zur Unverheiratheten eingesetzt. (den sich) Die gute Seele! Wird genung für ihn leiden. Indeß, so wenig

sie jeho das glauben wird, ist auch dies gut! denn diese Erbkaft gönn ich ihr — und war es da nicht besser, daß ich mich zurück zog? — wäre nicht sonst alles ganz anders gegangen?



14.

Julie (sitzt gedankenvoll am Klavier.)

Aber wenn es wäre! Wenn das wahr wäre!
Ach das ist der bänale der banaan Gedanken! —
Albert — könnte Albert mich verlassen? — das
wird er nicht, — ach das wird er nicht! —
(Sie sitzt noch einige Zeit in Gedanken und nach einem tiefen
Seufzer spielt sie die Arie aus der Alzeie von Schweizer.)

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Nachen
Der empörten Fluth ein Nachen
Aengstlich zwischen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Bogen brausen,
Die ausgewählten Fluthen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dies Herz, ein Herz das nichts verbrochen,
Ist alles, was mir übrig bleibt.

(Sie wiederholt mit ihrer Stimme die Stiehe: ängstlich zwischen Klappen kreise, noch einmal, hört denn wieder in Gedanken.)

Ach er ist der bängste banger Gedanken!

Luise (konnt und sieht Julien, die sie zu fassen sucht, zu) So tiefsinnig! — (nerv) Muß ich denn auch werden? — Jeho ist es dem Himmel sey Dank mit mir dazu noch nicht gekommen.

Julie. Ach Du bist nicht klug!

Luise. Aber gewiß auch nicht dumm; sonst hätte ich nicht so einen Jungen gefunden.

Julie. Ach immer und ewig nur den Jungen!

Luise. Ja, der zum Unglück für Dich und zum Glück für mich nicht Albert Bramer, sondern Friedrich Mahler heißt.

Julie. (die indessen gethan hat als ob sie etwas suchte) Hast Du meinen Arbeitsbeutel nicht gesehen?

Luise. Ich dachte, er hätte auf der Kommode in der Visitenstube gelegen.

(Julie geht ab.)

Luise (indem sie nach der Uhr sieht) Schon drei Viertel? — und halb weit er kommen? Da muß ich auf eine Strafe studiren. (sie stellt sich an Fenster) Wenn er nur bald kommt, ehe sie zu hart wird.

D. Mahler. (der indessen hineingetreten ist) Guten Morgen mein Engel, ausgeschlafen? (er umarmt sie.)

Lulise. (nachdem sie ihn geküßt hat zeigt sie auf die Uhr und droht ihm mit dem Finger.) Aber Griz Griz! Stehst Du wohl?

D. Mahler. (eben so scherzend) Liebes Wetzchen, ich unterwerfe mich der gnädigen Strafe! (er sieht an die Uhr) Stehst Du funfzehn – sechzehn Minuten. Wie wirst Du mich wohl da strafen? (in der Erwartung sie zu küssen.)

Lulise. Je übers Märchen! wenn ich ihn so strafe, so blieb er wohl ein andermal zwey und dreißig Minuten aus. (sie küßt ihn.)

D. Mahler. (schaltend) Mein liebes Mädchen, selbst bey dem Preis kam ich zu kurz!

Lulise. Ueber den Jungen hin! er kann schon trocken! – wenn ich mich nur gegen ihn rat maschen könnte!

D. Mahler. Mein es ist recht gut so!

Lulise. Das will ich meinen, daß Er sich ganz erträglich dabey steht, wenn ihn sein Mädchen immer bald vor Liebe erdrückt.

D. Mahler. (nachdem er dieses mit den Augen beantwortet und sich denn umgesehen) Aber wo ist den Julchen?

Lulise. Ich weiß nicht, sie war hier, sie ist aber da hinaus gegangen. Sie schien mir heute nicht aufgeräumt.

D. Mahler. Ist Drainer noch nicht da gewesen?

Luise. Nein. Ach der kommt jetzt nur auf Augenblicke.

D. Mahler. (schüttelt bedeutend mit dem Kopfe.)

Luise. Es scheint mir eben, daß sie nicht vergnügt über ihn ist.

D. Mahler. (sehr theilnehmend) Liebes Mädchen! wenn sie es nur nicht noch mehr wird.

Luise. Ja ich weiß gar nicht wie er jetzt ist.

D. Mahler. Nicht schlimmer aber unverstellter als er sonst war.

Luise. Meine arme Schwester! Wenn er gar sie verließ.

D. Mahler. (mit Achselzucken) Und wenn er sie nicht verläßt — Lieber Engel! ich weiß nicht welches mehr zu wünschen ist!

Luise. Das erstere überlebt sie nicht.

D. Mahler. Und wenn Sie ihn kennen — Ich zittere für Ihre Schwester im letztern Falle.

Luise. Das arme Mädchen! — (indem sie Mahlers umarmt) O mein Heil! was ich da glücklich bin.

D. Mahler. Guter Engel! Deine Schwester glaubte es nicht minder zu seyn!

Luise. (warm und naiv) Und ich hätte eben so wenig Ursache es zu glauben als sie?

D. Brammer. (denk sich, da er die Tellerste überseht)
Beym Teufel das ist kein Spaß! (er nimmt ein
Eiweiß nach dem andern auf und besieht es) Die muß in
schönen Tellerchen gefischt haben! — es sollte sich schon
der Mühe belohnen, den Hälter zu ziehen? —

Madam Gresset. (kommt.)

D. Brammer. Schon so ausgerästet?

Madam Gresset. Ja, wenn man weiß, daß
so ein Ritter im Anzuge ist! —

D. Brammer. Da brauchen Sie am wenig-
sten in Rüstung zu erscheinen, weil Sie können
überzeugt seyn, daß ich die Dame meiner Gedan-
ken vor allem schätzen werde.

(Hier folgen gegenseitig einige Unanständigkeiten, die ich
meinen Lesern ersparen will.)

Madam Gresset. Aber was machen wir denn
heut Nachmittag.

D. Brammer. Sie haben Opmanstadt noch
nicht gesehen, es ist zwar nichts so außerordent-
liches.

Madam Gresset. Was ist denn?

D. Brammer. Ein Garten und ein Flügel von
einem Hause, das hübsch hätte werden können.

Madam Gresset. A la bonne heure! Ich
bin es sehr gern zufrieden, der Tag ist schön,

Aber da fällt mir noch etwas ein von vorhin.
Märchen! ich hätte Lust einen Spaß zu machen.

D. Bramer. Nun und? —

Madam Gresset. Ich dachte, wir ließen
uns miteinander trauen.

D. Bramer. (sehr verwundert) Wie? (erschrocken)
Va!

Madam Gresset. Aber das ist mein Ernst!

D. Bramer. Ey das wolt ich mir auch aus-
bluten — (den Hut ab) Adieu Julie Tholheim!

Madam Gresset. (lacht aus vollem Halse) Aber
was das vor ein Einfall ist! Mich trauen zu las-
sen! — Aber machen Sie Anstalt, daß es bald
wird. — Das ist zum Toblachen! (Sie nimmt seine
Hand, an der er einen Ring stecken hat, zieht ihn ab und
setzt ihm einen andern dran; So, damit auch alles
häßsch in der Ordnung ist!

16.

D. Bramer (allein.)

Den Teufel hält ich davon! — „Sie müssen
Sich noch gedulden! — Sie müssen noch Gedult
haben! — Es läßt sich vor der Hand nichts in der
Sache thun! „ Soll ich mich immer so bey der

Nase herum führen lassen, um vielleicht am Ende das grosse Loos zu ziehn, und eine Vottelsprinsessin zu bekommen, die nichts hat als Sittensprüche; und schlimm genug, von der Weisheit lebt man nicht! — der Narr, der Stolz! ich wolte nicht schelten, wenn ich nicht noch einmal ges fragt hätte! Ich Narr! daß ich noch einmal seine faden Winkelsüge, seine Feinheiten — mit weissen Zwirn gendhet, mit ansehen mußte. — Nein so hat man mich nicht vorn Narren, mich nicht! (indem er den Ring ansieht, den er von der Gresset hat) Hier ist ein andrer Gang zu thun! Freylich nicht so viel Moralphilosophie, aber etwas mehr Mineralogie, und das letztere sind ich solider. Aber bey allem dem ein verfluchter Streich mit dem Ringe!

(Er geht nach dem Schreiberisch, setzt sich und schreibt:)

Mademoiselle!

So schmelzhaft und so theuer es mir auch sonst war, mich gegen Sie einer interessanteren Ueberschrift zu bedienen; so seh ich mich doch in der traurigen Nothwendigkeit, mir ein Vergnügen zu versagen und eine Empfindung zu unterdrücken, von der ich einst das Glück meines Lebens hoffte; denn leider sind ich, daß die süsse Hoffnung, die ich so lange nährte, nur ein süßer

Traum war, der sich nun eben so wenig realisiren will lassen als irgend ein anderer. Sie wissen eben so gut die jätliche Hochachtung, die ich zwey Jahre lang gegen Sie genährt habe, und die selbst die widrigsten Verhältnisse nie ganz aus mir vertilgen können als ich, die gütige Herablassung und Nachsicht, mit der Sie meine lähnsten Wünsche und meine stolzeſten Hoffnungen erwiedert; indessen find ich, daß ich zum Theil wegen der Gefinnung Ihrer Familie, zum Theil wegen meiner wenigen Ausſichten, ein Glück zu machen, das Ihrer werth wäre, eine Glückseligkeit auf Spiel ſetzen könnte, die mir werther iſt, als daß ich ſie der Ungewißheit des Zufalls überlaſſen ſollte, und die ein gewiſſes Opfer Ihrer Großmuth würde, wenn Sie Sich ganz für einen Gegenſtand beſtimmten, der nicht nur nicht den Beyfall Ihrer Familie, ſondern, welches noch ſchlimmer iſt, Ihnen kein Glück anzubieten hat, das zwar für eine Seele von den Vollkommenheiten, wie die Ihrige, wenig weſentlich, aber doch immer noch wegen der einmal eingeführten Verhältniſſe in dieſer Welt wichtig genug iſt, um darauf Rücksicht zu nehmen.

Sie werden ſelbſt einſehen, was ich nach allen dieſen Betrachtungen thun muß, wenigſtens wenn ich mich nicht des ungerechteſten Mißbrauchs einer

Großmuth schuldig machen wolte, die freylich jezo mir eben so schmeichelhaft als Ihnen rühmlich ist: die mir aber alsdenn, wenn ich Gebrauch davon machte, eben so gerechte Vorwürfe als Ihnen Mißvergnügen zuziehn würde.

(Nachdem er dieses alles mit vielem Nachdenken geschrie-
ben, überliest er's noch einmal, und lacht denn aus vollem
Halse) Ha ha! das nennt ich sein! das ist ein Korb
aus Sonnenstrahl geflochten! — (Der Ring fällt ihm
wieder in die Augen) Aber der Villy Ring!

(Er schreibt weiter:)

Meine einzige Bitte, die ich also an Sie ha-
be, ist, daß Sie der Kühnheit verzeihen, mit
der ich einst auf ein Glück Anspruch machte, das
leider mir nicht bestimmt war; indessen, ist meine
lebenslange Hochachtung und Ehrfurcht einige Er-
wiederung für ein kleines freundschaftliches An-
denken in Ihrem Herzen, so erinnern Sie Sich
zuweilen an den, der die Ueberzeugung mit ins
Grab nehmen wird, daß es nie eine edlere ver-
ehrungswürdigere Seele gab, als die, die ich
einst so glücklich war zu interessieren. Und um
Ihnen zu dieser mir schmeichelhaften Erinnerung
Veranlassung zu geben, und mir wenigstens so viel
als möglich von dem Andenken ehemaliger glückli-
cher Zeiten zu lassen, wünscht ich auch, daß ich
die Pfänder Ihrer großmüthigen Neigung behal-

ten dürste, mit welcher Hoffnung ich mir um so viel mehr schmeichelte, da der kaufmännische Werth — welcher zwar ohnedies bey dem allen sehr wenig in Rechnung kommt — bey beyden nicht viel verschieden seyn dürfte. Sie sind zu großmüthig, um diesen Wunsch einem Herzen zu versagen, das — ich sage es mit innigem Stolz — Ihnen nicht gleichgültig war; und das sich ewig der glücklichen Zeiten erinnern wird, wo ich — ob schon in einem interessanteren Sinne war

Ihr

Albert Bramet.

(Indem er sich komisch mit dem Kopfe zurück beugt und eben so pathetisch seine Hand auf den Brief legt) Schön! schön! — Wenn die Pille nicht gut gedrechselt und gut vergoldet ist — so werde der Teufel ein Apotheker! — freylich am Ende Pille ist Pille! zum Wohlschmecken ist man sie nicht, und wenn sie hinunter ist — auf ein Glas Bischof wird einem besser! — Allein man muß zuweilen abführende Mittel brauchen! — Der Herr Hofrath wird ein rechtes Rhabarbar Gesicht machen! Das möchte ich sehn! „Sie müssen Sich gedulden! es ist vor der Hand da nichts zu thun! „

(Er klingelt, der Bediente kommt.)

Licht!

(Der Bediente bringt Licht und er flegelt und über-
schreibt den Brief; den sich)

Ja Nachmittage wirds vielleicht besser seyn!
wenn sie nicht zu Hause sind, (laut zum Bedienten)

Da trag Er Nachmittage nach sünsen den Brief
zu Rabmoissell Thalheim.

Bedienter. Bring ich Antwort?

D. Bramer. Nein, meinen unterthänigen
Respekt!

(Bedienter ab.)

Aber wenn Nanette mich anführt. — Der
Hofrath wäre doch noch so ein Nothnagel. (er
setzt in diesen Nachdenken) Da sie darauf besteht, so
sind nur zwey Wege möglich — Freylich hier
schleunige Hülfe, aber dort Sicherheit. (er beschet
den Ring) starke Hülfe in so bedrängten Zeiten! —
(wieder nach einigem Nachdenken) Aber nein! noch ein-
mal will ich warten — will noch einmal den Weg
der Sicherheit gehen. (er klingelt)

Bedienter. Herr Doktor!

D. Bramer. Wo hat Er den Brief?

Bedienter. Ich hab ihn hinten liegen.

D. Bramer. Bring Er ihn wieder her.

(Bedienter ab.)

Freylich schade um das Kunstwerk! — Aber
wir wollens vernichten! Ein Produkt, das dem
menschlichen Witze Ehre macht.

Der Bediente. (der kommt und ihm den Brief giebt) Ach Herr Doktor, vorhin war auch der BIRTH wieder hoben und wolte Sie sprechen, weil ich Sie aber verleugnete, so sagt er mir, ich sollte Ihnen nur sagen, wenn Sie ihm in vier Tas Sen sein Geld nicht gäben, so möchten Sie Sich nach einem Quartier umsehen, denn länger litt er sie nicht.

D. Brammer. Der Flegel der —

Der Bediente. Nun und heut Nachmittags will auch der Schneider wieder kommen.

D. Brammer. Es ist schon gut! (mit der Wirtin des Nachdenkens bey sich) Ha! nun ist doch, weiß Gott! meine Schuld nicht! ruft nicht alles: schleunigste Hülfe! — So seyh denn doch! (laut zum Bedienten, indem er den Brief ansieht, als ob er ges fürchtet hätte, daß etwas daran versehen sey) Es ist doch alles recht! ich glaubte, ich hätte etwas vergessen. (er giebt ihm den Brief wieder) Trag Er ihn nur hin, wie ich gesagt habe.



17.

Julie.

Luise.

Luise. Aber wir spielen ja gar nicht mehr Schach!

Julie. (mit heiterer Mine und Ton) Meine Schuld ist's nicht! Aber seit dem Du Dich mit auf eine andre Kunst gelegt hast, ist daran gar nicht zu denken.

Luise. Ach daß Du nur alles darauf schiebst! Ich habe ja auch seit der Zeit mit Dir gespielt.

Julie. Ja aber es war darnach. Weißt Du noch, wie Du einmal zu mir sagtest: wir müßten das Bret vors Fenster setzen! — bey Dir müßten wirs in D. Wahlers Zimmer setzen, und ich fürchte sehr, auch das würde nicht viel helfen.

Luise. Nun Du sollst sehen, wie ich Achtung gebe! wollen wir eins ziehen?

Julie. Meinnetwegen. Aber liebes Kind, da mußt Du wohl erst noch dem Mädchen die Wäsche herausgeben.

Luise. Ach das hab ich wirklich vergessen!

Julie. Ha! so Achtung gabst Du schon im voraus aufs Schach! (Sie lacht.)

Luise. Nicht wahr? Nun soll ichs wieder darum vergessen haben, weil ich verliebt bin.

(Sie geht ab.)

Julie. (allein, indem sie mit einem tiefen Seufzer auf ihrem Stuhl zurück sinkt) Ach! länger halt ichs nicht aus! — Ich schonte gern der guten Seelen, aber schont der Schmerz mich? — Und doch! ist nicht achnung, daß er dieses Leben erstickt, soll er auch ihres verbittern? — Guter Gott! ist nicht genug, was ich dulde! Willst Du der Leiden noch mehr? (sie sieht in den Spiegel, der ihr gegenüber ist und die Thränen rollen ihr die Wangen herab) Ach the sahet einst anders! wenn sich seine Wangen an euch schmiegen oder seine Lippen euch berührten! Aber hin ist alles, alles hin! die rosenwangigsten Tage der Liebe! sie sind verbleicht! — Gestern eine Viertelstunde, vor gestern eine Viertelstunde, heute gar nicht. — O Gott! Regierer der Herzen! — verleihe meinem Wunsche, wenn er Thorheit ist! vergieb mir, wenn ich hoffe, was deine Weisheit nicht geben mag! aber es nicht zu hoffen, mußt du mir das Herz nehmen, das ich habe! — (nach einem Gemüth von dunkeln Ideen und Empfindungen) Aber länger trag ichs nicht, dies angstvolle Treiben zwischen Hoffnung und Furcht! — O hätte ich dies wohl in ihm — Thorheit liebt ich nicht, und ist in der Liebe Argwohn? (nach einigem Nachdenken) Aber besser die entschuldigste Gewisheit als diese Zweifel! (sie blickt

Lulise. Himmel! da kommt sie wieder! (Sie trachtet sich so viel wie möglich zu fassen, und wieder die heitere Mine anzunehmen, die sie hatte, ehe Luise hinweggieng.)

Lulise. (verlegen) Julchen — hier —

Julie. (erschrocken) Ein Brief von Gramern?

Lulise. (wieder etwas gefaßt) Er wird sich wohl — Urlaub ausbitten — er wird heute nicht kommen können.

Julie. Das wäre ja sehr umständlich! (da sie ihn indessen aufgemacht hat und den Anfang sieht, mit der mühsamsten Verstellung und mit einem leisen Seufzer den sich) Ach Gott! ich unglückliches Geschöpf! (ohne sich durch die Wirtin zu verrathen.)

Lulise. Nun hab ichs nicht errathen?

Julie. (unbedeutend) Ja. (den sich) Gott! das ist zu viel! ich erliege! — (sie legt den Brief, ohne weiter zu lesen, zusammen, und steckt ihn in die Tasche, laut zu Luise) Nun wo hast Du denn das Schach?

Lulise. Ja das hatt ich bald gar vergessen.

Julie. Nun soll ich nichts sagen! Wo die Gedanken wieder waren?

(Luise geht in das Nebenzimmer.)

Julie. (indem sie mit der rechten Hand ihre Stirn hält, mit dem Ausdruck des äußersten Schmerzes) O wo bin ich!

Lulise. (die zurück kommt, nachdem sich Julie wieder in gehörige Erregung gesetzt hat) Um Gottes willen Julchen wie siehst Du aus?

Julie. Ja — es ist mir nicht wohl — (Sie steht auf und fällt auf den Sopha.)

Luise. (die Hände ringend) Herr Gott! Schreck! — sie ist weg! Das ist der Brief! (Sie geht nach einer Schreibekommode, aus der sie etwas zu riechenholt, indem kommt D. Mahler.)

Luise. Lieber Fritz, ein Glück, daß Sie kommen!

D. Mahler. Und Himmels willen was ist denn das?

Luise. Es kommt ein Brief von Bramern, es war mir gleich entschuldlich bange, ich gab ihr ihn aber doch, und sie ließ sich auch anfangs, als sie ihn las, nichts merken, aber jetzt ist sie ohnmächtig geworden.

D. Mahler. (außer aller Fassung) So hats noch keinen Bösewicht gegeben wie diesen! — Aber nur Hilfe!

(Sie streichen sie an, Luise reißt das Schnürband auf.)

Julie. (ohne noch eine ihrer Sinne mächtig zu seyn den sich) Traum — tod! — mir war wohl! — Schlummer — mir war wohl; lehre wieder! — (Sie öffnet die Augen und sieht D. Mahlern an.)

D. Mahler. (der ihre Hand hält; um ihren Puls zu fühlen, mit Thränen auf den Wangen) Liebes Julchen, was machen Sie denn?

Julie. Sie wissen ja, ich bin immer nicht recht wohl gewesen, und heute ist's einmal arg worden.

D. Mahler. Sehr arg?

Julie. (den sich) Ja wohl sehr arg! Aber wohl mir, nun wird's enden! (lang) Aber sehn Sie, es ist schon vorüber!

D. Mahler. (hat noch immer ihre Hand in der seinen und die andre hat er um Luise's geschlungen) Das gebe Gott!

Julie. (zu Luise, der noch immer die Thränen über die Wangen herab rollen.) Arme Schwester, daß ich Dich so erschreckt habe!

Luise. (die sich über sie niederbeugt und sie küßt) Wenn's weiter nichts wäre!

Julie. (den sich) Die guten Seelen! wenn sie wüßten, wie sie mich ängsten. (lang) Recht müde bin ich jetzt. Ich will doch versuchen, ob ich ein bißchen schlafen kann.

D. Mahler. (den sich) Ha! ich verstehe sie. (lang) So wollten Sie wohl lieber allein seyn?

Julie. Wenn ich zum Schlaf kommen könnte, so würde es gut seyn.

(D. Mahler nimmt Luise'n und geht mit ihr ins Nebenstimmer.)

Julie. (allein) Ach so darf ich doch wenigstens mit meinen Augen klagen! — meine Hände gen

Himmel emporringen — Ach Gott! wo bin ich
 ärmes verstoßnes Mädchen! Ach verstoßen und
 verlassen, von wem? von dem, dessen Liebe ich
 meinen letzten Blutetropfen aufgeopfert hätte,
 ach, der erpresst ihn nur durch seinen Kalkül.
 Der Schwur — O Gott lösch aus, aus dem Buch
 der des Geschehenen die Schwüre, die er mir
 schwur! Sie würden keine Seele verdammen,
 und um mich soll keine Seele verdammt werden,
 selbst die nicht, die mich erwürgte; was wäre der
 Tod, den sie mir giebt, gegen den, der sie er-
 wartete. — O wenn er in mein Herz sehen könn-
 te; wenn er mich so hier liegen sähe in diesem
 hoffnungslosen Jammer, und in mir alle die Lie-
 be, mit der ich dennoch ihn liebe — er würde
 mich nicht verstoßen! er konnte nicht! Engel Göts-
 tes, die ihr mich hier set, laßt ihr nicht ihn
 zuflüstern: tödte sie nicht! — doch ja tödte sie!
 im Grabe wohnt Ruhe — und Friede jenseits
 den Urnen. Auch hab ichs verdient, daß mein
 Erdenglück dahin ist, denn hatt ich dies um ihn
 verdient, so geschieht mir ja recht. Und hatt ichs
 nicht verdient — ich hatt es wohl nicht — so
 hatt ich ihn nicht genug geprüft, den ich das
 Glück meines Lebens anvertraute — so war ich
 eitel und leichtsinnig in der Wahl, die mein
 Schicksal entschied. — Aber welchen Geschöpf

werd ich aufgeopfert! O das ist hart! Gott, wie du den Leichtsinn strafft — könnte Vossheit — doch du bist gerecht und ich — thöricht — ach — (die alles sind wie die andern Selbstgespräche fast alle bloß Gedanken, die ihr durch den Kopf gehen, ohne daß sie eine Lippe bewegen.)

(Im Redenzimmer.)

Luiſe. Ob ſie wohl nun ſchlafen wird? (mit der Mine, als ob ſie nach der Thüre ſehen wollte.)

D. Mahler. Liebes Mädchen, das war bloß Vorwand, um allein zu ſeyn, damit ſie ſich nicht ſo verſtellen müſte, und das iſt auch gut, denn das Verſtellen ſtrengte ſie noch mehr an.

Luiſe. Aber eine Faſſung hat ſie doch, die ganz erſtaunlich iſt.

D. Mahler. Ja wenn ich nicht ſonſt die Verhältniſſe wüßte, ſo würde ich mich ſelbſt das durch irre führen laſſen.

Luiſe. Aber was hat ſie weiter davon? denn das kann ſie doch wiſſen, daß wir alles errathen.

D. Mahler. Ganz wohl, aber wenn ſie vollends das wiſſen ließe, wenn wir ordentlich das von ſprächen, zu wie vielen peinlichen Tagen und unangenehmen Szenen würde das nicht alles Anlaß geben. Und denn würde ihr Leiden und unſre Theilnehmung weit lebhafter ſich äußern, und eben

eben diese Aeußerungen würden den Schmerz von beyden Seiten grösser machen.

Luise. Nun mir wars doch nicht möglich.

D. Mahler. Ja Du bist eine unverstellte Seele, Gute Liebe! deren Herz man immer in ihren Augen lesen kann. (er küßt sie)

Luise. (indem sie ihn innig ansieht und ihm die Wange streichelt) Nun und was liest Du denn jetzt darin?

D. Mahler. (warm) Was Du ganz bist, Liebe, Du Engel!

Luise. (mit ängstlicher Besorgniß) Aber ob ich denn nach der Schwester sehe? —

(Julie tritt zur Thüre herein.)

D. Mahler und Luise. (zugleich) Nicht geschlafen?

Julie. Ach nein! (munter) Nun ist alles vorbey.

Luise. Gute Julie! aber hier (indem sie ihre Wange streichelt) sieht man's noch.

Julie. Ja natürlich! (sie streichelt Luises Wange) Sieht man's doch sogar hier! Gutes Kind, daß ich Dir solches Schrecken gemacht. Und auch Ihnen (zu Mahlern) und am Ende wars doch gar nichts.

18.

Dasselbe Zimmer.

Nach t.

Luiſe. Julie.

Luiſe. Nun Schweſter, wollen wir nicht zu Bett gehn?

Julie. Liebe Wieſe, ich will gern noch ſchreiben. Du weiſt, ich bin ſo lange die Briefe nach Gotha ſchuldig.

Luiſe. (niß) Und die Schuld wiſt Du eben heute abtragen? Das kömmt mir vor, wie, wenn einer die Zeit wählte, ſeine Schulden zu bezahlen, da er eben geplündert worden iſt.

Julie. Mädchen — werde mir nicht ſo wichtig! —

Luiſe. Und ſage die Wahrheit.

Julie. Es iſt ordentlich nicht mehr mit ihr auszukommen.

Luiſe. Sollte das ja ſeyn meine Liebe, ſo bedenkt Sie, daß Sie bey mir da in Neſten iſt. Aber darüber wollen wir nicht das zu Bett gehn vergeſſen.

Julie. Nein im Ernſte, ich bin noch ſehr, munter und Du biſt ſehr ſchläfrig; alſo —

Luiſe. Aber Du biſt doch wohl? (nißt ſie.)

Julie. Ach natürliches Zeug, was sollte mir denn fehlen?

Luise. Nun so schlaf wohl!

Julie. Gute Nacht! (Luise ist fort) Nun so athm' ich wieder einmal frey! — Ach selbst dem Wecker des Elends nur verstoßen trinken zu müssen! — Mein Schicksal ist wohl hart! — Doch ich hatte der Freuden viel! sollt ich die Leiden nicht auch hinnehmen? Und gewiß, sie werden so lange nicht dauern wie jene. Die Stunde des Friedens wird wohl kommen! (Sie weint) Gott verzeih! du hast ja erlaubt, unsre Todten zu beweinen, du zürst nicht, wenn ich meine abgeschiednen Freuden beweine! (Sie kniet am Sopha nieder und betet, dann steht sie wieder auf) Ach — vielleicht, daß ich nun stark genug bin! (Sie setzt sich an den Schreibtisch und nimmt Papier, um zu schreiben, weil ihr aber die Thränen heftig über die Wangen rollen, so lehnt sie sich am Stuhl zurück und weint; endlich da sie sich abgetrocknet hat, setzt sie sich und schreibt:)

Ich sehe mich in der Verlegenheit, einen Brief ohne Ueberschrift zu lassen; denn selbst die bedeutige: Freund, ist mir nicht unbestimmt genug für das Verhältniß, in dem wir nun stehen, und eine noch fremdere würde Ihnen bloß eine Erwiderung, und vielleicht eine leidenschaftliche Erwiderung auf die Ihrige scheinen, und

ich wäre gegen mich selbst ungerecht, wenn ich Sie in meiner Seele auch nur einen Funken von Unwillen vermuthen ließ; denn sie ist davon ganz rein, und Sie können daher glauben, daß mich die Verlegenheit befremdet, die aus jeder Zeile Ihres Briefes hervorleuchtet, und die diesen Unwillen voraus zu setzen scheint.

Ich glaube mich lähn auf unsere Bekanntschaft und gegenseitiges Benehmen vom ersten Anfange bis jetzt berufen zu können, und ich hoffe, daß ich Ihnen nie Veranlassung gegeben habe zu vermuthen, daß ich Ansprüche auf eine Verbindung machen würde, wenn sie nur den entferntesten Argwohn hätte, daß Sie dadurch unglücklich werden könnten. Und so sehr ich überzeugt bin, daß es eine Zeit gab, wo Sie diesen Argwohn nicht hatten, wenigstens glaube ich, daß ich ungerecht wäre, wenn ich Ihre damaligen so feyerlichen Versicherungem nicht für aufrichtig halten wolte, so wenig mach ich Ihnen doch Vorwürfe über eine Veränderung Ihrer Gesinnung, denen Sie bey weilen dürfte entgangen seyn, die aber eben so wenig im Stande wären, den Gesinnungen wider ihre vorige Richtung, als, gesetzt auch daß sie dieses bewirken könnten, dieser Richtung mehr Stetigkeit zu geben.

(Sie lehnt sich am Stuhl zurück.)

O Gott, welch ein Zustand! (Sie trocknet sich die Thränen) meine Hände zittern und meine Augen sind trübe von Thränen! (Nachdem sie mit Thränen nassen Blick einige Zeit gen Himmel geschaut, fährt sie fort zu schreiben:)

Ich will durch alles das gar nicht sagen, daß ich gegen die Veränderung Ihrer Gesinnungen gleichgültig sey, und es würde auch eine sehr vergebne Mühe seyn, wenn ich Sie davon überzeugen wollte! da ich Ihrer Menschenkenntniß vertraue, daß Sie das Gegentheil wissen, und da ich überhaupt kein Geheimniß draus mache, daß ich Sie unaussprechlich geliebt habe, und daß es mir, selbst nun, da ich finde, daß ich mich in der Eigenschaft, die ich an Ihnen am meisten schätzte, ich meine diese unbezwingliche Stetigkeit und Festigkeit des Charakters, auf die ich meine ganze Glückseligkeit baute, da ich mich nun, sag ich, selbst in dieser Eigenschaft und also im Grund meiner ganzen Liebe geirrt, daß es mir unendlich kosten wird mich von Ihnen loszureißen; indessen glauben Sie ja nicht etwa, daß dies eine Aufforderung seyn soll Ihren Entschluß zu ändern, denn ich habe den meinigen genommen, und der dürfte leicht unwiderruflicher seyn als der Ihrige.

Bei dem, was wir gegenseitig von einander besitzen, hält ich im Grunde freylich eine Auswechslung gewünscht, allein weil sie glauben möchten, es wäre ein gewisser Unwille, der mich zu dieser Föderung brächte, so will ich mich auch dessen begeben; so wie Sie überhaupt versichert seyn können, daß ich ohne die geringste Bitterkeit Zeit meiner Tage mich der Verhältnisse erinnern werde, in denen ich mit Ihnen war, und daß ich mit aller Theilnehmung, die unsre nunmehrigen Verhältnisse erlauben, bleiben werde

Ihre

Freundinn

Julie Thalheim.

(Indem sie an den Stuhl zurück sich lehnt, mit einem tiefen Seufzer) Ach! nun wars vollendet! — ich habe die Freuden meines Lebens begraben! Es ist ein unglückliches Leben, das seine Freuden überlebt. (nach einigem Nachdenken) Aber wie, wenn ich ihm Unrecht that? wenn er wirklich nur vom Hofrath beleidigt, durch einen Zufall an mir irre geworden wäre — wenn er mich noch liebte und nur durch den Onkel beleidigt, durch einen Zufall irre gemacht worden wäre — Ach daß doch die thörichtsten Erdume immer die süßesten sind! — und kann einer thörichter seyn wie dieser? hat ers

nicht jeden Tag bewiesen, daß dies nur ein Traum ist? (Sie sitzt noch einige Zeit und weint, nimmt denn Youngs Nachgedanken und liest. Da sie das Buch weg und sich am Stuhle zurück gelegt hat) O du Friede im Tode, Ruh im Grabe, auch du wirst kommen. (Wie einem Gefühl voll unaussprechlicher Heiterkeit) O der Wonne, wenn der Friede kommt, der nie wieder entflieht. (Sie steht mit derselben Mine auf und geht bis an den Sopha, wo sie sich hinlegt) Und wenn nun auch er dann noch kommt, mich sieht und mit inniger Reue fühlt, was er gethan hat, (wie der schmachenden Mine eines bald Sterbenden, aber voll sanfter Heiterkeit) wie gern will ich ihm vergeben! — Albert, Sie haben mir ja viel Freuden gegeben. Ach Sie waren mir theuer, aber glauben Sie mir, Sie sind es nicht minder! und der Wunsch, daß Sie glücklich seyn mögen, wohnt noch hier, (sie zeigt auf ihr Herz) wie er von je hier gewohnt hat. — Freylich war er einst mit der Hoffnung vermählt, daß Sie es durch mich seyn sollten. Aber er ist Winter worden; ach sein Weib starb ihm in der Blüthe ihrer Jahre — ehe sie Mutter ward — ganz unfruchtbar starb sie — thörichte Phantasien! —

(Sie liegt mit geschlossenen Augen da; Luise öffnet ganz leise die Thüre, sieht sie so liegen und erschrickt, daß sie mit

an dem Tische ansetzt und Julie die Augen öffnet, erschrocken)
Luise!

Luise. Liebe Julie, weißt Du welche Zeit es ist?

Julie. Mein — ich war hier eingeschlafen.
Was willst Du denn?

Luise. Sehen was Du machst, denn jetzt ist
es gleich zwey Uhr.

Julie. Wirklich schon! Nun so will ich gleich
mit Dir gehen — doch geh nur, ich muß erst
hier diesen Brief siegeln.

Luise. So will ich darauf warten.

Julie. Ach geh nur, ich komm ja gleich!

Luise. Nein mein Töchterchen! Du müchtest
mit dem Lichte zu Schaden kommen. (sie
kneipt sie in die Waden.)

Julie. (mit Lächeln) Das ist nicht gut, wenn
man so zum Kinde worden ist! (bes. sich) O wenn
sie wüßte, wie sie mich marterte! (zu Luise) Mein
im Ernst, ich komm den Augenblick!

Luise. Ich komm aber gleich wieder! (ab)

Julie. Ach es waren so schöne schöne Phantasien!
und nun werd ich daraus gestöhrt! (sie hat
indessen den Brief zusammen gepackt und nimmt ein
Perfisch aus einem Schubsack, welches zufälliger Weise ein
Posto mit Ariadne ist. Indem sie die sieht, stürzt ihr die
Thränen aus den Augen.)

Da hätte ich ja die Unterschrift ersparen können, wenn ich Dich darunter gedrückt hätte — Du meine unglückliche Schwester! Nehm ich oder nehm ichs nicht? — So seyh! (Sie regelt damit den Brief, kniet denn nieder) O Gott, keine Lage mehr, wie diese war! (Sie geht ab.)

* * *

19.

Aufgehende Sonne.

D. Mahler (am Fenster.)

Immer und immer nur der thörichte Gedanke:
Mit dir wäre sie so unglücklich nicht — als ob
sie hätte die meine seyn können, und wenn sie's
konnte und wenn sie's war — o Menschenweis-
heit, armstellige Besen! und wenn sie's war,
weist du, daß sie glücklich war? weisst du das?
Elender Träumer! — der nach sechs und zwanzig
Jahren sich selbst nicht kennt, und in die Seele
einer andern prophezeien will, die er erst seit ei-
nem kennt — Wahrheit! hab ich nicht jemand,
den ich glücklich machen soll, jemand, der sein
ganzes Glück von mir erwartet? — Immer nur
thun wollen was man nicht kann, und genießen
wollen was man nicht hat. — Ach wenn die

Menschen diese Thorheiten lassen, wie viel würde nicht mehr Glück auf der Welt seyn. — Wenn sie nicht am Morgen wünschten, sich im Abendschatten zu fühlen, und am Abend sich an der Pracht der Morgenröthe zu ergötzen. — O wenn ich alles das Gute that das ich thun könnte, und alles das Glück empfände das ich habe, ich wäre der Glücklichste von allen Erdgeborenen. — Nun so sey mir gegrüßt du herrliches Morgensroth! — und du Luise mit deiner ganzen namenlosen Liebe!

20.

Julie. Luise. (beide erst aufgestanden.)

Luise. Ja das darfst Du mir nun nicht übel nehmen, trauen thu ich Dir jeho nicht recht.

Julie. Ach das ist ja alles lange vorbey artiges Kind! (den sich) aber der Grund ist noch da!

Luise. Es lag mir daran weiter so viel nicht, ich werde gar nicht böse darüber wenns vorbey ist.

Julie. (den sich) Nun endlich muß es doch hersauf. (laut) Ach Luisechen, Du hast doch die Ehre nicht weggeschickt?

Luise. Nein! was soll sie denn?

Julie. (bey sich) O Gott! (laut) Sie soll —
mir einen Brief wegtragen. (bey sich) Doch noch
eine Ausflucht! und doch ist's lächerlich! weiß sie
nicht alles schon und muß sie es nicht noch mehr
erfahren?

Luiſe. (ſteht auf und klingelt.)

Julie. Das könnt ich auch meine Gute!

Luiſe. Das glaub ich Dir! (das Mädchen kommt.)

Julie. (bey sich) Ach nun muß es doch heraus!
(laut, indem ſie nach dem Nebenzimmer geht.) Hier Ehre
ſtane, ſey Sie ſo gut und trag mir etmal den
Brief (hier iſt ſie mit dem Mädchen im andern Zimmer,
daß man nichts mehr verſtehen kann.)

Luiſe. (bey sich) Gute Julie, wenn ich nicht
alles wiſte!

Julie. (kommt wieder, bey sich) Nun ſo muß es
auch heraus, es koſte was es wolle! (Zur Luiſen)
Es iſt auch ein Urlaub, den ich mir nehme.

Luiſe. Von was denn?

Julie. Von ihm ſelbſt.

Luiſe. Von Bramern? (halb wehmüthig) Eens
derbares Mädchen! wie meinteſt Du das?

Julie. — Das wir nicht mehr ſind was wir
waren.

Luiſe. Du und Bramern?

Julie. Ja ich habe von ihm Abſchied ge-
nehmen.

Lulſe. Er hat Dir gewiß geſtern was Unangenehmes geſchrieben.

Julie. (halb im Scherz) Ja und dafür hab ich ihm heute etwas Angenehmes geſchrieben.

Lulſe. Auch dieſes ſieht Dir nicht unähnlich! du gute Seele! — Ihr habt alſo wirklich gebrochen?

Julie. Ja; ſo ſanft als möglich, aber doch gebrochen.

Lulſe. (fängt an laut zu weinen) O Schweſter! verzeihe meinen Thränen. Aber der Gedanke macht mich zittern!

(Julie weint auch. Luſe geht hin und küßt ſie.)

Lulſe. Verzeih, daß ich Deinen Schmerz lebhaft mache, aber ich kann meine Thränen nicht wehren.

Julie. O Du gute Theilnehmende Seele!

Lulſe. Er wird alſo nicht mehr herkommen?

Julie. Das kann ich nicht ſagen, wenigſtens iſt weder in ſeinem noch in meinem Briefe daran gedacht.

(Julie nimmt ſeinen Brief aus der Taſche und giebt ihn Luſen.)

Lulſe. (indem ſie den Brief in die Hand nimmt) Ach das hat mein Fritz lange geſagt. Der hat Dich lange ſchon beklagt, denn der kennt ihn vollkommen.

21.

Madam Gresset. (So eben aus dem Bette gehend nach dem
Türschloß) Ihr Mädchen.

Mädchen. Nun Madame, unser Ritter wird
im Anzuge seyn, machen Sie, daß Sie fertig
werden.

Madam Gresset. Ach höre Du, schließ ein-
mal die Thüre ab.

Mädchen. Die Thüre abschließen? vorn
Doktor? vor dem Herrn Ehegemahl?

Madam Gresset. Ja thu das nur, wegen
des heiligen Ehestandes bin ich anders Rath's
werden?

Mädchen. So geschwind? das laß ich mir
gefallen! warum Sie so geschwind anders Rath's
worden sind, darf ich wohl nicht wissen — weiß
ich ein unschuldiges Mädchen bin. (Sie hat indessen
die Thüre abgeschlossen.)

Madam Gresset. Ach ja, das ist ein hunge-
riger Patron. Kannst Du Dir vorstellen, ges-
tern Abends wolt er Geld haben von mir —
das war mir zu zeitig; wenn er wenigstens erst
sich hätte gedulden können, bis wir wären getraut
gewesen.

Mädchen. Nun es ist mir nur lieb, daß
Sie Sich so bald befehrt haben, denn eigentlich

war mir Angst vor Ihnen — so in sein Werderben zu rennen und sich trauen zu lassen!

Madam Gresset. (lacht von ganzen Herzen) Du gute mitleidige Seele! (Sie steht zwischen die Vorhänge durchs Fenster) Ha da kommt er!

Mädchen. So kann er Sie ja sehn?

Madam Gresset. Das soll er auch. Und nun wollen wir hinnen leise mit einander reden, wenn er draussen vor der Thüre steht, daß ers hören kann, und wollen ihm doch nicht aufmachen.

Mädchen. (zisch) Da thun Sie aber —

(D. Brumer kommt, will aufmachen und findet die Thüre zugegeschlossen, er klopft an.)

Madam Gresset. Dabmal soll ers merken, werinnen ers gestreßen hat. Was vor ein Unterschied zwischen heutz und gestern ist!

D. Brumer. Est ce qu'on peut entrer?

Madam Gresset. (gegen ihr Mädchen spottend) Non ce n'est qu'on peut entrer!

D. Brumer. Eh! me faites donc entrer Madame?

Madam Gresset. Die vor Tachen sich kaum erhalten kann, aber alles leise, doch so, daß man draussen hören kann, daß jemand spricht) Non Monsieur je ne Vous serois plus entrer —

D. Bramer. (Zu sich) Das begreif ich nicht! Sie ist zu Hause das hör ich, aber gleichwohl begreif ich doch auch nicht — Sie wird doch nicht das gestern so übel empfunden haben? Ich hätte es übel nehmen mögen — (laut) Madame Gresset! ouvrés là.

Madam Gresset. (wie oben) Monsieur Bramer je n'ouvre pas.

D. Bramer. (Indem er fortgeht zu sich) Das ist doch ein verfluchter Streich! Ich begreife gar nicht —

Madam Gresset. (Indem er die Treppe hinunter geht schlägt sie ein schallendes Gelächter auf) Oh George Daudin! George Daudin!

D. Bramer. (Er fortgeht) Der Teufel muß in dem Weibe sitzen!

Madam Gresset. (Stellt sich wieder so hinter den Vorhang, daß es zwar sieht, als ob sie sich verstecken wollte, daß er sie aber doch sehen kann) Glückliche Reise Monsieur Bramer!

Mädchen. Abermals ein Roman zu Ende! — nicht wahr? er ist doch zu Ende?

Madam Gresset. Ja. — Und nun muß ich auch sagen: ennuyiert mich Weimar, ich werde heute noch fortgehn.

Mädchen. Und das?

Madam Gresset. Noch Kassel. Auf den Wirth.

22.

D. Bramer. (indem er nach Hause geht.)

Ganz sicher ist das der Grund! — es mußte aber auch alles von allen Seiten in mich bringen, daß ich den dummen Streich machte, wäre nicht noch die Kathäse der Wirth gekommen! (er knirscht mit den Zähnen) Und dort hab ich um ihrentwegen gebrochen! Da wird der Hofrath sprühen — Es muß sich keine maliziöser Geschichte denken lassen!

(Der Bediente kommt und bringt einen Brief.)

Bedienter. Hier ist ein Brief von der Frau demoisell Thalheim.

D. Bramer. (ungestüm) Warum hat er — wartet das Mädchen noch?

Bedienter. Nein, sie war da als der Herr Doktor ausgegangen war, und ich wußt nicht, wenn Sie wieder kämen. (Bedienter ab, D. Bramer lieft den Brief.)

D. Bramer. Doch was gehest du mich an! (indem er den Brief zwischen den Händen reibt und ihn hinschleift) Aber der Teufel muß ihr doch die Wendungen eingeben! (nachdem er einige Zeit die Stube auf und ab gegangen ist) allerliebste sitzt sich doch zwischen zwey Strahlen! —

(Da er ohngefähr eine Stunde so in äufferster Unruhe und Wirbvergnügen zugebracht, bläst eine Post und er geht mechanisch aus Fenster.)

(Mit einem entseztlichen Glucke) — Das sind sie! — das sind sie — Und mir noch so ins Gesicht zu triumphiren! die allertliebste Pantomime! mir zu weisen, wie man mich mit langer Nase abziehen lassen?

(Nachdem er einige Zeit so wüthend auf und abgegangen ist und die Papiere, die er in Händen hatte, zu kleinen Etüden zerrissen, fällt sein Blick auf den Brief von Julien, den er auf den Schreibtisch geworfen hat, nimmt ihn auf und sitzt einige Zeit damit nachdenkend da.)

Vielleicht ist da noch möglich! —

(Er setzt sich und schreibt:)

Wenn je ein Herz unter dem fürchterlichsten Sturme der Leidenschaft auf das Mitleid! einer Seele Anspruch machen kann, so mach ich ihn an Sie liebenswürdigstes, und — daß ich es nicht länger verheele, immer noch geliebtestes von allen Geschöpfen, die ich je fand! verzeihen Sie, daß ich eine Aeußerung widerrufe, die freylich nach meiner Ueberzeugung meine Pflicht gegen Sie und Ihr Glück von mir fordert, die aber diesmal von einer Leidenschaft überwogen wird, die stärker ist als ich selbst bin; und die das Geständniß von mir erpreßt, daß der Entschluß Ihnen zu entsagen mich die Ruhe meines Lebens kosten würde.

Dies wird Ihnen zugleich das Räthsel meines Betragens erklären, welches ganz dahin abzielte, Sie an mir irre zu machen, weil ich Ihre großmüthige theilnehmende Seele zu gut kannte, als daß ich nicht hätte voraus sehen sollen, daß ich ohne diesen Irrthum von Ihrer Seite Sie durch aus nicht zu einem Entschlusse bringen würde, den ich mich damals anstrengte zu wünschen, weil ich mich ihn zu tragen stark genug glaubte, dem ich aber jetzt unterliege und dadurch leider auf einmal alle die glänzenden Entwürfe großmüthiger Aufopferung zu Boden stürzen, die mich über den Verlust eines Glückes trösten sollten, davon meine Einbildungskraft keine Grenzen kennt.

Ich muß ganz wissen, wie sehr ich von Ihnen gekannt bin, und muß Ihre ganze edelmüthige Denkungsart kennen, um Ihnen diese Ideen bloß anzugeben, ohne mich darauf einzulassen sie auszuführen, aber ich kenne diese, und ich glaube genug gesagt zu haben, um mir bloß noch von Ihnen dafür Verzeihung zu erbitten, daß ich einen Effort machte, der freylich auf Ihr Glück abzielte, der aber, dies weiß ich gewiß, Ihrer gefühlvollen Seele nicht wenig kostete, und nunmehr doch für Sie nicht von dem geringsten Nutzen ist; aber denken Sie selbst, wie viel er erst mich kosten mußte, und glauben Sie gewiß, daß

Ich nicht würde widerrufen haben, wenn ich es nicht ganz über meine Kräfte gefühlt hätte, diesen Entwurf auszuführen. Nehmen Sie also diesmal den wärmsten Wunsch, dem ich wenigstens so weit entgegen gieng, als es meine Kräfte erlaubten, für Ausführung, die über dieselben gieng.

Ich schreib Ihnen dies bloß, um Sie auf ein Wiedersehen vorzubereiten, daß für mich so seyerlich ist, als käm ich vom Rande des Grabes zurück. Denn hat ich nicht schon den Stahl gezückt, Ihnen meine Liebe aufzuspornen, und lebt man noch, wenn das Glück unsers Lebens dahin ist? — Doch ich zittere vor Ungeduld, Ihnen mündlich zu sagen, wie mehr als jemals ich bin

Ihr

liebender Albert.

(Indem er den Brief noch einmal überlesen hat.)

Nun, wenn sie hier durchsieht — so hat sie Vassiliens Augen!

(Indem er geht und an einer Nachtlampe, die noch in seinem Kabinet brennt, Licht anzündet.)

Daß doch das Glück immer nur bey den Dummen ist, nicht bey den Klugen! — Sonst müßt ich doch gewiß ein rechter Kerl seyn! —

(Er klingelt den Bedienten und giebt ihm den Brief.)

Da trag er den Brief zu Mademoisell Thalheim — meinen unterthänigen Respekt!

Bedienter. Bring ich Antwort?

D. Framer. — Hin — wenn Ihm nichts gesagt wird, braucht er nicht zu warten. (Bedienter ab) Ein schönes Ellixir, mit Veilchenjasie und Eucrup Kapilläre versehen, wenn das nicht schmeckt, ist's meine Schuld nicht. — (unwillig) Hab ich ihn doch nicht getrieben, daß er geschwind laufen soll! — (er geht ans Fenster) wenn er nur käm! — was sie antworten wird! ob sie antworten wird! (er geht unruhig, bald die Stube auf und ab, bald ans Fenster) Er biestet ewig — er muß doch Antwort bringen! (er geht so fort bis der Bediente kommt) Nun Antwort?

Pet. Müller. Ein gehorsamten Empfehl. (er giebt ihm seinen Brief zurück und geht ab.)

D. Framer. Versucht! der Brief wieder! — indem er nach dem Siegel sieht) uneröffnet! — (er lieft:)

Tout etout arrangé par nos dernières, il n'y a plus n'aucane correspondance entre nous.
Julie Thalheim.

Julie. Luise. (schreit.) D. Mahler.

Julie. Ach Apropos, wie hat Ihnen Klavielego gefallen?

D. Mahler. Mir? vortreflich! — es ist mir bey weitem das Liebste von Göthens Theaterstücken, und es ward, denke mich, so aufgeführt, daß man sahe, daß der Verfasser selbst dabei war.

Julie. Mir hat es auch ganz ungemein gefallen. (zu Luise) Höre Du, wo hast Du denn das grüne Bändchen?

Luise. Es muß in meinem Arbeitsbeutel stecken.

(Julie steht auf und sucht.)

D. Mahler. (indessen bey sich) Herrlich! herrlich! Ist sie reich? ist sie schön? ist sie wichtig? nein! nein! nein! (indem er Luise so ansieht) Schade, daß ich keinen Karlos habe, aber daß die Karlos auf mich keinen Einfluß hatten; sonst: ist sie reich? ist sie schön? ist sie wichtig? — aber sie ist Luise!

Luise. Ach liebe Julie, jezo besinn ich mich, ich hab es in das oberste Kommodensfach drüben gelegt.

(Julie ab.)

D. Mahler. Wie war denn gestern Abends Julie, als sie aus der Komödie kam?

Mahler. 2 B.

Luiſe. Wie gewöhnlich! ich gab mit Fleiß ſehr auf ſie Achtung, denn eigentlich war mirs gar nicht gelegen, daß ſie das Stück ſah.

D. Wahler. Ey ſeynlich, ich habe mich ſelber gewundert, wie ſie ſich dazu entſchleſſen hatte.

Luiſe. Ich mochte mir mit Fleiß nur nichts merken laſſen — denn dies würde ſie in Verlegenheit geſetzt haben.

D. Wahler. Ey das verſteht ſich. Und doch ſicher hat ſie's gefühlt. Es iſt doch erſtaunlich, was ſie vor Faſſung hat! — Nur im Auge, da kann ſie den Schmerz nicht ganz unterdrücken, da bemerkt man etwas davon.

Luiſe. Und daß ſie im Geſicht elend wird.

D. Wahler. Es war nur ein Gluck, daß Gramer nicht drinnen war.

Luiſe. Ja das wißt ſie, denn das Mädchen hatte mirs hier in der Stube erzählt, daß er ſelner Dulzinee nachgereiſt ſey, ohne daß ſie wüßte, daß die Schweſter (nach dem Nebenzimmer hinſehend) hier in der Stube war; und die Thür ſtand auf.

D. Wahler. Ich möchte nur wiſſen, was er noch mit dem Briefe gewollt hätte.

Luiſe. Nun das kann nicht eine Stunde dars nach gewefen ſeyn, daß er fortgereiſt iſt —

(Julia kommt wieder.)

• • •

24.

D. Mahler. (allein auf seinem Zimmer.)

(Nachdem er auf dem Sopha liegt und den Kopf auf die Hand gestützt hat.) Immer nur neue Falten, und immer! — O Menschenherz, welcher Ephyng enttäuscht dich! — Ob ich sie liebe, ob ich sie nicht liebe! welcher Ephyng enttäuscht Dich? armfälliger Menschenkenner! kannst Du Dir diese Frage noch nicht einmal beantworten? — Was lieb ich an ihr? Karlos und immer Karlos! ist sie reich? ist sie schön? ist sie wichtig? — hat sie glänzenden Verstand? sympathisiren wir in unsern Grundfätzen? in unsern Handlungsarten? — nichts nichts von allem dem! — hatte nicht die Klarenbach mehr Witz, mehr Verstand, mehr Gleichheit in ihrer Denkung, in ihrer Handlungsart? mehr Selbstbeherrschung? und doch lieb ich Eulsen? — lieb ich? ja wer sagt mir das? glühen nicht meine Lippen auf ihren Lippen und meine Wange an der Ihrigen? klopft nicht Feuer der Liebe in meinen Busen, wenn sie ihn an den Ihrigen drückt — bebt nicht Wollust durch meinem kleinsten Nerven? Ob ich Eulsen liebe?

(Nachdem er aufgestanden und gedankenvoll einigemal auf und nieder gegangen ist, sagt er sich und schreibt:)

Das endliche Resultat meiner tiefsten Betrachtungen pflegt immer ein Brief an Dich zu seyn. Dies schreib ich Dir nur, weil Du es ihnen wahrscheinlich sonst nicht ansähest, und es nicht für die Ehre erkenntest, die dieses doch für Dich ist.

Endlich ist es mit Bramern so weit gekommen als ich lange gefürchtet und gehofft hatte, er hat Julien entsagt. Du kannst glauben, welche Wirkung das auf sie gemacht hat, aber äußerlich bleibt sie sich darum immer gleich; ich fürchte fast, daß sie es gar nicht übersehen wird, aber Du würdest in ihrer Mine nicht den Verlust einer glücklichen Stunde, am wenigsten den Verlust des Glückes des Lebens lesen, kurz sie ist und bleibt mir das größte Geschöpf von Entschliessung, Gelassenheit und Selbstbeherrschung. Der Brief, darinnen er ihr entsagt hatte und den sie ganz unvorbereitet erhalten hatte, zog ihr zwar eine Ohnmacht zu; ich kam eben dazu, als sie sich wieder erholt, sie entfernte uns, mich und Luise zwar unter dem Vorwand zu schlafen, allein nur einige Minuten, und denn kam sie uns nach, und Mine und Ton war so heiter, als man nur von irgend jemand erwarten konnte. Indessen hat ihre Gesundheit gewaltig gelitten, ihre Farbe ist ganz weg, und ich weiß nicht, ob die Anstrengung, mit der sie ihren Schmerz, wenn auch

nicht zu überwinden, doch wenigstens zu verbergen sucht, ihr schädlicher oder nützlicher ist, als wenn sie sich ihrem Gefühl so ganz frey überließ. Ich weiß wohl, daß ich bey meiner Disposition des Körpers und bey dem Grade meiner Leidenschaften mich bey der Verstellung besser befunden habe als wenn ich mich ihnen überlassen hätte, ohngeachtet ich mich anfangs, als ich diese Handlungsart wählte, lange nicht davon recht überzeugen konnte; denn der eigne Reiz, den jede Leidenschaft, sobald sie einigermaßen lebhaft geworden, für uns hat, und der Trieb, der in uns liegt, diese Lebhaftigkeit, selbst denn, wenn sie im Grunde schmerzhaft ist, immer und immer lebhafter zu machen, und der bey widrigen Empfindungen nach dieser Seelengeschichte höchst natürlich und höchst nothwendig Selbstmord werden muß, dieser Trieb ist freylich anfangs nicht so leicht zu überwinden; indessen ist es doch nach meinen Einsichten natürlich, daß diese Ueberwindung, selbst wenn sie uns kostet, unserm Körper nützlich seyn muß. Denn die Heftigkeit einer Leidenschaft schadet nur durch die Stärke der Spannung und die übermäßige Fieberanstrengung, die sie verursacht; nun ist aber doch wohl natürlich, wenn ich vorerst durch Hervorrufung andrer Ideen und durch Verdrängen der leidenschaftlichen

diese Anspannung zu relaxiren suche, daß dieses meinem Körper und selbst meiner Empfindung — sobald der erste Zauber überwunden ist — wohl thun muß, alsdenn aber auch ist ja bekannt, wie leidenschaftliche Ideen sich gegenseitig erwecken; wie unsre Mine auf unsre Seele und unsre Seele auf unsre Mine wirkt. Denn muß nicht der Schauspieler, um Zorn und Schmerz gut vorzustellen, diese Leidenschaften denselben Augenblick selbst in seiner Seele fühlen, und werden so nicht eben durch seine Aeusserungen noch lebhafter? warum sollte dieses von einer Empfindung gelten und von der andern nicht? Warum sollte nicht eben sowohl die Mine von Heiterkeit und Ruhe, diese Gefühle in der Seele, ich will nicht sagen veranlassen, aber doch gewiß stärken und befestigen. — Ich weiß nicht, in wie fern diese Bemerkungen auf andere Personen passen, denn ich weiß noch nicht, wie viel oder wie wenig körperliche Beschaffenheit und individuelle Lage eines jeden zur Bestimmung seines Charakters beytragen, und wie viel oder wie wenig willkürliche Vorstellungen gegen diese Bestimmungen vermögen; kann es auch leider nie erfahren, weil kein Mensch die Summe der Anstrengung und die Summe des Widerstandes, die er bey seiner Bildung in sich gefunden, mit einem andern vers

gleichen könne, da der einzige Maßstab dieser gegenseitigen Kräfte bloß unser individuelles Gefühl seyn kann, und diese Gefühle sich mit keinem dritten vergleichen lassen, so bleibt also dieses ewig unentschieden. — —

Doch ich finde, daß ich in den Zug von philosophischen Untersuchungen kam, die aus meinem Briefe leichtlich — denn Du kennst da meine Schooßfunde, mit der meine Freunde Gefahr liefen, daß ich sie zu Tode untersuchte, zumal sobald es Seelenlehre betrifft — wenigstens einen Quartanten machen könnte — also kein Wort mehr davon.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon in meinem letzten Briefe geschrieben habe, daß eine Avantièrere aus Berlin hier her kam, an der Herr Brummer Gusto fand; und diese gab seiner Verbindung mit Julien den letzten Stoß. Gleich nach ihrem gänzlichen Bruch gleng die Dame wieder hier weg — recht als ob sie bloß darum hergekommen wäre; er reiste ihr zwar nach, allein er ist den Tag darauf wieder gekommen. Man erzählt hier aus dem Gasthose, wo sie gewohnt, daß sie ihm herzlich zum Narren gehabt. Es ist und bleibt mir doch ganz unbegreiflich, wie irgend ein Mensch sich an ein Geschöpf der Art hängen könne, denn nicht zu gedenken, daß diese gekünstelten zusam-

mengestückten Netze, denen man gleich ihre Wirk-
samkeit ansieht, mir nicht einen Augenblick ge-
fallen können, so ist das stärkste und festeste
Band, daß mich an ein Herz fesseln kann, der
Eitel, geliebt zu werden, und das sey ich nicht
ein, ob ein Mensch glaube, daß er von so einem
Geschöpf könne geliebt werden? dies wäre doch ge-
wiß der höchste Grad von Einfalt und Dumm-
heit, dessen Einer fähig wäre. Sein ganzer
Netz muß also thierischer Instinkt seyn, ohnge-
achtet auch dessen Befriedigung bey so einem ver-
dorbenen Geschöpf, deucht mir, das nicht seyn
kann, was er bey einem unverdorbenen ist.

(Er steht auf und geht gedankenvoll auf und ab, setzt sich
denn wieder und schreibt:)

Meine Lage gegen Luise ist noch immer diesel-
bige, doch war ich eben jezo über der Untersu-
chung, ob ich sie liebe; ein Umstand, den ich
Dir durchaus nicht schreiben mußte, wenn ich nicht
so viel oder so wenig Philosoph wäre, um mich
mit größter Gelassenheit von ganzem Herzen auszu-
lassen zu lassen, denn dieses kann ich mir dabey sehr
sicher prophezeihen, und ich kann Dir auch auf
keinen Fall verdenken, wenn Du der Weisheit
eines so grossen Forschers und Menschenkenners,
den ich immer gemacht habe, diesen so gerechten
Tribut entrichtest; allein Du kennst meine

Schwachheit für Spekulation, die dergleichen Mißgeschick eben so wenig achtet, als der bezau-
berte Schmirer die Geißel der Kritik und die
Klagen seines Verlegers, und die immer nur ihre
Bemerkungen anhehmt.

Du wirst kaum selbst wissen, was ich mit der
aufgeworfenen Frage will, aber ich muß Dich ver-
sichern, daß dies mein ganzer voller Ernst ist,
denn so sehr ich mich an ihren Umgang gewöhnt
habe — ich kann nicht läugnen, daß mir ein Tag,
an dem ich sie nicht sehe, unausstehlich lang wird,
und so aern ich ihre Liebkosungen habe, denn sie
ist unerschöpflich davon, so kann ich mich doch
noch kaum überzeugen, daß ich sie liebe. Zwar
sie ist ein herzlich gutes Geschöpf, das kann ich
nicht leugnen, und Du weißt, welchen Werth ich
darauf lege, aber sie ist dabey auch Thors erste ein
sehr bornirtes Geschöpf; Du hast also zum Theil
sehr recht, daß ich, ohne daß ich eben ein Leibniz
bin, ihr zu ungleich sey. Ferner sie ist erstaunt
schnell und bezichtigt in ihren Empfindungen und
Urtheilen, ich ein grosser Zweifler an meiner Zu-
verlässigkeit und oft an andern Erzählungen.
Nur, daß ich Dir's offenherzig sage, die Klarens-
bach hatte unendlich mehr Uebereinstimmendes in
ihrer Denkwis, Empfindungs, und Handlungs-
art mit mir als Luise; und doch hab ich mich für

diese bestimmt und nicht für jene. Die Frage ist also nur, was hat mich für Luifen bestimmt, oder was ist Liebe?

Es ist mir lieb, daß ich so eben sehe, daß ich schon bey der vorhergehenden Geschichte darauf eingelenkt, zu sagen: daß es ein unaussprechlich wollüstiger Stolz sey sich geliebt zu wissen. Nun will ich nicht untersuchen, ob dieses Gefühl das einzige geistige in der Liebe sey, so viel aber weiß ich, daß es bey mir, daß ich das Wenigste davon sage, einen sehr wichtigen Theil derselben ausmacht. Dies Gefühl ist freylich schmeichelhafter, wenn wir von einer vielbesassenden, viel überschauenden Seele geliebt werden, oder vielmehr der Umfang des Gesichtskreises der Seele, die uns liebt, bestimmt den Reiz dieses Gefühls, weil es uns erstlich schmeichelhafter ist, wenn — wir einem Kenner gefallen, als wenn wir einem gemeinen Kopfe gefallen, und denn, wenn wir das Gefühl von eigener innern Vollkommenheit haben, weil wir auf der unendlichen Stufenleiter der Denkfähigkeiten wirklich nur von den ganz können beurtheilt werden, die über uns oder doch nur einige Stufen unter uns stehn, so glauben wir sogleich, daß viele unserer Weltkonnenheiten nicht bemerkt oder wenigstens nicht nach Werth geschätzt werden, so bald eine Seele in

Ihren Fähigkeiten zu weit unter und steht. Dem allen ohngeachtet ist das Gefühl, bis zur Raserey geliebt zu werden, und die unaufhörliche Verflüchtigung, daß man das ganze einzige Glück einer guten unbefangenen Seele ausmache, und nicht weniger als gleichgültig, wenigstens müßte man kein Philosoph, ich will sagen, man müßte nicht eitel seyn, wenn man nicht darinnen einen unwohl verschluckten Reiz finden sollte.

Indessen glaubst Du darum, daß dieser Käsel der Selbstliebe, dies angenehme schmeichehafte Gefühl, jenes hohe überschwengliche Entzücken, jener hohe, von jeder andern Leidenschaft unerreichten Seele, Schwung sey, an welchen so viele Dichter sich heiser gesungen — wenn sie es nicht von Mutterleibe an waren, und so manches gefühlvolle vortrefliche Herz sich verblutet, oder ob ich vielleicht gar vermindere meines — nenn es Phlegma, nenn es kaltblütige Zergliederungssucht, kurz ob ich dieser hohen Schwärmerey gar nicht fähig sey; und ob, in Ermangelung dieser leuchtenden Fähigkeiten, mein gegenwärtiges Gefühl wenigstens bey mir für Liebe gelten müsse. — Du siehst, meine Frage ist nicht so leicht, als sie für den ersten Anblick schien.

(Nach einigen Nachsätzen.)

Kreyllich sah ich, damals als Julie kalt gegen mich ward, daß so eine getäuschte Erwartung, eine gekränkte Eitelkeit, ohngeachtet alles Analysirens, bis zur Schwärmerey gehen könnte, denn ich hätte mich durchaus nicht dieser Maserey von Empfindung fähig gehalten, die damals hatte —

Bedienter. (Der in größter Verstörung kommt) Um Gotteswillen! der Herr Advokat ist vom Schlage gerührt —

D. Mahler. Mein Onkel? (er ist mit der letzten Enkle schon zur Thüre hinaus. Nach einiger Zeit kommt er sehr eilfertig wieder, setzt sich und schreibt:)

Ich wurde vor einer Stunde hier auf die traurigste Art von der Welt unterbrochen. Meinen Oheim hat der Schlag gerührt. Ich bin nur gekommen Dir dies zu melden, und den Brief zu schließen, damit er noch mit der heutigen Post abgeht.

Mahler.

M. O. Sprechen kann er noch. Denn die Lähmung betrifft nur die rechte Seite, allein der Medikus macht doch nicht viel Hoffnung.

25.

Luise. D. Mahler.

Luise. Nun was macht denn heute der Onkel?

D. Mahler. Es geht doch ganz leidlich mit ihm. Ich hebe nun viel Hoffnung, da sich in die Fänge zieht, und er wirklich scheint einige gelähmte Glieder wieder zu bekommen.

Luise. Und also werden der Herr morgen mit bey der Parthie seyn?

D. Mahler. (indem er fragend sie ansieht) Und? —

Luise. Ja das ist eben die kritische Frage.

D. Mahler. Haben Sie mit ihr davon gesprochen?

Luise. Ja; als zuerst Frage davon war, sag ich, da bist Du doch wohl nicht dabey, wir wollen zu Hause bleiben. Wird Dein Fris das bey seyn? fragte sie. Ich weiß nicht, liebe Schwester, ich habe noch nicht mit ihm davon gesprochen. Aber gesetzt auch, ich muß ja nicht darum dabey seyn? — was ich mir da einmal vor Mine gab! — Sie sagte: „Du kannst leicht begreifen, daß ich nicht wohl dabey seyn kann; aber das sag ich Dir, wenn Du nicht dabey seyn willst, so werd ich gehen; verstehst Du mich?“ — Wenn aber mein Fris nicht mit dabey wäre, sagt ich, dann wirst Du doch glauben, daß ich nicht

wilder Willen zu Hause blieb? „Auch denn müßt ich dabey seyn, denn ich kenne Dich und Deinen Fris! „

D. Wahler. Es ist ein eigen Ding. Braumer wird gewiß da seyn. —

Luis. Ja und wenn ich gehe, so denke man sich den Nachmittag und Abend, den sie haben wird?

D. Wahler. Aber dabey kann sie durchaus nicht seyn!

26.

B a II.

D. Wahler. (Er odet vom Tanzplatze weggeht und sich in ein Fenster stützt, den sich) Was das alles treibt! was das alles eilt und warum? — dies ist das wahre Bild des menschlichen Lebens! da ist überall ein Treiben, ein Eilen, ein Anstrengen um? — wer weiß das warum? — Kurz man rangt nach dem Takte der Leidenschaften, um besser zu werden, um zu glänzen, um zu gefallen, höchstens einen warmen Händedruck, oder einen bedeutenden Blick zu erhaschen — und denn hatte man — einen Händedruck und einen

Bliss! — o wie viel ist doch Täuscherey in der Welt! und sie möchte fern, wenn wir ihr nur nicht so viel wahres Glück aufopferten! so viel Gutes entbehrten, zu viel Böses duldeten, um? —

Major Wallenstern. Nun Herr Doktor, was philosophiren Sie denn hier? ich bin zwar sonst in den Fällen nicht furchtsam, allein das kann ich mir im voraus denken, daß bey einem philosophischen facit auf einem Valle, so ein alter Kerl wie ich bin, der noch dazu immer vor andre weg ist, nicht viel gewinnt.

D. Mahler. Und der Herr Philosoph selber! — weil Sie ihm so zu nennen belieben —

Major Wallenstern. Nun das machen Sie mir nicht weis, das seh ich Ihnen am Gesicht an, daß Sie nicht auf die Gänge eines Tanzes studirten.

D. Mahler. So bitt ich um Verzeihung, daß ich eine sehr unschickliche Wine gemacht.

Major Wallenstern. Warum unschicklich?

D. Mahler. Weil ich es für eben so unschicklich halte, hier sehr wichtige Wine zu machen, als wenn ich in einer sehr feyerlichen Lage sehr seltsame machte.

Major Wallenstern. Sie rechnen da zu strenge mit sich selbst; es ist da mit der Wine in der Welt wie mit den Kleidern. Ich kann mit

meinen ordentlichen Kleidern auf die Meduten gehen, und niemand würde unschicklich finden, aber das würde man sehr unschicklich finden, wenn ich mit meinen Medutenkleidern auf die Gasse gienge. (D. Tramer geht ganz nahe vorbei, um etwas von ihrem Gespräche zu hören, und zufälliger Weise sind sie so eben ganz still. Als er vorbei ist.) Wie kommt aber der Mensch mit hierher?

D. Mahler. Das kann ich weiter nicht sagen — wie ich! er ist immer bey den Gesellschaften gewesen.

Major Ballenstern. Bey den haben Sie sich auch nicht zu bedenken.

D. Mahler. (fährt sehr kaldbütig fast phlegmatisch fort) Dies würde mich auch sehr in Verlegenheit setzen! denn ich habe wirklich nie Gelegenheit gehabt, ihm mit gutem Gewissen Dienste zu leisten.

Major Ballenstern. Er hat aber Gelegenheit gefunden, Ihnen, ich weiß nicht ob nach seiner Rechnung auch mit gutem Gewissen, sehr schlimme zu leisten.

D. Mahler. Ich muß in der That gestehen, daß ich einmal bey einer gewissen Gelegenheit sehr argwohnt, daß er es gethan habe, nur konnte ich noch nicht recht begreifen wie, denn es setzte dies voraus, daß man ihm mehr auf Wort glaubte als

als man, denkt mich, irgend einem Menschen glauben sollte. —

Major Ballenstern. Nein er hatte sich wirklich da mit schriftlichen Belegen versehen, er mochte nun dazu gekommen seyn wie er wollte — doch vielleicht kann ich Ihnen das noch einmal ganz aneinander sehen und jezo hab' ich dazu nicht Ordre. (Hier geht D. Brämer wieder sehr nahe vorüber.)

D. Mahler. Und ich nicht das geringste Recht darnach zu fragen — und im Grunde auch gar nicht Lust, sobald es nicht dazu nöthig ist, daß ich mich rechtfertige.

Major Ballenstern. Das hat die Zeit gethan und wirds noch mehr thun, oder vielmehr Ihr Charakter rechtfertiget sich selbst, ohne daß Sie weiter darauf denken.

D. Mahler. Der Herr Major sind sehr schmeichelhaft. — Ich sehe, man sängt an episch zu tanzen; wollen wir nicht wieder Antheil am Tanze nehmen?

(Wende zum Tanze.)

D. Brämer. (den sich) Ha ha! das gieng haarscharf, aber sie beschlossen einen Rath und es ward nichts draus. Guter Doktor! wollte er nicht recht beichten? „Und ich nicht das geringste

Recht danach zu fragen! und auch nicht Lust! „das heißt ins Hochdeutsche überseht, die Trauben waren für mich zu sauer! — Also durch Ballenstern! Nun wir wollen doch sehen, wie wir eine Genenminn anlegen —

(Als der Tanz vordem ist, steht Ballenstern am Fenster.)

D. Bramer. (der zu ihm kommt) Nun der Herr Major wollen sich gar der Welt entziehen?

Major Ballenstern. (beugt sich) Wenigstens den Narren. (laut) Man möchte wirklich zuweilen Lust kriegen es zu thun!

D. Bramer. Das wäre eine große Ungerechtigkeits gegen die Welt. Denn Sie können die Welt wohl entbehren, aber die Welt Sie nicht.

Major Ballenstern. Warum nicht?

D. Bramer. (vorlegen) — Die Glieder in der Kette der menschlichen Gesellschaft sind sich nicht gleich! — Es giebt also welche, die sich nicht leicht ersetzen lassen.

Major Ballenstern. Aber auch welche, die wenigstens die unmittelbar damit verknüpften sehr gern vermischen.

D. Bramer. Aber wie können der Herr Major das in diesem Zusammenhange sagen, wie paßt das auf Sie?

Major Ballenstern. Das wissen role oft selbst nicht — oder wollen auch nicht wissen, wenn wir ein solches Glied sind.

D. Bramer. (mit einer Verbeugung gegen den Major) So giebes auch Leute, die das Gegentheil nicht wissen wollen, wenn sie es gleich wissen könnten.

Major Ballenstern. (immer kalt) So haben wir ja also hier gerade Musier von beyden Arten. (den sich) Das wird doch deutlich genug seyn!

D. Bramer. (den sich) Versucht über den Kerl! (ängstlich verlegen zum Major) Der Herr Major — verzeihen — hatten entweder mich falsch verstanden oder ich verstehe Sie falsch.

Major Ballenstern. Ganz und gar nicht. — Wir werden wohl beyde recht seyn. (den sich) Das ist ein unerträglicher Kerl!

(Der Major gehet ohne ein Wort weiter zu hören fort. D. Bramer, der ihn mit unterdrückter Wuth nachsieht.)

D. Bramer. (den sich) Sein Diener Herr Mahler! wir wollen seiner wieder im besten gedanken, wie er unser gedacht hat! denn das geschehe auf seine Empfehlung; wir wollen ihn wieder empfehlen! — Aber daß Sie sehen, ich bin verständig, ich habe nicht etwa einen Groll gegen — nen Nächsten —

(Er hat sich neben D. Mahlern gestellt.)

Icho sind wir recht lange nicht zusammen gewesen Herr Doktor.

D. Wahler. (mit einer Verbeugung) Ich weiß, wer am meisten dabey verlohren hat.

D. Bramer. Sie sind gar nicht mehr so auf den Promenaden — im Hayn zu Amathund und zu Paphos dürfte man Sie eher finden als zu Belvedere oder auf dem Stern.

D. Wahler. (etwas spitzig) So sollte mich doch wundern, daß ich nicht einen statlichen Ritter da getroffen, der sogar einen sehr berühmten Kreuzzug dahin vorgenommen.

D. Bramer. (bey sich) Nun wenn er so will, malizios kann ich ihm auch kommen. (laut) O ich bin freylich so glücklich nicht wie andre, wenn ich nur unter eine Gesellschaft Frauenzimmer komme, daß ich darunter so willkommen sey, wie der Großsultan in seinem Serail. Ich muß erst Ritterzüge thun — um bey Ihrem Ausdrücke zu bleiben.

D. Wahler. Ja Sie sind der wahre Beweis von dem Spruchworte: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn. — Sie war kein Tugendspiegel und doch fanden Sie in Ihr eine solche spröde Prinzessin — die man auf dem flüchtigsten Zelter vergebens verfolgt.

Herr Schreck. (Der dazu so amt.) Nun was giebt's
hier Gutes?

D. Mahler. Ich tröstete hier den Herrn
Doktor, es ist jeho seine Kassen und Trauerzeit
über die Epiöbigkeit seiner Dame, die ihm ver-
boten ihr Angesicht zu sehen, wie der Amadis
de Gaula, da er den Felsen so lange seine Klar-
gen vorweint.

D. Bramer. Sie sind sehr stark in der Riti-
tergeschichte.

D. Mahler. Das macht, weil ich es bey den
blossen Geschichte habe bewenden lassen, Sie has-
sen aber die Ritterzüge gemacht. (er geht fort.)

D. Bramer. (bey sich) Sehr gut! sehr gut!
der Herr mit seiner werthen Figur wird doch so
allweise nicht seyn, daß man wieder einmal es
mit ihm gleich machen kann — hinter den Rü-
cken verkleinert, ins Gesichte mir Impertinenz
gemacht — allerliebste! Und der Herr Hofrath
Färber geruhen auch Wine zu machen? — wie
wollen sehn? wer den andern vermag — Punk-
tum. Freilich bin ich gegen die Herren nur ein
kleines Lichtchen, aber es gehört ein kleines Licht-
chen dazu, um eine ganze Stadt anzuzünden —
und vollends Strohköpfe — die müssen brennen
wie die Schwärmer — Ha ha ha ha! das muß
ein allezeitliches Feuerwerk werden! —

D. Mahler. (indem er da steht und Luise tanzen sieht.)

In der That, sie tanzt wie ein Engel! —
nun macht sie denn auch einmal etwas gut? —
strenger Kritikus — rechnest mit keinem Mens-
chen so scharf als mit Deiner Liebe! — aber ist
sie nicht mein zweytes Ich? und soll ich nicht
scharf mit mir selbst rechnen? such ich nicht eben
so sehr auch noch Vollkommenheiten in ihr? und
lieb ich sie nicht wie ich gewiß noch kein Geschöpf
stehet? — (Luise ist indessen fertig mit tanzen und steht
sich zu Wählern.)

D. Mahler. Nun Engel, sehr erdhig?

Luise. Mein Lieber! ich habe mich sehr in
Acht genommen, ich habe ja immer meinen lieben
Hofmeister hier vor Augen gehabt.

D. Mahler. Nun ich hoff auch mein lieber
Ludwig, daß ich alle Ehre und Freude an Dir
erleben will!

Luise. (nach einem lächelnden Senken) Was wird
denn jezo die arme Schwester zu Hause machen?

D. Mahler. Guter theilnehmender Engel!
(gerührt) Was wird sie machen? — (indem er das
wenn sieht) Da gehet Kaltblütigkeit dazu, den
Kerl nicht zu zetteln! — Hat er mit Sie ge-
redet?

Luiſe. Ja; aber dazu hatte er doch nicht Unverſchämtheit genug, um nach der Schweſter zu fragen.

D. Mahler. Er kam auch zu mir und wollte vielen Spaß gegen mich austramen, ich aſſignirte ihn mit der Auszahlung an Madam Greſſet. (er wird abgerufen.)

Luiſe. (indem ſie mit einem Ausdruck von unausſprechlichen Entzücken ihm nachſieht) O wer bin ich! — weiß nicht wer ich bin! (ſie ſieht zum Fenſter hinaus und ſingt ſich aus dem letzten Duett in Romeo und Julie von Vondra) Süße Verführung — Himmel und Erde tanzen um mich —

D. Mahler. (kommt wieder) Engel leben Sie wohl! ich muß nach Hauſe.

Luiſe. Warum denn?

D. Mahler. Mein Onkel wird wohl todt ſeyn. Ich will aber in aller Heimlichkeit mich forſchleichen.

Luiſe. (äußerſt erſchrocken) Beſter Fritz —

D. Mahler. Nun, nur ruhia! (er löſt ſich, ſchüttelt die Hand und geht mit verſteckter Unruhe ab.)

Zweite Abtheilung.

I.

D. Mahler. (Nur da und liest einen Brief.)

Eigentlich treibst Du es freylich mit Deinem Analysiren nach meinem wenigen Dafürhalten zu weit. Denn ich lasse mir sehr gern gefallen, daß man vorsichtig ist und untersucht, wenn ich aber jedes Stückchen Brod und was ich sonst esse, mit der Furcht, ich möchte darinnen eine Nadel oder sonst etwas Schädliches verschlucken, auf ganz ganz kleine Stückchen zerschnitte, so wüß ich sehr ängstlich und unschmackhaft essen — mich deucht, diese Auflösungen, die Du mit Deinen Empfindungen vornimmst, sind ganz dasselbe; und ich müßte mich sehr irren, wenn Du nicht einen grossen Theil ihrer Annehmlichkeiten dadurch verlihrst. Wenigstens wär ich der Meinung, daß das Zergliedern das unsehbare Mittel ist, eine Empfindung zu schwächen, oder gar zu zernichten, daß ich mich dessen nur bey unangenehmen bedienen; und ich müßte mich sehr irren, wenn Du mir nicht schon selbst einmal dasselbe gesagt oder geschrieben hast; und das weißt Du schon, wie

gern ich mich gegen Dich Deiner eignen guten Lehren bediene.

— Doch ich habe mir eine gewaltige Manier angewöhnet, das ist die, daß ich immer vergesse, daß wir beim Moralisiren immer nur uns selber gefallen, und weil wir andern nicht gefallen, ihnen genöthlich auch nichts nützen. Also genug von dem Kapitel!

Die Klarenbach — dies ist doch wenigstens in alten Zeiten ein angenehmer gewesen — fragt sehr fleißig nach Dir; und hat mir schon davon gesagt, daß sie ihre Rückreise nach Leipzig über Weimar nehmen würde. Doch werd ich aus Vorsicht erst einen Brief an Eulsen schreiben, daß sie auf ihrer Huth ist und Dich hübsch ans Bandchen legt, sonst möchte das arme Mädchen nicht gut dabey weg kommen. Denn so ein Mädchen mit den wichtigen Verdiensten, neben der so oft schon erwähnten, ist auf alle Fälle eine gefährliche Nebenbuhlerin; und ich weiß nicht, wie weit Luise zur Eifersucht geneigt ist, sonst wolt ich schon einmal einen Asmodi Streich machen. Doch thät ich das alles, wie sich versteht, bloß aus guter Absicht, um eine Wiederauflösung zu vermeiden, welche, wie man sagt, so etwas schändliches in der Liebe ist. Interessirte Dich nicht

Angst seyn, daß ich Deinen vorletzten Brief an mich beylege, denn sonst dürft es freylich nicht zur Wiederausföhnung kommen.

(Indem er den Brief ein wenig weglegt.)

— Nun was hab ich ihm denn da geschrieben!

(Indem er mit dem Kopf schüttelt und weiter liest:)

Wenigstens müßt ich Dir, zu diesem Durchgange — der Venus durch die Sonne — vorausgesetzt, daß Du nicht so ein Philosoph mit dem bekannten systematikalpolitischen Herzen wäirst, freundschaftlich rathen, Deiner wohl wahrzunehmen.

Die Geschichte der ältesten Thalheim ist doch in der That rührend, und wenn Du ihrer in den obgedachten Briefe neben der Klarenbach erwähnt hättest, so würd ich noch vielmehr von jener als von dieser gefürchtet haben, nicht nur weil sie am Orte, sondern weil sie doch wirklich ein außerordentlich interessantes Geschöpf ist, bey der wenigstens mein Herz alles auf der Welt zu fürchten hätte. Nun erinnere ich mich noch dazu auch der Zeiten, wo es mir doch kaum recht richtig mit euch zu seyn schien, also darfst Du mir dergleichen fromme Warnungen nicht verdienen. Die Möglichkeit eines Geschopfs, wie Dramer, hab ich mit nicht denken können. Nur noch vor kurzen hab ich eine große Bereicherung der Geschichte meines Tha-

racters mit Anekdoten erhalten; aber durch wen? das erriethest Du wohl nicht. Ich war im Eng-
lischen Hause, und da traf ich einen Menschen,
der mir bekannt vorkam, und mich auch zu kens-
nen schien, ohne daß wir uns doch beide hätten
besinnen können, wie oder wenn wir uns gesehen.
Unsre gegenseitige Neugierde machte, daß wir
uns bald näher kamen, und endlich fand sich,
daß er der Herr von Bore war, den ich in Weis
war gesehen hatte, und der damals so allerliebste
Gesellschaft mit Bramern machte. Was mir der
Mensch von Geschichten von dem Ungeheuer er-
zählt hat, das geht über alle Begriffe. Auch
wie er es mit Dir wegen des bewußten Aufsatzes
gemacht hat, erzählt er mir. Er hat Deinen
Schreiber bestochen, daß er ihn eher an ihn als
an Dich zurück gegeben, und nun hat er einen
Auszug davon an Färbern als eigne Arbeit über-
reicht, die er vor vielen Jahren gemacht und
mehrern seiner Freunde gewiesen hätte, daher
Färber wahrscheinlich geglaubt, Du habest diesen
abgeschrieben und nur erweitert. Ich schreibe
Dir dieses hauptsächlich in Rücksicht des gedachten
Schreibers, daß Du ein wachsames Auge auf ihn
habeest, weil Du sonst durch zweien solche schöne
Besellen, wie der und Brammer ist, viel Gefahr
liegest.

In der Ueberzeugung, daß Du nun nach Deines Onkels Tode eine Last von Geschäften auf dem Halbe hast, muth ich Dir gar nicht zu, mir so bald wieder zu antworten.

2.

Leipziger Messe.

Kaffeehand.

Billardzimmer.

(Eine große Menge Menschen stehen da und sehen den Herrn von Ehrlich und den Juden Lehmann Billard spielen.)

Marqueur. Huit à neuf.

Ein Fremder. Das war ein starker Ball!

D. Framer. Ja, nun gewinnt er noch die Parthie!

Fremder. Das nun wohl nicht!

D. Framer. Ja da parire ich noch ein Paar Dukaten drauf. (Am 64) Ey wo das übrige geblieben ist, da mag das auch hingehen!

Fremder. Ich ein Paar Luthor, wenn Sie wollen.

D. Framer. Va! auch diese.

(Während daß sie dieses zusammen reden und das Geld in einen Billardbeutel gerhan haben, hat Ehrlich sich ausgegesetzt, Lehmann auf ihn gespielt, und Ehrlich macht ihn.)

Marqueur. Dix a neuf.

Fremder. Das war rasend!

Marqueur. (halb vor sich) Ja das war ein starker Ball!

(v. Ehrich hat sich aufgesetzt und bedauern möchte ihn.)

Marqueur. Once à Dix!

D. Brämer (bei sich) Er so achte meinethwegen zum Teufel! (laut, während daß sich Lehmann aufsetzt) Gleich werd ich Parthie haben!

(v. Ehrich macht Lehmann den Aufsatze.)

Marqueur. Parthie!

(D. Brämer geht nach dem Billiondbeutel und nimmt sein Geld.)

Herr Richter. (während daß v. Ehrich Lehmann noch zu einer Parthie bereden will, zu einem Fremden) Sie sprachen vorher mit dem Herrn im prune Monsieur Kleide. Kennen Sie ihn? — wer ist er denn?

Fremder. Ich hab ihn in Hamburg in der Qualität eines Spielers gekannt, da nannte er sich aber nicht Herr von Ehrich, sondern Abslerberg.

Herr Richter. Er spielt gut!

D. Brämer (der dieses alles vom Weitem mit angehört, bei sich) Natürlich spielt er gut! Fünf Luth vor! das ist doch eine kleine Entschädigung für das verfluchte Sept leva!

(v. Ehrich legt seinen Quers weg, weil Lehmann seinen weggelegt hat und niemand sich sonst erdreht, und D. Brämer geht sogleich auf den Herrn von Ehrich zu.)

D. Brämer. Ich danke Ihnen Herr von Ehrich sehr den Gewinnst, den ich durch Sie bekommen habe.

v. Ehrich. O das ist meine Schuldigkeit gewesen! wollen wir etwa noch eine Parthie machen?

D. Brämer. Ich bitte gehorsamst — nein das wäre zu sehr illegal. Aber wollen Sie so gütig seyn eine Douteille Burgunder mit mir zu trinken, so thun Sie mir eine Freundschaft. (v. 94) Eine frappante Aehnlichkeit, als wenn er sein Sohn wäre.

v. Ehrich. Ja wenn Sie so befehl..! Sonst hätte ich auch mit Ihnen noch eine Parthie gemacht. — Ich hätte Ihnen vorgegeben.

D. Brämer. Das hätte Sie wieder empfohlen. Denn Sie sind sehr stark. (Er fordert eine Glasze Burgunder.)

v. Ehrich. Es will nicht viel sagen. Aber hier spielt man doch ganz gut.

D. Brämer. Darf ich so frey seyn zu fragen: sind Sie lange hier?

v. Ehrich. Nein ich bin acht Tage hier, aber morgen werd ich leichthlich wieder nach Hamburg

gehen, es sind hieselbst Messe nicht viel Parthien zu Stande zu bringen gewesen.

D. Bramer. Spielen Sie bloß Billiard?

v. Ehrich. Nein; wollen wir sonst etwas spielen?

D. Bramer. (ben sich) Mit dem ist etwas zu machen! (laut) Wollen wir in Kompanie versuchen?

v. Ehrich. (ben sich) Der Kerl wird doch keine Kanalarbe seyn! (zu Bramern) Wir wollen versuchen!

* * *

3.

K a f f e e h a u s.

N a c h m i t t e r n a c h t.

(Ein Fremder geht mit Glucken zur Thür hinaus.)

D. Bramer. v. Ehrich.

D. Bramer. Marqueur! Noch einen Punsch muß Du uns machen. Nicht wahr den trinken wir noch?

v. Ehrich. Weintwegen, den versag ich nicht.

D. Bramer. Ist noch festgesetzt, daß morgen die Meise fertig geht?

v. Ehrich. Nein, es presirt nicht.

D. Bramer. Und welche Tür wird denn genommen? Ich dachte über Weimar und Gotha — da giengen wir noch bis Weimar zusammen.

v. Ehrich. Das gieng schon an. Ich bin so da noch nie gewesen.

D. Bramer. So wollen wir aber noch einige Tage hier bleiben.

v. Ehrich. Willstwegen. Ich bin bey allen. Wenn wir noch einen solchen Schlag machen können?

D. Bramer. Dafür laß mich sorgen.

(Nach einiger Zeit.)

D. Bramer. (indem er einsteht) Nun hier noch eins aufs Meßter!

v. Ehrich. Bruder, ich habe Dir so viel fürs Meßter schon getrunken, daß ich jetzt nicht mehr treiben möchte.

D. Bramer. Da wollen wir schon wieder ausvor ausschlafen. — Aber höre, daß ich so nasensweis bin, was bist denn Du eigentlich vor ein Landsmann?

v. Ehrich. Das ist nun eigentlich nicht das, was ich jedermann auf die Nase binde. Ins dessen da Du ein gescheuter Kerl bist, kan man Dir schon etwas sagen. Ich bin aus dem Psalstischen

zischen ein Paffenkind, und Paffenkinder und
Müllertöchter — das weißt Du.

D. Bramer. Nun daß Du siehst, ich habe
Dich nicht bloß gefragt wie ein altes Weib, um
etwas Neues zu wissen — ich habe einen schönen
Plan, den wir zusammen ausführen könnten und
der mehr eintragen müßte, als jeho die beste Phas-
ro Bank eintragen kann; aber da mußt Du Aus-
sage haben.

v. Ehrich. Bruder, so komm mir nicht noch
einmal, (er trinkt wieder aus und setzt sein Glas so dach-
nieder, daß der dicke Fuß abspringt) oder wir sind
Freunde gewesen! (er wirft das Glas in die Erbe und
ruft) Marqueur!

Marqueur. (kommt aus der Nebenstube) Was be-
fehlen Sie?

v. Ehrich. Ein ander Glas!

(Der Marqueur setzt das Glas hin.)

D. Bramer. Nun brauchen wir Ihn nicht
mehr!

(Er geht ab.)

(zu v. Ehrich) Nur darüber so viel Spektakel
nicht gemacht! es ist ein verfluchtes läßliches
Ding. Siehst Du Bruder, es ist jeho bey uns
in Weimar ein Advokat gestorben, der wohl ein
30000 Rthl. hinterlassen hat, der hat einen Sohn

gehabt, der sich verlohren, ohne daß sich gewisse Nachricht felnetwegen gefunden hätte, und man hat also geglaubt, daß er ertrunken wäre, und weil er nun also ihn für todt gehalten, hat er einen Neffen von sich sein ganzes Vermögen vermacht. Wenn Du nun kämst und Dich für den Sohn ausgäbst, so könntest Du das Testament umstossen, das war doch wohl ein Gang, der sich der Mühe verlohnte.

v. Ehrich. Der Teufel das wäre etwas — aber da fällt mir ein, solche Narren könnten wohl zehne seyn, die alle kämen und sprächen, ich bin der Advokaten sein Sohn!

D. Bramer. So mußt Du mir nun wieder nicht kommen! Denkst Du denn, daß Du mit einem Heurigen zu thun hast?

v. Ehrich. Ja ich habe Jura studirt Bruder, darum muß ichs verstehn!

D. Bramer. Nun höre nur erst wie das zu machen ist. Wors erste wie ich auf die Idee kam, das war die erstaunliche Aehnlichkeit, die Du mit dem verstorbenen Wahlmann hast.

v. Ehrich. Ja die wird da nicht viel helfen, denn wenn ich auch mit in die Fakultäten herum reisen wollte, die in der Sache zu erkennen hätten, und wenn auch die Herren Doktores solche gresse Physiognomen und Freunde von den Far

missenphysiognomien wären, so könnte doch der Tod
de nicht unkommen — (er lacht)

D. Bramer. Bruder komm mir nicht so! —
Ich habe da einen Kerl auf der Seite, der bey
ihm dreizehn Jahr geschrieben hat, der uns als
les bezeugt, was wir nur wollen.

v. Ehrlich. (nicht besfallend mit dem Kerle) Hm!

D. Bramer. Der also den Sohn noch zwey
Jahr gekannt hat. Dieser muß doch wohl in der
Sache zeugen können? Ausserdem getrau ich mir
auf alle Fälle noch einen Zeugen aufzubringen, der
ausragt was wir wollen.

v. Ehrlich. Nun ich mache die Reparation! —
(indem er das Glas nimmt) Amicitia! Wie wollen
Kompanie seyn.

D. Bramer. Va! (er giebt ihm die Hand) Aber
suchen mußt Du können.

v. Ehrlich. Ha um den Preis! — Ich hab's
wehlfeller gethan!

D. Bramer. Wollen wir noch eine Pote?

v. Ehrlich. Fiat. Marqueur!

4.

W e i m a r.

Julie Thalheim (sitzt in ihr Zimmer.)

(Mit einem tiefen Seufzer) 'Nun wieder ein Tag überstanden. — Wieder ein Tropfen in das Meer der Ewigkeit! Wie viele werd ich noch haben? — (Sie hat sich auf den Sopha geworfen) O du, der mich ließ zum Kummer gebohren werden — Doch nein, ich habe ja auch Freuden gehabt! Daß ich mich doch nur der Schmerzen erinnere und die Freuden so rein aus meiner Seele hinweg gewaschen sind — vielleicht sind auch meine Tage mit hinweg geschwemmet! doch was murte ich denn! hab ich nicht Jahre lang Freuden geschmeckt und wie lange werden diese Leiden dauern? und wenn ich dahin gehe, laß ich nicht Glückliche zurück? — hab ich nicht oft selbst mir gedacht: wenn ich mit meiner ganzen Aufopferung das Glück meiner Schwester erkaufen könnte, so wolt ichs — könnte ihr mehr gegeben werden? Ein Herz wie das seinige? — Ach ich besaß auch einmal ein Herz! dachte ich nicht auch damals, kann mir mehr gegeben werden? ein Herz wie das seinige? O Albert Albert! — ich will nicht Rache schreien über Dich, denn warum ließ ich mich täuschen. Du

den will ich und sterben vielleicht, daß mein Tod
ihn erschüttert — Ach denn wolt ich so gern gelit-
ten haben was ich leide! Freudenthränen wollt
ich weinen über meinen Schmerz!

(Im Nebenzimmer.)

D. Mahler. Luise.

D. Mahler. Nun hast Du Dich heute
geseut?

Luise. Ob ich mich geseut habe? — Engel in
Deinem Arm und alle Schönheit der Natur um
mich her? Und Du?

D. Mahler. Ich, Liebe? fühlte, daß Du
Dich seutest, weißt Du nun, was ich fühlte? —

Luise. Freudegeber! Das weiß ich, darum
kann ich Dir immer nicht genug sagen, wie
glücklich Du mich machest; denn das ist unauß-
sprechlich!

D. Mahler. Auch Du Liebe! seit dem Abend
von Belvedere, wie viel hast Du mir nicht Stun-
den gemacht — wie ich sie noch nicht kannte —
Freuden, wie ich sie noch nie fühlte!

Luise. O und wenn Du in mein Herz sehen
könntest, würdest Du noch viel mehrere haben,
wenn Du es ganz sehen könntest, wie glücklich
Du mich-machst, denn das ist einmal Deine

Wonne Du Engel — Schon den Abend von
Besuchern, wie mir da zu Muth war? — wie
einem rechten Geizhalse, dem man eine Willen
geschenkt hat!

D. Mahler. O Schmeichlerin! (indem er sie
küßt) unaussprechlich süße Schmeichlerin! —
Aber wo bleibt denn die Schwester?

Luisa. Ach die arme Schwester! Sie wird
wohl da draussen seyn. — Glaube mir, wenn ich
mir so das denke, wie ich glücklich bin und wie sie
unglücklich ist, und denn wie viel innere Vorzüge
sie vor mir hat, wie sie es weit mehr verdient
glücklich zu seyn als ich, so erkenn ich erst recht,
was vor Dank ich dem Himmel für Dich schuldig
bin, (indem sie ihm die Wange streichelt) Glaube mir
Engel, daß ich das erkenne! —

D. Mahler. Und daß Du mich beschämst! —
(Er legt sein Gesicht an ihre Wange.)

Luisa. (nach einigen Schweigen) Und sie muß mich
so da neben sich glücklich sehen!

D. Mahler. Das wird ihr doch gewiß mehr
Freude als Kummer machen.

Luisa. Ja Freude und Kummer! denn so sehr
ich überzeugt bin, daß sie sich über mein Glück
freuet, so muß sie doch nothwendig das an ihre
Lage erinnern, und soll sie da nicht traurig seyn?

D. Mahler. Ich dachte, sie wäre jetzt im Gesicht recht elend geworden.

Luise. Ja wie will es anders möglich seyn. Sie kann nicht schlafen, ist nur, damit ich nicht ihrer Gesundheit wegen unruhig werde, und wenn sie heiter sieht, weiß ihre Seele nichts davon.

D. Mahler. Ja lange wird sie es da nicht aushalten.

Julie. (kommt) Nun ruht ihr aus von den Extrabözen, die ihr heute gehabt habet?

D. Mahler. Allerdings, das ist keine Kleinigkeit.

Julie. (sieht Luise an den Mund) Nun es ist doch noch so leidlich abgegangen. (noch mehr schalkhaft) Man sagt sonst, wer sehr müde ist, der träume nicht; Dein Mund wird heut Nacht gewiß nicht träumen.

Luise. Mein Herz auch nicht!

Julie. Wie haben doch schon manchen vergnügten Tag in Belvedere gehabt.

Luise. Ja wohl! (mit einem Gesichte voll unaufrichtiger Freude) Sicher niemand mehr wie ich.

Julie. Nun auch der heutige war ein herrlicher Tag, ob es gleich bald die hinferbende Natur ist, so ist sie doch schön, (den Ha) schön für mich! denn sie naht sich ihrem Ende! doch war

sie noch immer helter — ich will ja helter seyn — damit ich auch noch die erfreue, die mich sehen!

D. Mahler. Mir ist sie so schön als die auflebende nur seyn kann, aber der Einfluß von beyden ist doch sehr verschieden — denn diese giebt das Gefühl von Wollust, von heftigen Reize, und jene die angenehmste Stille und Ruhe der Seele, die meinem Temperament weit mehr angemessen ist als jene —

Julie. (den sich) Und die Hoffnung des nahen Todes, darum ist sie mir so angemessen diese Jahreszeit! (laut) Aber heut schiens doch nicht ganz bey der Ruhe und Stille der Seele sein Verweilen zu haben.

D. Mahler. Zwischen, was halten Sie dafür?

Luise. Ach er ist beständig so kalt gewesen wie Eis.

Julie. Nun so wunderts mich, daß er nicht neben Dir zerschmolzen ist, denn Du hast immer geglähet wie Feuer.

• • •

5.

D. Mahler (allein.)

Ich habe schon so oft die Idee gehabt, mir ein Tagebuch zu halten, um meine verschiedenen Ideen

darinnen aufzubehalten. Denn aus dem Gedächtniß schwinden sie einmal über das andere, als wenn sie nie da gewesen wären. — Ich will wenigstens den Versuch machen.

(Er setzt sich und schreibt:)

Das erste, was ich von einem Menschen fordert, ist Festigkeit des Charakters, jeden Entschluß, den er gefaßt hat, auszuführen, es gehört aber zu einem Entschlusse in seiner Selbstbeherrschung so viel, als zu einem Befehle bey Verrichtung eines Landes gehört, die Rücksichten, die dabey genommen werden müssen, sind auf einen Blick unübersehlich; weite man also solche Entschlüsse auf den ersten Blick fassen, so lief man Gefahr, wie in einer schlechten Regierung seine Befehle einzuschränken, abzuändern, widerrufen zu müssen, oder sie nicht gehalten zu sehen; ein Umstand, der nie rühmlich ist. Wir müssen also sonderlich in den Fällen, wo wir die Vortheile und Nachtheile eines Entschlusses nicht im voraus berechnen können, erst einen Versuch damit machen, und sehen, wie sie sich verhalten. Denn nichts schwächt ihre Autorität, an der uns doch gar sehr gelegen seyn muß, so sehr, als die Erfahrung, die unsre Sinnen und alles was sonst ihnen unterworfen seyn soll, von ihrer Unvollkommenheit machen. Um also ihr Ansehn nicht

Uchst aufrecht zu erhalten; und ihnen Sanktion zu geben; müssen wir nur diejenigen für wirkliche Entschlüsse erklären, von deren Vollkommenheit wir überzeugt sind, davon wir uns entweder durch bloße Ueberlegung oder zuweilen auch durch Erfahrung überzeugen müssen. Ich kann also die Idee, mir ein Tagebuch zu halten, noch nicht als einen Entschluß in meiner Seele signiren, sondern es bleibt noch einſtweilen ein Project, welches nur bey mir im Vorschlage ist und darüber ich gegenwärtig anfangende Erfahrungen anzustellen.

Dies zum Vrelog, nun eine Frage:

Welche Leute sind wohl am glücklichsten, die, die mit einer höchstbedächtlichen Selbstgenugsamkeit sich und alles, was sich auf sie verirt, weit besser und wünschenswerther finden, als alles übrige in der Welt; oder die, die daran alle Mängel setzen, ohne sie durch Vergleichung mit den Mängeln anderer zu verkleinern zu suchen, sondern sich darüber bloß zum Theil mit der Hoffnung von Verbesserung, zum Theil aber und vornehmlich mit der Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, wiewol ziemlich unvollkommen, trösten? Die Frage ist darum schwer zu entscheiden, weil sich ihre Beantwortung auf ein individuelles Gefühl gründet, davon man schwerlich ein offenhertziges Geständniß heraus bringen wird: und das

ist nemlich das: Ob nicht dieses behäglliche Ge-
fühl von Selbstgenugsamkeit durch Einleuchten der
Wahrheit sehr oft unterbrochen werde, und ob
nicht die Aufhebung dieser Täuschung eine höchst
widerige Empfindung erzeuge, die diejenige forts-
dauernde von der relativen Unvollkommenheit
unserer selbst und allem, was sich auf uns bezieht,
unendlich überwiegt, welches nach meiner Idee
fast nothwendig ist, und welches mir auch noch
aus einigen oft unwillkürlichen Aeußerungen von
Leuten dieser Art: höchst wahrscheinlich geworden
ist. Ich läugne nicht, daß die Tadelsucht in der
entgegengesetzten Denkungsart, von der ich aus
Erfahrung rede, sehr weit geht, und auf unsere
Empfindungen im Ganzen einen sehr sonderbaren
Einfluß hat, der sie vielen, ich will nicht sagen
ganz unverzeihlich, aber doch wenigstens sehr ver-
hasst macht; ich meine die Art von Kaltblütigkeit
und den Mangel an Enthusiasmus, den sie das
durch in unsern Empfindungen von Freundschaft,
Liebe und dergleichen bringt. Daß sie mit ihrem
kaltblütigen Untersuchungsgeiste an allen Gegen-
ständen derselben Mangel entdeckt, welche Entde-
ckungen natürlicherweise den Enthusiasmus für sie
schwächt. Ich habe zum Beispiel an mir so oft
die Bemerkung gemacht, daß ich auf die bloße
Bekantschaft mit einer Person, ungemein viel

Vollkommenheiten und keine Fehler in ihr bemerkte, weil überhaupt meine Untersuchungen mehr und lieber auf Vollkommenheiten als auf Fehler gehen, so bald ich aber gefunden, daß ich es dahin gebracht, daß man einigermaßen mehr als bloß bekannt mit mir war; und daß man wirklich Theil an mir nahm, sobald bemerkt ich auch die Fehler als Fehler. Nicht daß es mir nur eingekommen sey mich darüber aufzuhalten; oder den geringsten nachtheiligen Gebrauch davon zu machen; oder auch nur die Theilnehmung an mir weniger dankbar zu erwidern, — nein, sondern so wie ich an mir gewiß nach meinem besten Wissen und Gewissen alle Fehler aufgesucht, so glaub ich gewiß auch nicht unrecht zu thun, wenn ich eben dieses an meinen Freunden bemerke, vorausgesetzt, daß ich nicht ähnlern Gebrauch davon mache als von den meinigen. Denn zum Verdienste darf man sich das doch ja nicht anrechnen, wenn man an seinen Freunden nichts als Vollkommenheiten und keine Fehler sieht, denn dies ist nichts als die Eitelkeit, die macht, daß wir den Wunsch, lieber von einer vollkommenen als von einer unvollkommenen Person gekannt zu werden, den jedermann haben wird, sogleich für realisiert halten; und diese Ueberzeugung siehe man nicht selten mit grosser Ungerechtigkeit und

zu grossem Nachtheil anderer sich äussern; weil alsdenn alle andre Leute in Vergleichung mit diesen unsern Freunden verliehren. Und selbst diese gewinnen wenig dadurch, weil ihr ganzer Werth bloß nach ihrer Anhänglichkeit an uns bestimmt wird, und weil sie mit dieser ihn sogleich ganz verlieren. Nicht daß alle diese Leute sich dessen oder nur etwas davon bewusst wären, das sey sicher, denn diese Art der Schätzung verwehrt sich so in ihre Denkungsart, daß sie den Grund und die Entstehungsart davon nicht wissen. Aber man höre sie nur von denen reden, die ihnen wohl oder übel wollen, und man wird niemals die Partheylichkeit verkennen. Doch wie ich auf alle diese Betrachtungen kam? Ich fand, daß ich gegen Luiseu alles so scharf so genau rechnete, als ich gewiß gegen jemand, der mir übel will, nicht rechne, und ich behaupte, daß dieses nöthig sey, denn von seinen Freunden zu hohe Begriffe haben ist eben sowol Eitelkeit, als von sich selbst zu hohe Begriffe haben, ist die Schmeichelei, die wir uns sagen, daß Leute von der ersten Vollkommenheit, so bald sie uns kennen, nicht unterlassen könnten, uns zu schätzen und zu lieben. Nicht zu gedenken, daß wir ihnen sogar dadurch nachtheilig sind, weil wir sie alsdenn nicht nur überspannen, sondern auch unverständig loben, welches oft so viel

Schaden thut als Tadel, weil es vorz erste,
(nach langem Nachsinnen) weil das Lob, welches das
Siegel der Ueberspannung an sich trägt — das
Wahre zugleich zweifelhaft macht, und denn weil
uns dieser Enthusiasmus Eigenschaften rühmen
läßt, die zwar in unsern Augen rühmlich sind, das
von wir aber ohne diesen Enthusiasmus wissen
würden, daß die Leute, gegen die wir sie loben,
sie für Schwachheiten oder Fehler hielten.

6.

D. Mahler. Luise.

D. Mahler. Aber was fehlt Dir Engel, Du
bist nicht heiter?

Luise. Was mir fehlt fragst Du, und ich bin
bey Dir?

D. Mahler. Ja es ist Dir heute etwas nicht
recht.

Luise. Nun ich wüßte doch gewiß nicht, gute
theilnehmende Seele, was mir fehlen sollte — (mit
ganz veränderten Tone) ausser daß Julie eine recht
schlechte Nacht gehabt hat.

D. Mahler. Das gute Geschöpf — da
möchte man den Kopf verliehren! —

Luiſe. (ſehr lebhaft) Nein, das muß man ſehen, ſo wie ich es mit anſehe — denn ſo auf eine Stunde, auf eine halbe Stunde, könnte ſie ſich leicht verſtellen, aber die Gelaffenheit, die heitere Wiſſene, die ſie keinen Augenblick verläßt — das geht über alle Beſchreibung.

D. Mahler. Hat ſie ihn denn kürzlich erwähnt?

Luiſe. Ach ja bey gleichgültigen Gelegenheiten, daß er mit hier oder da geweſen iſt — doch ohne ſich dabey aufzuhalten, und allezeit mit unbegreiflicher Faſſung. — Und mich ſieht ſie neben ſich glücklich —

D. Mahler. (küßt ſie bey dem letzten Worte auf den Mund, daß ſie nicht weiter reden kann) Und kann ich Dich noch glücklicher machen, in kurzen noch glücklicher, wiſſt Du meine Luiſe?

Luiſe. Welche Frage Du fragſt?

7.

Vorzimmer vom Hofrath Färber.

D. Mahler. (etwas feyerlich angekleidet.) Bedienter.

D. Mahler. Ich wolte die Ehre haben, dem Herrn Hofrath aufzuwarten.

Bedienter. (ab.)

D. Mahler. (den sich) Sonderbar! wie das so lässig seyn kann, so eine kleine Feyerlichkeit! Und versagen wird er mir sie doch nicht, gewiß nicht. — Doch ist dies so etwas peinliches! —

Bedienter. Es würde ihm zur Ehre seyn!

D. Mahler (der indessen ins Zimmer gegangen ist, und) Hofrath Färber (bekomplimentiren sich zusammen.)

Hofrath Färber. Es ist mir recht lieb, daß ich die Ehre habe Sie zu sehen, — doch Sie wessen den vielleicht eben deswegen zu mir kommen, um daraus mit mir zu sprechen —

D. Mahler. Ich bitt um Verzeihung, (etwas vertilgen) daß ich nicht ganz errathe, wovon der Herr Hofrath sprechen —

Hofrath Färber. Nun wissen Sie noch nichts von ihrem Cousin?

D. Mahler. (wie oben) Nein —

Hofrath Färber. Es ist ein Mensch hier, der sich für den Sohn Ihres seligen Onkels ausgibt.

D. Mahler. So? nun das muß ich gestehn, daß ich davon noch nichts gewußt.

Hofrath Färber. (sehr ernsthaft) Ja es ist in der That eine sehr unangenehme Angelegenheit, er kann Ihnen immer viel Verdrüsslichkeiten machen;

den; weil er ex l. §. C. de revoc. donat. auf die Nullität der Dispositionen Ihres seligen Onkels klagt.

D. Mahler. Und das mit Recht, wenn er es beweisen kann.

Hofrath Färber. Ja ich bin sehr überzeugt, daß es bloß eine Betrügercy ist, indessen kann er Sie doch vielleicht lange chicaniren, und man kann doch nicht wissen wie es läuft. —

D. Mahler. Wo hat er sich denn länger aufgehalten?

Hofrath Färber. Er erzählt die Geschichte so: Er hätte durch ein Paar Romanen, die er gelesen, den Kopf voller überfrannter sonderbarer Begriffe bekommen, und habe sich immer gedacht, daß es eine ganz besondere Geschäftigkeit seyn müsse, so ganz durch sich selbst zu energiren. Daher er immer grosse Lust gehabt, in die weite Welt zu gehen, indessen sollte er sich doch wahrscheinlich nie dazu entschlossen haben, wenn ihn nicht folgender Umstand vollends determinirt hätte. Er wäre bey einem Spaziergange, den er einmal ohne seines Vaters Wissen vorgenommen, in die Ilme gefallen, doch so, daß er sich sogleich wieder heraus geholt. Weil er nun überhaupt darüber sehr mißvergnügt gewesen war

re, daß er immer so wie ein Kind behandelt worden sey, und weil er voraus gesehen, daß es, zumal bey dieser Gelegenheit, da er sich einen ganz neuen Anzug verdorben, ohne Verdrüsslichkeiten nicht abgehen werde, so sey er darüber so ärgertlich geworden, daß er sogleich beschloffen habe fortzugehen. Zu seinem grossen Vergnügen habe er nach einer ziemlich langen Wanderung einen Wauers jungen gefunden, der mit ihm Habit getauscht — denn Verkleidung habe nothwendig mit in seinen Plan gehört, und nun sey er sehr sicher, und unentdeckt nach Leipzig zur Messe gekommen; weil aber eben da sein kleines Taschengeld alle geworden, so habe er sich an einen sehr schön gekleideten Herrn, einen Engländer gewandt, der eben in der Allee spazieren gegangen, gegen den er sich für eine Water- und Mutterlose Waifo ausgegeben; und dem er so sehr gefallen, daß er ihn mit nach Lausanne, wo er damals eben hingegangen, genommen, und weil er doch ziemlich gut Latein und sich sonst einzuschmeicheln gewußt, so habe er ihn da seine Studien fortsetzen lassen, und als er fortgegangen, habe er ihm so viel zurück gelassen, daß er sich fünf Jahre lang da unter den Namen Renaud aufgehalten. Er hat auch unter diesem Namen Zeugnisse von den dasigen Lehrern erhalten, die er vorzeigt. Von da sey er unter ver-

schiedenen Damen bald hie bald da gewesen, bis er endlich, weil es ihm nirgends sonderlich glücken wollen, den Entschluß gefaßt, wieder zu seinem Vater zu kommen, den er aber also unglücklicher Weise schon todt gefunden, indessen habe er den Schreiber noch da gesehen, der noch von seinen Zeiten da gewesen wäre, der ihn auch sogleich erkannt habe, auch sollte seine Amme noch in Weimar seyn, durch die er sich auf alle Fälle legitimiren könnte.

D. Mahler. (mit Achselzucken) Ey ey! da komm ich in üble Hände. Denn um dem Herrn Hofrath einen Begriff von der Ehrlichkeit dieses Zeugnens zu machen, muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen. Sie werden Sich erinnern, daß ich einmal einen gewissen Probeaufsatz übergab, dessen Censur mich eben so sehr bestrebete als Sie vielleicht der Aufsatz. Und der Aufschluß dazu ist der: vor einiger Zeit spricht einer meiner Freunde zufälliger Weise den Herrn v. Vere, mit dem D. Bramer die verächtigte Affäre hatte, in Hamburg, im Begriffe so eben nach America abzureisen; und der erzählt ihm denn, daß Bramer meinen Schreiber bestochen, daß er ihm den Aufsatz eher gegeben als ich ihn selbst von ihm zurück bekommen, und nun habe er einen Extrakt davon an den Herrn Hofrath gegeben, ehe noch

meiner angekommen. Dies erklärte mir erst die mir so räthselhafte Antwort des Herrn Hofraths, und läßt mich zugleich errathen, was ich von so einem Zeugen zu hoffen habe.

Hofrath Färber. Das ist doch ernstlich! — Aber so kann sein Zeugniß nichts gelten?

D. Mahler. Ich bitte um Verzeihung, was kann ich dagegen einwenden?

Hofrath Färber. Ja das ist freylich kein juristischer Beweis. — Das ist doch ein eigner Fall — und im Grunde sehr bedenklich!

D. Mahler. (den sich) Gut, daß ich noch nichts davon geduffert hatte, denn er war im Stande gewesen, den Fall so bedenklich zu finden, daß er mir mein gehorsamstes Suchen abgeschlagen hätte, und das hätte mir von ganzem Herzen wehe thun sollen.

Hofrath Färber. So ist also das damals der Zusammenhang der Begebenheiten gewesen! ich kann nicht leugnen, daß ich da sehr irre an Ihnen wurde.

D. Mahler. Welches mich keinen Augenblick verwundert; denn ich war in Ihren Augen ein platter Kopf, der sich fremde Arbeit zu Ruhe machen mußte — der ein Plagiat begieng, um nur nicht ganz mit Schanden zu bestehen.

Hofrath Färber. (den sich) Sollte mich denn der Bramier so weit angeführt haben? — Hm! — Ich sollte mich gleichwol so geirrt haben? — Hm und —

* * *

8.

Wilhelmine Klarenbach. D. Mahler.

D. Mahler. Nein das ist doch eine herrliche Idee liebes Mädchen, daß Sie so daher nach unsern alten Weimar kommen.

Wilhelmine. Ja die Spaziergänger und die Landstreicher gehen nirgends um. Zu einem das ven gehör ich, nehmen Sie mich wofür Sie wollen.

D. Mahler. Pflegen nicht die lekttern so ohne Bedenken das mit sich reisen zu lassen, was ihnen gefällt?

Wilhelmine. Sie meinen: Stehlen was ihnen vorkommt?

D. Mahler. Im Grunde noch besser und richtiger gesagt! — Nun möcht ich sehen, wenn sie zu Hause käm und die Herzen auspackte, die sie alle wird zusammen geraubt haben.

Wilhelmine. Das wird nicht arg seyn, denn Eure Herzen sind immer so, daß sie nicht über Nacht bey einem bleiben. — Sie sehen, daß ich Ihre Schaumünzen so recht für baares gangbares Geld hinnehme!

D. Wahler. Aber — Sie verzeihen mir, doch gewiß nicht viel sonderliches von Waare das für geben! wenigstens will ichs andern von meinem Geschlecht überlassen, sich für das Kompliment zu bedanken.

Wilhelmine. Sie sind allzu bescheiden! — Ich hält es Ihnen gar nicht etwa für allzugroße Anmaßung ausgelegt, wenn Sie Sichs mit angenommen hätten.

D. Wahler. Meine schönen Damen, da habt Ihr alle zusammen gar nicht Ehre zu reden — weil Sie doch wollen, daß ich mich meines Geschlechtes annehmen soll, denn es liegt nicht daran, daß keins von unsern Herzen bey Euch bleiben wollte, sondern daß Ihr keins behalten wollt. Denn das stell ich mir deutlich vor, wie Sie von Zeit zu Zeit Musterung halten und alles über Bord werfen. — Ist denn unser Fehler, wenn wir wo anders hinschwimmen?

Wilhelmine. Ach nein, ich glaube, Ihr laßt nach Euren Herzen Euch viele andre machen, und

nun theilt Ihr getrost davon aus, aber das rechte behaltet Ihr —

D. Mahler. Ist abermals unsre Schuld nicht. Denn man kann leider nicht sicher genug gehen, wenn man mit solchen Leuten zu thun hat. (er winkt auf Wilhelmine)

Wilhelmine. Ich sehe schon, wir müssen mit einander aufheben, denn Sie haben den Wit und ich die gerechte Sache, und damit würden wir ewig nicht fertig werden.

D. Mahler. Wichtig bewiesen! allemal; Seit gebe mir nur allezeit so gerechte Sache als ich habe, und so viel Wit als Sie haben, so werde ich gewiß allezeit recht behalten, — und ich wäre jezo im Falle es zu wünschen.

Wilhelmine. Was? die gerechte Sache? — die hat Ihnen jederzeit gefehlt?

D. Mahler. Ausser wenn ich mit Ihnen zu thun hatte! — Indessen bin ich jezo in dem ganz sonderbaren Fall, daß ich streiten muß, ohne noch einmal zu wissen, ob ich gerechte Sache habe, und vielleicht ohne es je zu erfahren. (ernsthafter.)

Wilhelmine. Wie so?

D. Mahler. Ich werde über die Erbschaft meines Onkels in Anspruch genommen, weil einer kommt, der sich für seinen Sohn ausgibt —

Wilhelmine. Hat er denn Kinder gehabt?

D. Mahler. Ja er hat einen Sohn gehabt, und der ist in seinem zwölften Jahre ohngesähr ertrunken; wie er mir erzählt hat, aber man hat seinen Körper nicht gefunden, und nun kommt ein Mensch, der sich für diesen Sohn ausgibt.

Wilhelmine. Nun das sollte doch heraus zu bringen seyn ob ers wäre oder nicht, die Leute im Hause müssen ihn doch kennen?

D. Mahler. Ja das ist auf zehn zwölf Jahre her. — Der Schreiber im Hause, der damals da gewesen ist, spricht, daß er es wäre. Aber der Kerl ist ein Schurke, der mir schon einmal eine insame Vetrügerey gemacht hat.

Wilhelmine. Das ist aber doch immer eine eigne Fatalität.

D. Mahler. Er hat mir angeboten, daß er sich auf die Hälfte mit mir vergleichen wollte, aber das mag ich nicht; denn entweder er ist es oder er ist es nicht. Ist ers, so wäre es eine Ungerechtigkeit, wenn ich ihn um die Hälfte eines Vermögens brächte, das ihm gehörte, und ist ers nicht, so wäre mirs doch von ganzen Herzen ärgerlich, wenn so ein Schurke durch eine Vetrügerey ein Glück machen sollte, das ihm nicht gehörte.

Wilhelmine. Wenn Sie ihm aber nun so etwas ein Glück machen, das noch einmal so groß ist als es sonst werden wäre.

D. Wahler. Da haben Sie sehr recht, es wäre klüger, denn ich finde die Schwierigkeiten mein Recht darzuthun so groß, daß ich fast selbst anfangen zu zweifeln. Also wäre das ohnehin wohl klüger — aber jenes ist gerechter.

Wilhelmine. Nun die Sache ist bey Ihnen in guten Händen, kann sie da nicht durchgesetzt werden, so kann sie gar nicht.

D. Wahler. Mein; ich wünschte, daß ich Sie zum Advokaten annehmen könnte! Ich dachte, Sie übernahmen die Sache.

Wilhelmine. Die Herren Richter möchten das nicht zufrieden seyn.

D. Wahler. Ach ja, sonderlich wenn Sie immer in Person erschienen und bloß mündlich anbrächten, da wären gewiß viele von den Richtern, die solche Advokaten gerne sähen —

* * *

9.

Julie (am Klavier, hat die Felprena von Berruch und Schweizer vor sich liegen.)

(Nachdem sie einige Zeiten gespielt hat) Doch was soll mir das? Hier an den Thoren der Ewigkeit! (an den Stuhl zurück gelehnt) O Gott! — doch alles ist gut! alles ist weise — bin ich nicht nun ganz frey? sind nicht alle meine Banden mit der Welt zerrissen? Ach die Banden der Eitelkeit hatten mich fest angekettert, sie sind alle zerrissen! — Ist nicht alles um mich Friede? Friede! Friede! — wo hätten sie mich hingezogen die Banden? (sie fängt an zu weinen) Dies ist der einzige Gedanke, den ich noch nicht überwunden habe. O Albert Albert! willst Du mich zweymal tödten? Du hast meine Ruhe dahin genommen, das Glück meiner Tage geraubt, mein Leben erwürgt — willst Du auch die, die mir theuer sind, vor meinen Augen unglücklich machen! Ich tröstete mich in dem Glück meiner Lulse, und Du suchst auch dieses zu stürzen! — O muß ich das an Dir erleben? — Gott das ist hart! — hinweg mit den Gedanken! (Sie nimmt die Auferstehung Lazari von Riez weyer und Rolle, und spielt daraus.)

10.

D. Mahler.

(Nachdem er einige Zeit sehr nachdenkend bald die Stube auf und abgegangen, bald sich auf seinen Sopha geworfen, setzt er sich ans Büro und schreibt:)

Lieber Brauß! Dießmal mach ich wieder gut, was ich vielleicht ein andermal böse gemacht habe, weil ich Dir zum drittenmal schreibe, ohne von Dir eine Zeile zu haben; welches mich freylich anfängt zu verwundern, weil ich mich darum doch nicht mit meinen Briefen an Dich übereilt habe.

Ich war so eben in Betrachtungen über meine Schicksale, die mir sonderbar schienen — so wie immer einen jeden die seinigen sonderbar scheinen. Du weißt, auf welchen Fuß ich in Leipzig lebte, mit welcher Einschränkung meiner Bedürfnisse, mit welcher willkürlichen Entbehrung vieler, n...rentheils selbst für unentbehrlich gehaltenen Dinge, bloß um mich so viel möglich, nicht nur für den Augenblick aller fremden Dependenz zu entziehen — Du weißt wie ich das verstehe und verstand, nicht wie die jungen Hisköpfe, die gern alle bürgerliche Verbindung aufgehoben sähen, weil sie ihrer Zügellosigkeit zur Loth wird, sondern wie der Weise, der gerne seine Talente und Kräfte

und ihre Anwendung nur nicht seine Ruhe in die Willkür anderer stellt; ich sage also nicht nur für den Augenblick mich fremder Dependenz zu entziehen, denn davor war ich allensfalls durch mein kleines Vermögen gesichert, sondern auch für die Zukunft gewiß zu seyn, daß nicht ein sehr realer Theil meiner Glückseligkeit von der Sicherheit eines Kapitals abhängt. Ich kam hieher nach Weimar, und weil ich da Ausflüchten fand, auch größere Bedürfnisse zu befriedigen, ohne eben von der Sicherheit meines Kapitals abzuhängen, weil mir meine praktischen Arbeiten, die ich unter Empfehlung und Direktion meines Onkels trieb, neue Quellen gewährten, und es ganz unnöthig machten, so fest an diesem Plane der Versagung zu hängen, so fieng ich an mich weniger einzuschränken. Ich verlorh darauf das ganze Kapital, dies würde mich vielleicht zu meinem alten Plan zurück gebracht haben, aber mein Oheim kam und ersetzte mir durch die Disposition über sein Vermögen diesen Verlust wohl fünf bis sechsfach. Dies machte nun, daß ich nicht nur jenen philosophischen Plan nunmehr ganz überflüssig fand, sondern ich bestimmte mich auch, Du weist auf welche Veranlassung und in welcher Verbindung der Umstände, für die Thalheim, ein Schritt,

der mir selbst unter den damaligen vortheilhaften Ausichten schon sehr bedenklich war, weil es jetzt wider meine Grundsätze gewesen ist, Erwartungen der Art zu erregen, die man nicht so gleich erfüllen kann. Nun starb mein Onkel zu einer Zeit, da ich mich im praktischen Fache noch nicht in den Credit hatte setzen können, um hoffen zu dürfen, daß ich alle seine Angelegenheiten überkommen werde, meine Ansprüche an sein Vermögen werden wahrscheinlich ungütig bleiben — und nun bin ich aus dem Plane der Versagung und Einschränkung herausgesetzt, in eine Verbindung gezogen, vermöge deren ich nicht mehr meine bin, die meine Bedürfnisse unendlich vervielfältigt, und die Mittel für sie zu sorgen und mein Glück in der Welt zu machen vermindert — Sage selbst, ob dies nicht erst alle Versuchung von der Welt war, meinen Plan untreu zu werden, und so wie ich dieser Versuchung unterlag, alle Strafe, die ich nur erwarten konnte, denn ohngeachtet, dies weißt Du, ich mir gewiß nie Lustschlösser gebaut und goldne Berge geträumt habe, so hått ich mir doch gewiß nie eine so mißliche Lage träumen lassen als meine gegenwärtige ist.

Die Erbangelegenheit ist wirklich so weit gediehen, daß ich sehr zweifle, daß ich etwas bekommen werde; ohngeachtet ich mit jedem Tage

mehr überzeugt werde, daß der Ketz ein Betrüger ist. Denn ausserdem, daß er ein Dufensfreund von Bramern ist, so führt er auch eine Lebensart, die macht, daß ich mir seine Verwandtschaft nicht zur Ehre rechnen kann. In dessen verliert dadurch seine Sache nichts; denn ohngeachtet aller meiner Ueberzeugung vom Gegentheil müßte ich doch selbst für ihn erkennen, wenn ich in der Sache zu sprechen hätte. Da er noch eine Person ausgetrieben, die seine Amme gewesen, und die jetzt mit für ihn zeugt, freylich ist es ein lächerliches Weib, aber dieses gerichtlich auszuführen, ist mehr als ich unternehme.

Die Klarenbach hat sich acht ganze Tage hier aufgehalten, und wir haben viel angenehme Stunden miteinander zugebracht. Luise und Julie, sonderlich die letztere fand erstaunend viel Geschmack an ihr, und ich und sie erinnerten uns der vorigen Zeiten. Indessen hab ich ihr von meinen Verhältnissen mit Luise nicht Vertraulichkeit gemacht, weil mich darüber meine jetzige Lage von neuem geheimnißvoll macht. Denn der Herr Hestrath Färber, dessen Gunst ich nun einmal nicht habe, macht dazu sehr zweifelhafte Mine. Du kennest in diesen Fällen meinen Stolz, und Du wirst also leicht begreifen, wie viel Verleugnung von meiner Seite dazu gehört, bis so hinzuneh-

men; — kurz in welche Lage im Ganzen mich dieser Schritt gesetzt hat. Indessen kannst Du überzeugt sein, daß niemand auf der Welt außer Dir, am allerwenigsten Luise jemals eine meiner Empfindungen oder Gedanken darüber errathen werde, daß meine Bestimmung für Luise so unwiderstlich und fest ist, wie das Geschehene, daß ich mit schultiger Dankbarkeit die ganz unbegrenzte Liebe erkenne, die sie für mich hat, und daß schon diese Dankbarkeit auch ohne die Liebe, die ich wirklich zu ihr habe, machte, daß ich mit dem Westwind zanken könnte, daß er sie so rauh anweht, und mit dem Monde, daß er sie blendete.

Ich hatte legethin, weil mir doch meine Betrachtungen und Revolutionen jetzt merkwürdiger scheinen, die Idee, ein Tagebuch zu halten. Allein erstens ist dieses Tagebuch meiner Ideen und Empfindungen mein Briefwechsel mit Dir, und denn fand ich vernehtlich, wenn ich mich setzte niederzuschreiben, daß ich da anfing zu philosophiren, ohne das Ende finden zu können, und daß ich Gefahr gelaufen hätte, meine beste Zeit damit zu verschwenden —

II.

Hofrath Färber. Luise. Julie.

Julie. Ja es ist recht lange her, daß der liebe Onkel uns nicht besucht hat.

Hofrath Färber. Ja Sie wissen meine Nichte, wie das bey mir geht. Aber wie stehts denn mit Ihnen, meine werthe Nichte?

Julie. (indem sie ihm die Hand lüftet) Gut! bester Onkel! (er sieht sie ins Gesicht an und seine Mine scheint ihr zu widersprechen) Ein bißchen blaß bin ich zwar, (überhast) so sehn ja mehr Leute! ich will reth auslegen!

Hofrath Färber. (nachdem er darüber gelauscht hat) Und Sie Luise?

Luise. (munter) Ich? zu Befehl, ich befinde mich sehr wohl!

Hofrath Färber. Ist der Herr D. Wahler heute noch nicht da gewesen?

Luise. Mein lieber Onkel —

Hofrath Färber. Ich höre ja, daß er alle Tage herkommt. (er sagt dies mit einem gewissen widerwilligen Tone, das Luisen sogleich aus der Fassung bringt.)

Luise (ben hit) Dabider Sie hessentlich nichts einzunwenden haben!

Julie. Ja mehrentheils.

Hofrath

Hofrath Färber. Ich wünschte schon, daß er seine Besuche ein bißchen einschränkte.

Luise. (den sich) So sind unsre Wünsche sehr verschieden!

Julie. Warum besser Onkel?

Hofrath Färber. Es wird doch viel davon gesprochen, und Nichte Luisechen kommt dadurch in ein Gerede, das jedes junge Mädchen vermeiden muß.

Luise. (den sich) Das ist zum rasend werden! (laut) Nun D. Wahler ist doch so viel ich weiß in keinem schlechten Ruf.

Hofrath Färber. (etwas spöttisch) Ich bitte sehr um Verzeihung meine wertheste Nichte! wenn der Wink, den ich gab, nicht in Ihrem Gusto war; allein Sie wissen wie das geht, so bald ein junger unverheyratheter Mann oft mit einem jungen Mädchen ist, so sind sie gleich durch die ganze Stadt ausgetragen als eine Parthie.

Julie. (den sich) Da muß ich mich ins Mittel schlagen, daß Luise durch ihre Lebhaftigkeit nicht alles verdirbt. (laut) Das könnte ihnen freylich leichtsich begegnen; indessen bin ich von Wahlers Klugheit und Rechtschaffenheit überzeugt, daß sein Benehmen alles Vergangne rechtfertigen wird.

Wahler. ? B.

Aa

Hofrath Färber. Sie meinen dadurch, daß er realisirte, was man jetzt von ihm nur erzählt.

Julie. Wenn Sie wollen ja. Kurz, daß er nie eine Erwartung erregen wird, die er zu irgend jemand's Nachtheile unbefriedigt ließe.

Hofrath Färber. Ich habe dagegen gar nichts einzuwenden; aber gesetzt auch, daß er diese Idee hat, so weiß ich darum doch auch nicht, ob es gut gethan wäre sie zu befolgen. Seines Onkels Vermögen wird er wahrscheinlich verlieren, hier ist er noch nicht in der Verfassung sich zu sustentiren, am allerwenigsten ein Haus zu machen; da er vielleicht anderweit, als ein einzelner Mensch sein Glück machte, — oder auch durch eine Heirath — wie leztlich mit der Fremde, die hier war, und mit der er, wie man sagt, sehr gut ist. Es ist also diese Verbindung ihm eben so nachtheilig als Ihnen, (zu Luise) und treibt er sich auch noch einige Zeit hier herum, und muß alsdenn dennoch weggehen, so hieß es doch am Ende, er habe Sie sitzen lassen —

Julie. (den Hof) Herr Gott! was muß jetzt meine Schwester empfinden? (laut) Gicht sein Prozeß so übel?

Luise. (die in äußerster Verzweiflung aufgestanden ist und nach dem Nebenzimmer geht, den Hof) Ach dies überstehe ich nicht!

Hofrath Färber. Ja; jeho ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für ihn da. — Nun die Luise lies gar davon?

Julie. Bester Onkel! das müssen Sie ihr verzeihen, sie hielt das nicht länger aus. Der Gedanke, Mahlern nicht zu besitzen, glaub ich, könnte sie um ihren Verstand bringen bey ihrer Lebhaftigkeit. (bey sich) Nun muß ich durchreden, es gehe wie es wolle!

Hofrath Färber. Nun das seh ich doch in den Herrn nicht, daß er so zum rasendmachen wäre!

Julie. Ich will gar nicht von seinen Verräthen oder Fehlern sagen, aber da kenn ich meine Schwester zu gut, als daß ich nicht in ihre Seele fühlen sollte, was darinnen vorgeht! Denn das bin ich doch fest in mir überzeugt, daß man nicht mehr lieben kann als sie liebt — Sie verzeihen, bester Onkel! daß ich Ihnen das alles so gerade heraus sage, aber ich war überzeugt, daß Ihnen und meiner Schwester damit mehr gedient war, als mit mehr künstlichen Wendungen und mit weniger Wahrheit. (indem sie hinget und ihm die Hand küßt) Liebster Onkel! Sie sind meiner Luise doch nicht böse?

Hofrath Färber. Sie hat freyen Willen zu thun was ihr gut dünkt.

Julie. Aber es ist doch eine verzeihliche Schwachheit. Er ist doch immer ein Mann —

Hofrath Färber. Der in seiner Meinung nichts Schlechtes ist.

Julie. Aber der Mensch ist doch sehr bescheiden —

Hofrath Färber. Ja das glaub ich, aber er weiß auch, daß — ihm dieses nur noch mehr — Relief giebt.

Julie. Bester Onkel! da sind Sie wohl einmal hart.

Hofrath Färber. Und Sie, beste Nichte, sind sehr weich! —

(Im Nebenzimmer.)

Lulise. (die immer noch verzweiflungsvoll die Hände ringend auf und abgeht) O Gott! Gott! hätte ich das gedacht! — Engel, der mich liebt — wie keiner mehr ist. Engel, Du sollst dadurch leiden — ach die Demüthigung leiden, daß man mich Dir versagt — mich, die Deiner noch lange lange nicht werth ist, selbst bey aller der unaussprechlichen Liebe noch nicht, mit der ich Dich liebe! — o mich unglückliches Geschöpf! — (Sie wirft sich auf den Sopha und bleibt verzweiflungsvoll liegen.)

(Nach einiger Zeit) Ja das will ich! das will ich! sterben — ach das werd ich, wenn sie mir ihn nehmen, wenn sie mir meinen Fritz nehm-

men! — „Meine Verbindung macht ihn unglücklich! „ ach ich will sterben, denn so kann ich nicht leben, ohne ihn unglücklich zu machen. Und denn wenn er nun kommt und ich von ihm Abschied nehme. (sie legt sich in die Stellung eines Todesranken) Nun so lebe wohl! Du, wie keiner mehr ist, du Einziger! — Lebe wohl! ach wie schwer ward mirs von Dir zu scheiden; aber sie sagten: ich machte Dich unglücklich, und ich gehe gern — gehe hin, wo ich Dich wieder erwarte! — aber wo wirst Du wieder ein Mädchen finden, die Dich liebte, wie ich Dich liebe — nirgends! so liebenswürdig Du bist, nirgends! denn man kann nicht so lieben wie ich liebe — sterb ich nicht aus Liebe? Ach wo wirst Du ein Mädchen finden? — Sagten sie nicht: „die Klarenbach könnte Dich glücklich machen? „ O nimm die Klarenbach! sie schien Dich ja auch zu lieben. Freylich wird sie Dich nicht lieben wie ich Dich liebe — aber doch sehr — unaussprechlich! wenn sie dich kennt. Ja, die soll er, die muß er haben, ich will sie so bitten — sie sagten ja, er würde mit ihr glücklich seyn! Ich muß sie ersuchen. Denn „er würde mit ihr glücklich seyn „ und sie mit ihm? — o unaussprechlich! wer müßte nicht unaussprechlich glücklich seyn, wenn

er ihn besitzt? — und wenn sie es beyde nun sind, dann werden sie gehen und Blumen auf mein Grab streuen. Ach da muß sich so herrlich schlummern, wo mein Fritz Blumen auf's Grab streut! Ach da muß sich so schön schlummern! (sie hört den Hofrath Järber, der sehr laut spricht) — da werd ich den nicht mehr hören! — doch ihm sey alles vergeben! — auch das, daß er mir meinen Theuren nahm! hier wohnt kein Groll! — ihm sey alles vergeben! — so werd ich mit meiner Julie dahinaehen —

(Indessen ist D. Wahler gekommen, hat im andern Zimmer Hofrath Järbern sprechen hören, öfnet also ganz leise die Thür vom Nebenzimmer. Luise erschrickt.)

D. Wahler. Gott! Mädchen, was fehlt Dir?

Luise. (mit einem Tone, der ihren ganzen Zustand ausdrückt) Nichts! —

D. Wahler. (der sie indessen in seinen Arm genommen) Nichts? — und Dein Ton sagt mir: alles. Was fehlt Dir?

Luise. Nichts — wenn Du mir etwas versprechen wilt?

D. Wahler. Du weißt, daß ich Dir nichts abschlage, wenn Du etwas billiges von mir forderst, — und nichts anders kann meine Luise nicht fordern.

Luise. Also versprich! (indem sie die Hand ausstreckt)

D. Mahler. (der die Hand einschlägt) Wie ich gesagt habe! Nun? —

Luise. Versprich mir, daß Du (sie stode)

D. Mahler. Das ist sicher etwas unbilliges; denn Du getraust Dich nicht zu sagen.

Luise. Nein, es ist etwas sehr billiges — Du sollst — es ist etwas, das bloß Dein Glück betrifft.

D. Mahler. Und das Deinige nicht? (er sieht ihr verstehend ins Auge.)

Luise. Ja es betrifft auch das meinige!

D. Mahler. Mädchen, Du hast kein gut Gewissen mit Deiner Bitte! aber heraus damit!

Luise. Du sollst mich aufgeben und eine andere nehmen.

D. Mahler. Warum?

Luise. Weil Du mit mir kein Glück machen würdest — Du sollst die Klarenbach nehmen!

D. Mahler. Wirklich? das ist ja allerliebst!...

Luise. (wieder in ihrem ersten traurigen Tone) Nein im Ernst!

D. Mahler. (immer in Epect) Im Ernst? je liebes Weibgen, was hast Du denn da vor Eins fälle? Das hat Dir wohl geträumt.

Luise. Ach das wäre ein schwerer Traum gewesen!

D. Wahler. Nun sage mir, wie bist Du denn auf solche Einfälle gekommen?

Luiſe. Wo ſie lauten. Du wärdest nicht mit mir glücklich werden!

D. Wahler. Wer laute denn das? (man hört immer noch Hestath Häbern im andern Zimmer sprechen.)
Sör ich ihn nicht sprechen, der's gesagt hat?

Luiſe. (die ihn umarmt) Du weißt alles!

D. Wahler. Nein ich weiß noch nicht alles, Was hat er gesagt?

Luiſe. Daß — Du anderweit ein bessers und größers Glück wärdest machen können, und daß diese Verbindung Dich davon abhielt —

D. Wahler. Je wie sein!

• • •

12.

D. Bramer. Herr Wahlmann.

D. Bramer. Nun wenn Du Dich bey mir nicht bedankst für die Spekulation, die ich zu Deinem Besten gemacht habe.

Wahlmann. Mein weis Gott nicht, denn Dich hätte derselbige plagen müssen, wenn Du um meine grauen Haare willen hättest sollen einen solchen Plan machen; aber für fünftausend

Thaler, als ich Dir gebe, und für eine Seele, die ich zum Teufel gesucht habe, wozu ich doch noch so viel haben sollen, das ich auch ein bißchen länger leben kann. — Und natürlich wirds doch Zeit, daß wir wieder einmal Niekuten bekommen; denn die Holländer gehen durch, als wenn sie wachschlafen würden.

D. Bremer. Nun noch einmal getrau ich mich von Joel Verbrunn zu schreiben. Und was unsere Sache betrifft, da weiß ich wieder eine gute Post, und das ist die, daß Härber Wählern gar nicht wohl will. —

Wahlmann. Wie kommt aber das? Ich dachte, er hätte wollen eine Dichte von ihm herathen. —

D. Bremer. Ach Wähler ist ein dummer Teufel. Wenn er's recht verstände, so müßte er mit Härbern machen was er nur selber wollte. Denn da braucht man gar nicht etwa sein zu seyn und Verstand zu haben, sondern den braucht man nur zu haben, es sey so unverschämmt als es wolle.

Wahlmann. Ist das so ein Monsieur?

D. Bremer. Ja, und wenn bey mir nicht die Geschichte von der Thalheim darin gekommen wäre, daß ich mir die nicht acen wolte aufhängen lassen, so wußt ich, wer der eifrigste Patron war, den ich hatte. Und noch jetzt verze ich, ich ster

he besser bey ihm als Mahler, der ihm doch gewiß nichts gethan hat.

Wahlmann. Aber weiter auf unsre Sache kann er keinen Einfluß haben?

D. Brammer. Ach ja gar viel, sonderlich wegen der Beschleunigung kann er viel thun. Und er hat kürzlich einmal bey Tische gesagt, da davon war gesprochen worden: Ich will gar nicht untersuchen wer recht hat, aber wer recht behält das weiß ich, denn wenn ich eben so gewiß hunderttausend Thaler hätte als Wahlmann die Erbschaft, so weiß ich, daß sie mir sicher wären.

Wahlmann. Eu das versteht sich; denn da müßte gar kein Recht mehr auf der Welt seyn, wenn die Sache sollte verlohren gehn, dafür hab ich Jura studirt. Freylich ist Wechselrecht mein bestes. Aber ein gescheuter Kerl muß überall zu Hause seyn.

13.

D. Mahler (kommt auf sein Zimmer und geht da sehr gedankenvoll auf und ab.)

Der Menschen Schicksale — wie sonderbar!
und ihre Hauptsumma — Abhängigkeit. Ist

dies nicht wenigstens das Ziel der meinigen? glichen nicht alle jederzeit dahin ab, mich in meinen Erwartungen zu täuschen? wurden gut, wenn ich mir böse erwartete, wurden böse, wenn ich von guten träumte! — Vielleicht waren aber diese vorzüglich meinem Herzen nöthig. Wollte nicht immer mein Verwisch die Zeit überholen und von meiner Zukunft prophezeihn? diesmal ward er hart getäuscht! — Allein sollt ich — konnt ich immer so ganz glücklich bleiben? — würde mich dies nicht mehr an die Welt gekettet haben als ich daran gekettet seyn sollte? und noch mehr, würd ich nicht ganz ungezweifelt dies unerschütterte Glück auf die Dauer meiner Wisheit, meines Charakters geschrieben haben? war ich nicht schon so weit, daß ich nicht mehr begriß, wie mir übel seyn oder woher mir Leiden kommen könnten? — also immer gefeilter Muth das Böse zu erwarten, ohne mißmüthig und immer auch auf das Schlimmste gefaßt ohne hoffnungslos zu seyn. — Und am Ende das Böse getrauen und das Gute genießen. (Er setzt sich mit sehr erheiterten Gesicht an sein Klavier und spielt Klavierstücke von Vanda.)

Bedienter. (der indessen hereintritt) Hier Herr Doktor, ist auch unterdessen ein Brief angekommen.

(D. Mahler nimmt den Brief und der Bediente geht wieder ab.)

D. Mahler. (liest) Dießmal wirst Du Dich sehr wundern, einen Brief von Leipzig aus von mir zu erhalten, zu einer Zeit, da Du mich recht ruhig in Hamburg glaubtest; allein hoffentlich kann ich Dir noch eine interessantere Nachricht geben als die, daß ich jetzt Dir einige Meilen näher und doch nicht bey Dir bin.

Ich war heut auf dem Kofflerhause, und als man da vielerley sprach, erzählt ich da Deine Geschichte an ein Paar Juristen als einen merkwürdigen Rechtshandel.

So? sagte der Marqueur, das ist also in Weimar geschehen?

Ja.

Nun, erlauben Sie, das hab ich abklarten hören. Das Geschichtchen ist hier bey einem Punsch ausstudirt worden, erlauben Sie.

Mein es ist nicht ausstudirt, sage ich, es ist wirklich in Weimar geschehen.

Ja das kann wohl seyn, erlauben Sie, aber die Herren haben sich dazu beredet bey einer Punsch, und der Herr, erlauben Sie, der sich für den Erben ausgiebt, ist in seinem Leben noch nicht in Weimar gewesen, erlauben Sie.

Warum nicht?

Ja er sagte das, erlauben Sie, die Sache war eigentlich so: Es war ein windiger Herr da, er hieß — erlauben Sie — Ja ich kann mich auf den Namen nicht mehr besinnen, man hört der Namen zu viel, erlauben Sie, der spielte hier Billiard, und ein anderer parirte auf ihn und gewann schön Geld, dadurch wurden sie mit einander bekannt und nun machten sie Kompanie zusammen. Zu seinem Unglück triefen sie einen Fremden der herkam — es ist ein Kaufmann aus Gera, er kommt alle Weile zu uns, den hätte ichs gerne gesagt, in was vor Lände er gerieth, aber erlauben Sie, das läßt sie wahr einen nicht —

Hier kam wieder erlauben Sie eine Geschichte zum Beweis, daß dieses für einen Marqueur nicht läßt, wenn er das den Freunden sagt, daß sie sich in acht nehmen sollen, darnach kam der Gang des Spiels mit dem Fremden, und endlich die Geschichte, wie der eine, welches nach aller Beschreibung Bramer gewesen ist, erzählt, daß er einen gewissen jetzt verstorbenen Advokaten sehr ähnlich sehe, und daß sie wolten einen großen Schlag machen, wenn er sich für seinen Sohn ausgäbe. Er hätte einen Schreiber, der alles bezeugen thäte, erlauben Sie, u. s. w. und die ganze Geschichte habe er in der Nebenst

Er mit angehört. Und auf meine Frage: ob denn das auch gewiß wahr sey? versicherte er mich, er wolle es vor jedem Gericht bezeugen, denn er habe das alles sehr deutlich verstanden, nur den Namen des Orts nicht, wo es geschehen sollte; denn der Punsch hätte ihnen den Kopf warm gemacht, und sie hätten sich also nicht mehr in acht genommen.

Nun fragt ich sogleich die Juristen, mit denen ich eben sprach, ob Dir dieses etwas helfen könnte, wenn der Mensch das ansagte, und sie meinten, daß es schon etwas mit helfen könnte, aber daß es doch nichts entscheide, ich will also von Dir anfragen —

Bedienter. Herr Doktor, es will ein fremder Herr die Ehre haben Ihnen zu sehen.

D. Mahler. (Der den Brief in die Tasche steckt) Keinen Namen und Titel?

Bedienter. Nein, er sagte nur, ich sollte einen Fremden melden.

D. Mahler. Nun es würde mir zur Ehre seyn!

(Bedienter ab.)

Fremder. Sie verzeihen, daß ein Unbekannter Sie mit seinem Besuch inkommodiret; aber hoffentlich kann ich Sie durch interessante Nachrichten schadloß halten —

D. Mahler. Ich bitte um Verzeihung! es ist mir lieb die Ehre zu haben Sie kennen zu lernen, setzen Sie sich. Darf ich wissen, mit wem hab ich die Ehre zu sprechen?

Fremder. Ich bin aus Breslau und heiße Mieling. Ich reise hier durch Weimar, und als ich heut Mittags in Geschäften zu einem hiesigen Rechtskonsulenten komme, finde ich einen Menschen da, der in Breslau aus der Criminalsuntersuchung entlaufen ist, wo er wegen falschen Wechsels saß. Mein Vater ist selbst im Rathe und hat die Steckbriefe mit unterschrieben, die ihm nachgeschickt worden. Nun schweig ich zwar zu allem dem stille, obwohl er sich auch gleich davon machte, so bald ich in die Stube trat; allein nach der Zeit hört ich, daß er hier wieder schlechte Streiche machte, und sich für den Sohn eines hier verstorbenen Advokaten ausgab, dadurch er Sie um eine ansehnliche Erbschaft brächte. Ich bin also entschlossen, ihn hier arretiren zu lassen.

D. Mahler. Sie verzeihen — Sie können überzeugt seyn, daß ich die Theilnehmung an mir mit schuldlastiger Dankbarkeit erkenne; allein bedenken Sie selbst, daß dazu viel gehört, es sieht ein Gesicht dem andern gleich, und man kann sich da irren —

Fremder. Ach ich bitte Sie! Ich habe den Menschen viel Jahre lang gekannt, und bin mir bey der Vernehmung gewesen, das weiß ich sehr unfehlbar.

D. Mahler. Ist er denn etwa von Breslau?

Fremder. Ja, wenigstens weiß ich ihn von Jugend auf da. Er ist bald Kaufmann, bald Komödiant, bald Spieler — auch einmal Schreiber bey einem Abatzen gewesen. Kurz er ist alle Schulen durch, und im Grunde ein Mann, der einen Galgen zieren könnte.

D. Mahler. Nun das möchte ich doch gerade nicht veranlaßt haben.

Fremder. Hat auch gar nichts zu sagen.

D. Mahler. Aber Sie könnten mir doch also Zeugen verschaffen, welche bewiesen, daß er sonst sich in Breslau aufgehalten.

Fremder. Nun ich bin gleich dazu erbdthig, und mein Bedienter, den ich bey mir habe, wird ihn eben so gut kennen. Und ohngeachtet ich anfangs willens hatte, heute Nachts weiter zu reisen, so will ich Sie doch nun versprechen, daß ich so lange bleibe, als Sie mich brauchen.

D. Mahler. Sie sind sehr gütig —

Fremder. Mein das ist meine Schuldigkeit, denn solche Daben müssen nicht ehrliche Leute um
ihre

Ihr Recht bringen, und ich habe gehört, daß er doch wirklich beynahe hier obtinirt hätte.

D. Mahler. Ja; es war für mich gar nicht der gerinaste Anschein mehr da, weil er zwey Zeugen aufgefunden hatte, die ihn unterstützten, und die so gut unterrichtet waren, daß ich mit den besten Interrogatorien nichts ausrichtete. Und es hätte nicht mehr vier Wochen gewährt, so war ihm die Erbschaft ausantwortet gewesen. Das ist doch sonderbar! (bey sich) Scheint sich nicht abermals gerade da ein Ausweg zu finden, wo ich gar keinen sah?

* * *

14.

Julie (auf dem Paradebette.)

Brauß.

D. Mahler.

D. Mahler. (sagt, indem sie unter einer Menge Feuten herein treten, englisch zu Brauß) Verzeih, daß ich, anstatt Dir Vergnügen zu machen, Dich ins Trauerhaus führe!

Brauß. (eben so) Das interessanteste Trauerspiel, das ich jemals gesehen. Nur daß —

D. Mahler. Ein Akteur davon fehlt, meinst Du nicht so? sonst könnte man bey der Stelle fortspielen: Ich wolte deinem Brautbette Rosen streuen; sich da die Rosen ic. *) — Freund, getrautest Du Dich wohl jeho Bramern zu sehen und in Deiner Fassung zu bleiben?

Brauß. (der indessen nun Julien angesehen hat) Nein, diese Mine, mit der sie da liegt! nur diese Mine muß man sehen! wenn Tischbein die leidende Geduld oder die duldende Großmuth mahlen will, sollte er dies Gesicht gesehen haben.

D. Mahler. Ja ganz die Mine, die sie hatte, so lange sie litt; immer die tröstende heitre Mine — die süße Täuscherinn! — wollte damit immer ihren Freunden sagen, trauret nicht um mich, es hat nicht Noth — nun will sie es uns noch im Tode bereden!

Brauß. Es hat auch nicht Noth mit ihr.

D. Mahler. Nein, bey Gott! — nein! — Aber der Wurm des Kummers nagte ihr Leben durch, und ihr Gesicht verrieth keinen Schmerz, und nun, da sie der Gram erwürgt hat, liegt sie da, als ob sie in den Armen der Liebe schlummerte.

Brauß. Ich wünschte doch, daß Brammer sie so sähe.

*) Klovieso legten Art.

D. Mahler. Mein das wünscht ich dem Ungeheuer nicht. Glaubst Du denn, daß es möglich wäre, daß in dieser Seele nur noch ein Funke von guter Empfindung seyn könne? und das Auge, das dieses ohne gute Empfindungen mit ansehen kann — es ist ein schrecklicher Gedanke, daß es welche giebt, die es können! — O die süsse Dulderrinn!

(Indem er mit Braut weg und nach Luise's Zimmer geht)

Ha! ich wollte Deinem Brautbette Rosen streun! Ich kann den Gedanken nicht los werden!



15.

D. Mahler (steht an seinem Büro.)

Bedienter. Der Herr Hofrath Färber wollen die Ehre haben, dem Herrn Doktor Ihr Kompliment zu machen.

D. Mahler. Hofrath Färber? Ist er schon da?

Bedienter. Ja er ist unten an der Thüre!

D. Mahler. Es würde mir grosse Ehre seyn.

(Bedienter ab.)

Nun das muß etwas merkwürdiges geben! — entweder etwas sehr schlimmes oder etwas sehr gutes!

(Hofrath Färber kommt und sie descomplimentiren sich zusammen, nachdem sie sich gesetzt haben)

Hofrath Färber. Eigentlich komm ich heute, Ihnen eine sehr angenehme Neuigkeit zu sagen.

D. Mahler. Ich bitte sehr, sie kann nicht angenehmer seyn als die, den Herrn Hofrath bey mir zu sehen.

Hofrath Färber. (zu sich) Muß er mir doch eins geben? (zu Mahlern) Sie müssen das meinen Geschäften verzeihen, daß ich noch nie habe das Vergnügen haben können Sie zu besuchen.

D. Mahler. Der Herr Hofrath geben meinen Worten eine sehr ungerechte Deutung. — Aber darf ich so neugierig seyn zu fragen: welche Nachricht ich vom Herrn Hofrath zu hoffen hatte?

Hofrath Färber. Das Endurtheil in Ihrer Sache ist gekommen, und ist ganz zu Ihrem Vortheil erkannt worden. Deswegen ich zugleich Ihnen meine Gratulation mache.

D. Mahler. Ich danke Ihnen von Herzen.

Hofrath Färber. Daß Sie ihn dahin gebracht haben, das er durchgegangen ist, dies hat die Sache gar sehr beschleunigt. Denn auf diese

verdächtige Flucht ist hauptsächlich das Urtheil gegründet.

D. Mahler. Das ist mir sehr lieb, daß ich diesen Weg eingeschlagen bin, denn Wieling wollte ihn anfangs wirklich arretiren lassen, ich beredete ihn aber am Ende dahin, daß er nur die Anstalten machen sollte, aber ihn doch entzwischen lassen, und siehe da, das hat gute Wirkung gethan.

Hofrath Färber. Ja wenn Sie ihn hätten arretiren lassen, wäre auf alle Fälle auf Beweis und Gegenbeweis erkannt worden.

D. Mahler. (ohne weiter auf das letztere zu hören) Aber dürst ich hoffen, nun auch eine gewiß nicht minder interessante Nachricht für mich von dem Herrn Hofrath zu hören?

Hofrath Färber. Was ist zu Ihrem Befehl?

D. Mahler. Ich bitte sehr — dürst ich hoffen, daß Sie mich zu Ihrem Messen annehmen wollten.

Hofrath Färber. Es wird eben so viel Ehre für mich als — dies hoff ich ganz zuversichtlich, Glück für meine Nichte seyn.

D. Mahler. Der Herr Hofrath sind sehr schmeichehaft — Sie vergeihen nur der Ungeduld,

mit der ich diese Frage sogleich hier an Sie that, ohne Ihnen in Ihrem Hause aufzuwarten.

Hofrath Färber. Von ganzem Herzen! weit mehr als Sie mir verzeihen könnten, (indem er wieder vom Stuhl aufsteht) wenn ich Sie einen Augenblick länger aufhielt, jemand von allem dem Nachricht zu geben, das gewiß auch Antheil daran nimmt.

D. Wahler. Ich bin stolz genug, um das zu glauben, und indiscret genug, um den Wink vom Herrn Hofrath anzunehmen.

(Er nimmt seinen Huth und Degen und beide gehen ab.)

* * *

16.

Lulise. Juliens Bild in der Hand und weint.)

Armes Geschöpf! mustest so unglücklich seyn! und was bin ich gegen Dir! und bin so glücklich! küßt sie) Arme Julie!

D. Wahler. (Kommt schnell zur Thüre herein auf Lulise zu und nimmt sie in Arm) Lulise!

Lulise. Friß! was hast Du denn? Ich dächte, ich hätte Dich noch niemals so gesehn?

D. Wahler. Nein so hast Du mich auch noch nicht gesehn! weißt Du wer ich bin?

Luiſe. Nur nichts anders als mein Bräutigam,
wenn ich bitten darf!

D. Mahler. Mein das iſt mir noch nicht ge-
nug; ich bin mehr!

Luiſe. Stolztes Geſchöpf! iſt Dir das nicht
genug? —

D. Mahler. Nein! ich bin mehr; oder wer-
de doch wenigſtens in kurzen noch mehr ſeyn.
Du giebiſt doch Deine Einwilligung? —

Luiſe. Nachdem ſie ihn einige Zeit lebhaft angeſehen,
nach Hab ich mich Dir nicht ganz gegeben? —
Aber doch was vor Einwilligung wiſſſt Du?

D. Mahler. Die, daß Du in acht Tagen
ganz die Meine ſeyſt! Dein Onkel hat es be-
willigt.

Luiſe. Und ich? — — (ſie umarmt ihn.)

Ende des zweyten und letzten Theils.

